Dramaturgischer Briefwechsel

über

das Leipziger Theater

im Sommer 1779.

herausgegeben

von

F. W. v. S.

Frankfurt und Leipzig 1780.

BIBLIOTHECA
POMICKAVIANA

Yc 8112

Vorerinnerung.

Gegenwärtige Briefe waren nichts weniger als zum Drucke bestimmt, selbst aber die Ermunterung meines Freundes, an den sie gerichtet waren, und dan geäußerte Verlangen vieler Freunde des Theaters, etwas von ihrer vaterländisches Bühne zu lesen, war die Veranlassung dieser Herausgabe.

Ich habe diesem Briefwechsel keineswegs in der Absicht einen so viel versprechenden Titel gegeben, daß ich es wagen wollte, solchen der Dramaturgie eines Leßings an

die Seite zu stellen. Wem es bekannt ist, wie viel dieser Mann in seinem Werke geleistet hat, und wer dabey kein eingebildeter Geck ist, dem kann es ohnmöglich in den Sinn kommen, sich einem Mann gleich stellen zu wollen, dem so wenige unsrer dramatischen Schriftsteller an Erfahrung und Kenntnissen gleich kommen. Aber es befinden sich in gegenwärtigen Briefen einige Bemerkungen, besonders über die Shakespearischen Werke und über das Trauerspiel Essex, die kein andrer zu prüfen im Stande ist, als der durch die Coockische oder Leßingische Grundsätze gebildet, das Recht hat, hierüber zu urtheilen. Diese Bemerkungen gehören blos vor den Richterstuhl der Dramaturgen, und in dieser Rücksicht schien mir der Titel seinem Werke angemessen zu seyn. Bey den übrigen meiner Urtheile, die sich so wohl auf Litteratur des Theaters als das

jedesmalige bemerkte Spiel der Künſtler einſchränken, will ich nur ſo viel erinnern, daß ich ſie keinem meiner Leſer aufdringe, denn nur zwo gleichgeſtimmte Seelen können auf gleiche Weiſe fühlen, und wie verſchieden dieſe Stimmung iſt, iſt ja hinlänglich bekannt. — Büſchels Theodor und Julie war mir ſchätzbar, warum es aber eben (nach dem 33ſten Stück der Berliner Theaterzeitung) ein Lieblingsſtück der Hamburger Damen geworden iſt, kann ich nicht einſehen. Arſene fand in Leipzig den wenigſten Beyfall, und in Berlin konnte es nicht oft genung wiederholet werden. So verſchieden ſind die Urtheile des Publikums, und wer wird ſich alſo nicht beruhigen, wenn er nur das Glück hat, dem beſſern Theile zu gefallen.

Was die Kritiken über die Schauſpieler betrift, ſo hoffe ich, daß ſolche beſcheiden

genung sind, um der Künstler Ehrgeiz auf keine Weise zu beleidigen. Sollten aber einige sich dennoch durch meine Bemerkungen beleidiget finden, so gebe ich ihnen zu überlegen: daß sie auf der Bühne keinesweges als Privatpersonen erscheinen, und daß es jedem auch zukomme, einen öffentlichen Redner als Redner mit seinem Lobe oder Tadel nach Gefallen zu belegen. Diese Anmerkung scheint nicht überflüßig zu seyn, denn die tägliche Erfahrung zeigt deutlich, daß wenige unsrer heutigen deutschen Schauspieler sich der Kritik unterwerfen wollen. Die französischen und englischen Schauspieler, die weit mehr als die unsrigen von ihrer Nation geschätzt werden, denken hierinne weit anders. Sie nehmen Anderer Erinnerungen mit Dank an, verlassen sich aber freylich darauf, daß solche nicht in das Pasquillenmäßige fallen müs-

sen.

ſen. — Kann wohl etwas lächerlicher ſeyn, als daß ein Wäſer den Buchhändler bey der königlichen Regierung in Magdeburg gerichtlich belangt, bey welchem der Traktat: Brockmann und Wäſer herausgekommen iſt? — Will man ſich durch ſolche Beyſpiele, Wahrheit zu ſagen, ganz abſchrecken laſſen, ſo iſt nichts gewiſſer, als daß die deutſche Schaubühne in kurzer Zeit zu allen ihren Unvollkommenheiten zurückkehren werde, wovon Freunde dieſer Kunſt ſie ſo mühſam geſäubert haben.

Endlich muß ich noch anmerken, daß, die nöthige Abkürzung der Briefe ausgenommen, ſolche nur wenig verändert ſind, daß ich aber befürchte, auch ſchon dadurch den Kunſtrichtern hinlängliche Gelegenheit gegeben zu haben, mich der

Schreib-

Schreibart wegen zu tadeln. Wenn man Privatbriefe in der Folge öffentlich bekannt macht, so ist bey Weglassung und Umänderung mancher Artikel, auch das Steife und Gezwungene mancher Perioden fast unvermeidlich. Besonders haben die Briefe meines Freundes bey diesen Veränderungen gelitten; und in Absicht der meinigen gebe ich den Herren Recensenten zu bedenken, daß man einem angehenden Schriftsteller etwas zu gute halten muß, und daß selbst ein Sturz nicht das Glück gehabt hat, mit seiner Schreibart allen zu gefallen.*)

*) Siehe das 16te Stück der Göttingischen gelehrten Zeitung.

Erſtes Sendſchreiben
an Herrn H.. in Göttingen.

Die Bitte Ihres letztern Briefes war ſo dringend, daß ich ſie keinem, am wenigſten aber meinem Freund' abſchlagen konnte. So ſchmeichelhaft mir aber Ihr Antrag beym erſten flüchtigen Durchleſen war, eben ſo vielen Schwierigkeiten fand ich nachgehends dieſen Briefwechſel ausgeſetzt; denn ob ich gleich allezeit ein Freund des Theaters geweſen bin, ſo ſteht doch der Liebhaber deſſelben leider! mit dem Kenner oft in gar keiner Verbindung. Ich hoffe daher, meine flüchtig hingeworfenen Gedanken werden mich um ſo viel eher rechtfertigen, da eine ſtrenge Kritik weder meinen Kräften, noch meinem Vorſatz angemeſſen iſt. Sie erhalten nichts, als von Zeit zu Zeit unpartheyiſche Nachricht von unſerm Theater und ſeinem Fortgange. — Bin

ich so glücklich, Ihrem Verlangen nur einigermaßen Genüge zu leisten, so wird es mich in der Ausführung meines nun einmal hierinne festgesetzten Plans nicht wenig ermuntern. Stücke, die ich selbst gesehen habe, von solchen sollen Sie die genauste Rechenschaft erhalten: werden mich aber manchen Vorstellungen beyzuwohnen meine Geschäfte abhalten, so nehme ich dann meine Zuflucht zu den Urtheilen des Publikums, oder zu dem Lobe und Tadel einzelner Glieder, deren Namen Ihnen bekannt sind. — Nur belegen Sie ja nicht meine Briefe mit dem Namen kritischer Aufsätze, Sie wissen wie sehr ich die Kritik fürchte, und wie übel sie so vielen ist belohnt worden. Nun also zur Sache selbst: den 6ten April ward unsre Bühne eröfnet, und dieses geschah mit einem Prolog von Demoiselle Huber gehalten. Er war schön, aber doch nicht über meine Erwartung. Ich weis selbst nicht, was aus diesen öffentlichen Reden, so bey dem Anfang und Schluß der Schaubühne gewöhnlich sind, eigentlich zu machen ist. — Soll man sie als einen Theil der Vorstellungen ansehen, so scheinen sie mir unschicklich und eben so unnatürlich zu seyn. Und sie sind es auch in der That nicht; denn nur wenige sind auf die Wahl und Aufführung des ersten Stücks passend, daher sie wohl

nichts

nichts als bloße Empfehlung seyn möchten, womit sich ein Mitglied im Namen der ganzen Gesellschaft bey den Zuschauern in Gunst zu setzen, und ihre Theaterneigung aufs neue zu ermuntern sucht. Dann wünschte ich aber auch, daß die Theaterreden von anderer Einrichtung wären, und der Inhalt z. B. mehr die Art der Benutzung der Schauspiele berühre, oder auch andre nützliche Dinge mehr, und dann würde gewiß auch dieser Vorwurf gegenwärtigen Prolog treffen, den ich dennoch auf keine Weise tadle. Was das Deklamiren selbst betrift, so will ich es nicht wagen, hiervon etwas zu erwähnen, da ich weis, wie sehr Sie ein Verehrer der Verdienste der Demoiselle Huber sind. Ich verehre solche als Schauspielerinn auch: wenn ich mich aber der Prologen und Epilogen der Madame Seyler erinnere, so thut es mir leid, daß jede Schauspielerinn, der dieses Geschäfte übertragen wird, bey dieser Vergleichung nothwendig verlieren muß. — Unterdessen ist auch bey der schlechtesten Deklamation der Schade für die übrigen Schauspieler nicht groß. Ich zweifle sehr, ob man Beyspiele aufzeigen könnte, wo in diesen Fällen der Widerwillen des Publikums sich nur in Murmeln geäußert, da die Direkteurs meistens die Verschlagenheit besitzen, die wohlgebildesten Aktrizen

hierzu auszulesen, denen wenige ihren Beyfall versagen. Nach dem Prolog gab man Mariane, ein Trauerspiel des Herrn Gotter, davon ich Ihnen den Inhalt hier anzeige: Der Präsident von Fels, ein eifriger Anhänger der römisch-katholischen Kirche, bestimmt seine Tochter Mariane zum Kloster. Der Geiz, um sie bey ihrer Verheyrathung nicht ausstatten zu dürfen, und die allzugroße Liebe gegen seinen Sohn, sind die geheimen Triebfedern seiner Handlungen. Das Mädchen thut dieses Gelübde gern, allein während des Probejahrs (wie man es in den Klöstern nennt) lernt Mariane den Neffen ihrer Mutter den Herrn von Waller kennen. Von dieser Zeit an fühlt sie, daß ihre Neigungen, so liebe gegen Wallern verrathen, nicht mehr schicklich fürs Kloster sind. Das Jahr ist um, und der Vater besteht auf ihre Einkleidung. In dieser Verlegenheit entdeckt sie sich ihrer Mutter, die alle Kräfte aber vergebens anwendet, um den Präsidenten ganz von seinem Vorhaben abzubringen. Er schickt einen Geistlichen zu ihr, der sie an das einmal gethane Gelübd' erinnern, und sie aufs neue zum Klosterleben überreden soll. Mariane weis diesen rechtschaffenen Mann durch das freymüthige Bekenntniß von der Neigung gegen den jungen Waller so einzunehmen, daß er ihr selbst

in den rührendſten Ausdrücken ſeinen Beyſtand verſpricht. — Er entdeckt dieſen Vorgang dem Präſidenten, der weder durch das Zureden des Geiſtlichen, noch die falſche Fürſprache des Sohnes (der den Schein einiger Liebe gegen ſeine Schweſter annimmt) bewegt wird, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen. Mutter und Tochter bringen vergebens in ihn, und **Waller** macht durch ſeine übertriebene Hitze alles böſe, was vielleicht das Mädchen bey ihrem Vater allein bewirken können. **Waller** hört hier, daß der Sohn die Urſache an **Marianens** Unglück ſey; er ſucht ihn in der größten Hitze auf, und wird ſelbſt in dem Zweykampf erſtochen. Der Präſident kommt zurück, und findet ſeine Tochter mit dem Tode ringen. Man hinterbringt ihm die Nachricht von **Wallers** Tode, und der Flucht ſeines Sohnes. Nun macht er ſich ſelbſt die bitterſten Vorwürfe, und bemüht ſich bloß, **Marianen** zu retten: dieſe aber bekennt noch ſterbend, daß alle Hülfe vergebens ſey, indem ſie aus Verzweiflung Gift zu ſich genommen habe. Der Geiſtliche iſt beſchäftigt, der Mutter beyzuſtehn, die in Betäubung neben ihre geliebte **Mariane** hingeſunken iſt, und mit dieſer Gruppe endigt ſich dieſe Vorſtellung. — Hier haben Sie alſo den kurzen Abriß eines Stücks, das auf jeder Bühne

gute Wirkung thun muß, wenn man in der Wahl und Austheilung der Rollen eben so besorgt gewesen, als hier. Wahrscheinlicher Weise hat der Verfasser die Anlage des Stücks aus der bekannten Klostergeschichte, oder dem Siegwart, entlehnt. Viele haben es Herrn **Gottern** zum Fehler anrechnen wollen, daß er keine Originalstücke, sondern meist Umarbeitungen nach Ausländern geliefert hat, ja daß in seinen übrigen Stücken der Plan meistens erborgt wäre, und man es selten seinem eignen dichterischen Genie zu verdanken habe. Was das erstere betrift, so möchte ich seinen Gegnern fast Recht geben; denn nie bin ich mit denen zufrieden gewesen, so uns mit fremder Kost nähren, und es zeigt wenig Patriotismus an, wenn man sich blos bemüht, die Franzosen und Italiäner fürs deutsche Theater umzuschaffen, zu geschweigen, daß das Stück selbst, des Feilens und Polirens unsrer Dichter ohngeachtet, an der Wahrheit der Charaktere und Richtigkeit der Handlungen nothwendig verlieren muß. Man sehe nur z. B. die Bedientenrollen der französischen Dichter. Muß es nicht manchen aufmerksamen Zuschauer Deutschlands lächerlich vorkommen, wenn er auf seiner Vaterlandsbühne einen Bedienten mit seinem Herrn ganze Scenen reden hört, wo sie sehr vertraut

traut mit einander umgehen, der Bediente die wichtigsten Vorschläge zu Unternehmungen giebt, die der Herr willig befolgt, und man oft Herr und Diener nicht anders als durch die Kleidung unterscheiden kann? Muß es nicht dann einem Deutschen lächerlich vorkommen, wenn er diesen Umgang der Herren mit ihren Bedienten in seiner Vaterstadt gänzlich vermißt? — Dieser Fall findet sich auch oft bey andern Schriften der Ausländer; so gefällt uns z. B. la Fleur in Yoricks empfindsamen Reisen, und das mit Recht; sind wir aber mit ihm nicht mehr in Montfleury, sondern auf deutschen Grund und Boden, so überschreiten auch dann la Fleurs Handlungen alle Gränzen der Wahrscheinlichkeit. Was aber den 2ten Vorwurf betrift, so kann ihm meiner Meynung nach jeder dramatische Schriftsteller gelassen erdulden, da uns oft die ältern Dichter die beste Veranlassung zu den wichtigsten Arbeiten geben, und man oft aus den neuern Romanen den Plan mit bestem Erfolge entlehnet. Dieß ist auch der Fall beym Siegwart, und Getters Mariane gewesen. — Ich habe schon oben erinnert, daß die Rollen dieses Stücks gleich gut besetzt waren. Urtheilen Sie hiervon selbst, wenn ich Ihnen z. B. Herrn Hempel als den Präsident von Fels nenne. Er spielt ihn ganz

treflich, vollkommen nach dem Sinn des Dichters. Vergißt in keiner Miene, daß er uns einen Vater zu schildern hat, der bey den ehr- und geldgeizigsten Absichten seine Handlungen mit den Pflichten gegen Religion und Kirche rechtfertigen will. Die Präsidentinn, Madame Reineck. Zärtliche Mütter ist ihr stärkstes Fach, daher ihr Spiel so richtig, ihr heisses Gefühl über das Leiden ihrer Mariane in das Herz der Zuschauer so eindringend ist, daß der Beyfall allgemein war. Mariane, Madame Spengler. Diese verdiente die vorzüglichste Aufmerksamkeit. Alle diese und ähnliche Rollen spielt sie vortreflich. Leidende Tugend, unterdrückte Unschuld werden wenige mit solcher Natur darstellen, als diese Schauspielerinn. Ihre Stimme ist ihr zu diesen Rollen besonders vortheilhaft. Es ist nämlich ein Ton, der Leiden darstellt, Mitleid erweckt, ohne dem Zuschauer durch Abtrocknen der Thränen und Schluchzen zu sagen! daß sie Schmerz empfinde, und alles dieses kommt ihr bey den besten und richtigsten Aktionen zu statten. — Der junge Baron, Herr Fleck war auch glücklich in dieser Vorstellung, nur mehr Aktion und so ist er der brauchbarste Schauspieler. Mich dünkt, zu ähnlichen Rollen fehlt seiner Stimme ein etwas durchdringenderer Ton,

und

und mehr Geschmeidigkeit in Ansehung der Sprache, ob gleich dieser Fehler durch Fleiß und Uebung leichtlich zu heben ist. — Und den Geistlichen, wer sollte diesen wohl anders als Herr Reinecke machen? — Kennten Sie die Rolle, Sie würden von selbst auf ihn gefallen seyn. Die Unterredung mit dem Präsidenten, nachdem er die Tochter gesprochen hat, ist nur für einen ähnlichen Schauspieler wie Reinecke möglich, wenn sie anders den Zuschauer gerührt, theilnehmend an der Wahrheit machen soll. Es ist in dieser Rolle so viel Ernst, männlicher Ernst, Redlichkeit und dabey Offenherzigkeit eines Geistlichen, der die Mißbräuche seiner Kirche wohl einsieht, und sie gern verbessern möchte, kurz so viel Theilnehmung an dem Wohl der Menschheit, daß es schwer wird, alles zugleich und gleich gut auszudrücken. Herr Christ von der Hamburger Bühne, debütirte in der Rolle des jungen Wallers. Wir sahen ihn in Leipzig schon ehemals bey der Döblinischen Gesellschaft, und auch schon damals empfahl er sich durch glückliche Ausführung der wichtigsten Rollen als einen guten brauchbaren Schauspieler. Die ganze Rolle hat meiner Meynung nach nur einige vorzügliche Stellen, und er war in deren Vorstellung so glücklich, spielte sie der Lage seines Charakters so

angemessen, daß er allgemeinen Beyfall erhielt. Ueberhaupt wenn es erlaubt ist, Kritiken über die Arbeit eines verdienstvollen Schriftstellers zu fällen, so möchte ich über den Charakter des jungen Wallers wohl einige Erinnerungen hier machen. Viel Anlage darinne, das ist keinesweges zu läugnen, mich dünkt aber, die Ausführung desselben müßte weit besser gerathen seyn, wenn Waller länger leben können und nicht sobald von dem Sohne des Präsidenten erstochen würde. Wahr ist es, es scheint nichts wahrscheinlicher, als der Zweykampf in ähnlichen Fällen. Wäre Waller ein junger brausender Jüngling, der seine Mariane leiden sähe, und, indem sich Gefühle der Liebe wider ihren Verfolger empörten, man ihm den Bruder als den Urheber ihrer Leiden nennte: so wollte ich es zugeben, daß er davon eilte, den Bruder aufsuchte, und — ihn entleibte. So aber zeigt man uns Wallern zwar als einen redlich liebenden Jüngling, der aber mehr innern Schmerz als Wuth über die Leiden seiner Mariane verräth, der bey der Nachricht, daß der Bruder mit die Ursache von Mariannens Zustande sey, an ihren Leiden den wärmsten Antheil nimmt, erzürnt gegen den Vater, weit weniger aber gegen den Sohn, seine Mariane verläßt, ohne daß man weis, was er vorzuneh-

zunehmen beſchloſſen hat. Auf einmal überraſcht einen die Nachricht von Wallers Zweykampf mit dem jungen Baron, und des erſtern unglücklichen Tode. Auf dieſes Ende wäre ich nie gefallen, da ich den zärtlichen Waller ſah hinaus eilen, deſſen Flucht ich mehr für Schmerz über die Leiden ſeiner Mariane hielte und für Verdruß: daß er neben ſo einem gefühlloſen Vater wie der Präſident länger ſtehen ſollte, als daß ich glauben können, er gienge in der Abſicht, um den Bruder zu einem Zweykampf aufzufordern. Einige intereſſante Gruppen habe ich auch in Gotters Mariane bemerkt, beſonders die, wo der Vater Marianen mit Gewalt ins Kloſter bringen und ſein väterliches Anſehen behaupten will, und wo die Mutter das Mädchen aus ſeinen Händen reißt und Waller ſie ebenfalls ſchützt. — Dieß wäre Stoff für den Künſtler zu einer der merkwürdigſten Gruppen. Geſchwindigkeit der Handlung, richtige Stellung und paſſendes Mienenſpiel machten dieſe Stelle vortreflich. Nicht alle Gruppen gerathen den Schauſpielern, dieſe aber vorzüglich. — Den Beſchluß machte die große Batterie vom Herrn von Ayrenhofer. Der Lieutenant, Graf von der Luft, war Herr Chriſtens zweytes Debüt, und er war auch in dieſer Vorſtellung vollkommen glücklich. Er erhielt

Bey-

Beyfall, und ſein gutes Spiel machte einen die übrige Unvollkommenheit des Stücks vergeſſend. So viel von Eröfnung unſrer Bühne; beruhigen Sie ſich nur einige Zeit, wo Sie bald mehrere Nachrichten leſen ſollen.

Zweytes Sendſchreiben.

Man gab den 7ten April ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen von Schmid: Zu gut iſt nicht gut. Da es zu weitläuftig ſeyn würde, Ihnen hier den ganzen Inhalt anzuzeigen, ſo betrachten Sie meinen Brief blos als Commentar, der keinesweges vollſtändig, aber doch zureichend iſt, Ihre Aufmerkſamkeit auf einige Stellen zu ziehen, die in der That ſchön ſind und bey der Aufführung ſelbſt auf die Zuſchauer die herrlichſte Wirkung thun. Der junge Hoburg, ein Neffe des Geſandten am rußiſchen Hofe, deſſen Handlungen gerade das ſind, was ſchon der Titel verſpricht, wird vom Herrn Spengler mit ausnehmender Richtigkeit geſpielt. — Er beſitzt das fühlbarſte Herz das für jeden Nothleidenden empfindet,

und

und jeden Bedrängten aufzuhelfen ſucht. Ob aber dieſe Theilnehmung an dem Leiden ſeiner Mitmenſchen aus guten moraliſchen Grundſätzen entſprungen, oder ob Hoburgs welches empfindſames Temperament ihn zu dieſen edlen Thaten anſpornt, war mir nicht möglich aus der Lage der Handlungen zu ſehen. Man erzählt ihm z. B. von dem Elend, worinne ſich ein armer Handwerksmann befindet, und Hoburg, der ſich die weinenden Kinder des Mannes, die ſeit einigen Tagen kein Brod geſehen haben, ſehr lebhaft vorſtellt, giebt in dem Augenblicke ſein Geld, daß ihm zu Beſtreitung ſeiner eignen Ausgaben ſo nöthig iſt, um nur die arme unglückliche Familie zu retten. Ich wünſchte, daß uns der Dichter mit wenigen angegeben hätte, was eigentlich dieſen jungen Mann zu ſeinen menſchenfreundlichen Handlungen bewegt. Uebrigens iſt der Charakter durch alle Scenen glücklich durchgeführt. Sein Onkle, der eben von ſeiner Reiſe angekommen iſt, ſucht ihn unvermerkt von ſeinem Fehler abzuziehn, und da ſich der junge Hoburg durch ſeine außerordentliche Freygebigkeit, aus Mangel ſeines Vermögens in die größte Verlegenheit verſetzt hat, bedient ſich ſein Onkle vieler Mittel, um ihn zu beſſern. Er erwählt hierzu die Execution, die er ihm im Namen ſeiner

Schuld-

Schuldner einlegt. Sophie von Lindenthal, längst gerührt über die menschenfreundlichen Handlungen des jungen Hohburgs, dessen fühlbares Herz ihn in diese Verdrüßlichkeiten verwickelt hat, zahlt einige Wechsel, um ihn des Arrests zu befreyen. Der Gesandte entdeckt dieses bald, und zwischen beyden fällt nun eine interessante Scene vor, ich meyne nämlich, wo er zu wissen verlangt, wer eigentlich für seinen Vetter bezahlt habe, und das Fräulein sich in der größten Verlegenheit befindet, da Schaam dem Onkle, ihre Neigung gegen Hohburgen zu entdecken, und die Freude, ihn vom Arreste zu befreyen, bey ihr den größten Kampf verursachet, welchen Dem. Huber sehr gut auszudrücken wußte. Von Kricker, Vater des Lieutenant Ferdinands, macht Herr Reinecke ganz so, wie es zu erwarten ist, zumal da ähnliche Rollen immer sein Lieblingsstudium gewesen. Polterige Alte, die zugleich die gutherzigsten Geschöpfe von der Welt, weis er uns so richtig ganz der Natur angemessen darzustellen, daß wir keine Lobredner zu dingen brauchen, um des Künstlers Ruhm in ein glänzenderes Licht zu setzen. — Um das Feine dieser Rolle zu treffen, ist sie mit vielen Schwierigkeiten verbunden; denn Krickers scherzhafte Einfälle stehen mit den ernsthaften in so einer Bilance, daß keine den andern wider-

ſprechen. Er poltert, daß ſeine Gemahlinn eine Närrinn iſt, und ihre luſtige Laune weis ihn immer zu beſänftigen. Zur Probe mag Ihnen die 4te Scene des 1ſten Aufzugs dienen.

Kricker. Das iſt eben der Henker, daß mein Weib keine Galle hat. Werd ich hitzig, ſo bleibt ſie kalt, zank ich, ſo lacht ſie, fluch ich, ſo ſchweigt ſie, lob ich, ſo ſtreichelt ſie mir die Backen, und ich Narr laß es geſchehen, ſtecke die Pfoten in Rock und Weſte, bin verlegen wie ein Schulknabe, dem ein Stärkerer das Morgenbrod abgezwungen hat, murmle ein Daß dich! zwiſchen den Zähnen, möchte toll werden, daß ich nicht mehr toll ſeyn kann, und ſtreck ihr den Schnabel noch einmal hin.

Hoburg. Freylich ermüdet ſich die Einförmigkeit des Lebens, und wenn wir die Zukunft nach der Vergangenheit beurtheilen —

Kricker. Kriegen wir wohl Anwandlungen, dem Lumpenkram ein Ende zu machen, nicht wahr? Ja der Henker hole — wenns denn ſo über mich kommt — daß ich vor Angſt die Wände hinan rennen möchte — dann verſchließe ich mich feſt ins Zimmer, ergreife meine Reitpiſtolen, ſpanne den Hahn auf, ſehe ob Pulver auf der Pfanne iſt, verſchütte das Pulver unterm Nachdenken, obs auch wohl gethan ſey; ob mirs

dort droben eben so gut ausgelegt werden möchte, als bequem es mir hienieden fiel? Ich suche dann nach frischem Pulver. — Nun höre ich ein Geräusch, man klopft. Geschwind mit den Pistolen untern Tisch. Ich mache auf, wer ists? — Meine Frau. Sie kriegt mich beym Kopfe; guten Morgen, Alter! Wie vergnügen wir uns heute? Mit wem theilen wir unser Vergnügen? — Der Tag ist so schön. Sünde wärs, ihn nicht zu genießen; — Sünde ihn nicht mit genießen zu lassen. Wir habens ja, empfiengens ja nur, um zu geben. Nicht Schätzchen? — Da stehe ich wie in eißkalten Winter von einem schnell durchbrechenden Sonnenstrahl erwärmet, schäme mich, stoße unvermerkt die eine Pistole, die unterm Tische noch hervorblitzte, mit den Füßen weiter hinunter, schlendere am Arm des Weibes fort und der Tag vergeht, ohne daß ich mich erschossen habe. —

Dies weiß er alles, so unbedeutend es auch manchen scheinen möchte, in der Vorstellung selbst so treuherzig, mit so vieler Wärme zu erzählen, daß man an seinem Schmerz eben so viel Antheil nimmt, als an seiner Freude. Er ist ganz mürrisch über das ewige Schäkern und Lachen seiner Frau, die Louisen gern auch darzu bewegen will; endlich da die Frau von Kricker sagt: wie Louise? — gar eine Thräne in ihren Augen, sah der

Alte

Alte seiner Tochter ganz starr ins Gesicht, und da er ihre Thräne wirklich bemerkte, lief er auf sie zu, drängte die Frau zurück und küßte seine Louise so warm, so feurig, daß es für jeden empfindsamen Zuschauer wohl rührend seyn mußte. — Wie gefällt Ihnen dieser Zug in Reinekens Spiel? — Um Sie überhaupt von den Werthe des Stücks, und den besten komischen Scenen zu überzeugen, so erlauben Sie mir, Ihnen noch folgende zur Probe zu geben. Ich muß, um verständlich zu werden, nur so viel im voraus erinnern, daß Louise nur seine vermeynte Tochter ist, welches sich denn am Ende entwickelt, und daß sie mit Krickers Sohn in Danzig, wo sie erzogen, bekannt worden, daselbst heimlich versprochen ist, einander auf das zärtlichste lieben, und sich nicht wenig fürchten, dieß alles dem alten Kricker zu entdecken. Er hat einen Brief von der Schwägerinn erhalten, worinne sie ihm die heimliche Verheyrathung Louisens benachrichtigt, keinesweges aber, daß dieser Gemahl sein Sohn der Lieutenant Ferdinand sey. —

Hierauf gründet sich also die 6te Scene des 2ten Aufzuges.

(Louise voran, Kricker hinterher, der Lieutenant schleicht nach.)

Kricker. Zur Gesellschaft willst du? da sieh, es ist keine Gesellschaft mehr hier.

Louiſe. Vielleicht bey Sophien? laſſen Sie uns ſuchen.

Kricker. Nicht doch, iſt dir dein alter Vater nicht Geſellſchaft genung? — Warum nicht bey ihm bleiben wollen? —

Louiſe. Um ihrer ſelbſt willen. Ich bin heute ſo niedergeſchlagen.

Kricker. Und darum ließeſt du mich auch im ganzen Hauſe nach dir ſuchen, dreymal von deinem Kabinet abfahren, und hätteſt mir vielleicht noch nicht aufgemacht, — wenn deinen Bruder, den Narren, nicht das Nieſen angekommen wäre. Höre Mädchen, ich habe dir ſchon einigemal geſagt, daß ich das Zuſammenſtecken und Winkelkriechen mit dem Lieutenant nicht leiden will. Was Henker habt ihr zuſammen vor? —

Louiſe. Nichts, gar nichts. Wir ſprechen zuweilen von Danzig, weil er der Einzige im Hauſe iſt, der Danzig kennt.

Kricker. Ey was! Jetzt biſt du in Berlin; jetzt bekümmere dich um Berlin! Mädchen, Mädchen! wie haſt du mich betrogen — dieſes ſcheinheilige Nonnengeſichtchen — dieſer liebe ſüße Hang zur Schwermuth, an welchem ich meine Tochter zu erkennen glaubte — Ha,

Schlan-

Schlange! war nichts als Verſtellung, nichts als unrichtiges böſes Gewiſſen.

Louiſe. (Erſchrocken) Was ſagen Sie? —

Kricker. Du erſchrickſt fein — Ein beſſeres Zeichen als ich hoffte. Ey nun! Nur Wahrheit, wanns auch noch ſo arg iſt.

Louiſe. Verzeihung, Verzeihung, gnädiger Herr! arg iſts freylich. Ach wie ſoll ich Worte finden, Ihnen zu entdecken —

Kricker. Nun ſo will ich Worte finden: ich weis alles.

Louiſe. Alles? ich bin des Todes!

Kricker. Das nenne ich mir ein Mädchen, die ſich in Zeiten mit einem Manne verſorgt, aus Furcht, daß die Aeltern ſie vergeſſen möchten. Ob der Vater, die Mutter drum wiſſen, was braucht's das, Aeltern, das ſind ja nur Nebenperſonen; was haben die ſich in Heyraths-Negotien ihrer Kinder zu miſchen. Die Kinder wählen; und die Aeltern ſorgen für die Mitgabe.— Was ſind Aeltern? Leute, die den Kindern das Leben geben, es erziehen, um es auszuſtatten, damit es wieder Vater oder Mutter werden könne. Dann hängt es dem Manne, der Frau und Kindern an, und von keinem Bande mit den Aeltern iſt weiter die Rede. Giebts noch ein Band! iſts das Geld, das die Aeltern hinterlaſſen, da-

für werden ſie auch drey Monate oder wohl gar ſechs, nachdem es die Mode oder Geſetz iſt, Wohlſtands- und Polizeymäßig von den Kindern betrauert — (bey Seite) Sie wird gerührt.

Louiſe. Ich erkenne mein Unrecht, gnädiger Herr, aber Kinder, wie Sie ſie ſchildern, giebt es würklich nicht, und gäbe es: o ſo treffe die Ungeheuer der Fluch, nie die ſüſſen Namen Vater und Mutter von ihren Kindern zu hören. Ich werde immer eine gehorſame zärtliche Tochter der Aeltern ſeyn, die mich ihre Tochter nennen wollen.

Kricker. Ih! du zärtliches gehorſames Töchterchen. Was bin ich dir? Vielleicht ein Schlagbaum auf der geraden Fahrt zu deinem Glücke? Sprenge den Schlagbaum in Stücken, fahre über den alten Vater dahin! Es iſt ja nur der Vater! (vor ſich) Sie weint? — Kricker, biſt du nicht ein harter unfreundlicher Kerl.

Louiſe. (weint) Arme Louiſe! du biſt verloren! Da iſt keine Verzeihung zu hoffen! Wohlan, gnädiger Herr, Ihre Strenge ſoll meine Liebe nicht mildern. Ich unterwerfe mich Ihrem Richterſpruche. Mir werde, was ich verdient habe.

Kricker. Ha! da ſtimmſt du die Saiten meines Herzens! Spitzbübin! Denkſt du meine Schwäche zu überraſchen? — Wohlan denn,

mag

mag es doch drum seyn — wenn die Nebenumstände sich so verhalten, wie mir die Schwägerinn schreibt. Einen dummen Streich hast du immer gemacht, und der Henker mag so was gut heissen. Aber wer in der Welt macht nicht dumme Streiche? Es ist geschehen. Ich verzeihe dir.

Louise. (wirft sich ihm zu Füßen) Sie verzeihen mir? Ich glückliche! Sie geben mir Ihren Segen, nehmen mich zur Tochter an?

Lieutenant. (herzustürzend) O mein liebster Vater, lassen Sie mich meinen Dank zu Louisens Dank fügen, meine Freudenthränen mit den ihrigen vermischen. — Sie schenken mir zum zweyten mal das Leben. (wirft sich gleichfalls zu Füßen.)

Kricker. Junge! in aller Welt? wer ruft dich? — wer will dich? mit dem tragischen Gesicht und mit den Wortblumen.

Lieutenant. Ich weis weder von meinem Gesichte, noch von meinen Worten. — Ich fühle nichts, als das Glück, Louisen heyrathen zu dürfen. —

Kricker. Heyrathen! — Deine Schwester heyrathen! (Louise und Lieutenant springen auf) Junge, bist du rasend! — Oder wär es möglich? Ha Kricker! zu solchem Greuel aufgehoben zu seyn — das fehlte noch! — Sag es nicht aus,

Junge. — Seß erſt deinem Vater die Piſtole vor den Kopf. — Hier gerade zwiſchen die Augenbraunen, — ſeine Hand möchte zittern. —

Louiſe. (vor ſich) Gott! was iſt das?

Lieutenant. Sie ſind außer ſich, lieber Vater. — Sie haben mich falſch verſtanden, oder ich Sie. — Sagten Sie nicht, daß Sie Louiſen verheyrathen wollten.

Kricker. Nun? was dann weiter? was gehts denn dich an, was ich für deine Schweſter thun will? —

Lieutenant. Was es mich angeht? — ich liebe Louiſen — meine Freude, ſie verheyrathet — ſie untergebracht zu ſehen —

Kricker. Weiter nichts? — Freue dich wie du willſt, aber vergiß nur nicht dich ſelbſt unterzubringen. — Louiſens Hochzeit und die deinige ſollen an einem Tage gefeyert werden. — Ich kann mich ohnmöglich bequemen, zweymal den Pickelhering zu machen. — Und in aller Stille. Eine lange Trauungsrede, und eine kurze Mahlzeit. — getanzt wird gar nicht. Wenn meine Frau mich mit dem Kehraus hudelt — habe ich das Podagra, oder kurz und gut, ich will nicht. — Nun? — was fehlt euch denn noch? — Ich denke wunders wie glücklich ich euch gemacht habe. — Eure Augen ſchwimmen in Thränen. —

Ferdinand! — Iſts doch das erſtemal, daß dem Jungen der Mund jammert — ich dacht, er hätt ihn nur zum Lachen, wie ſeine Mutter und Stiefmutter! Ferdinand — Louiſe — was habt ihr? — Laßt das Heulen bleiben (weinend) oder wahr und wahrhaftig ich heule mit — ſag ichs nicht immer? Freude und Schmerz — Schmerz und Freude — gleichen ſie nicht zwey nachbarlichen Bächen — die ein ſchmaler niedriger Damm trennt. — Bey der geringſten Bewegung treten ſie über, und vermiſchen ſich — Ha! wie wahr! — und wie erhaben! — das muß ich aufſchreiben — geſchwinde! — das verdient auch ſeinen Platz in der alten Frau *) ꝛc.

(läuft ab)

Verzeihen Sie mir, lieber Freund! daß ich Ihnen einen ſo weitläuftigen Auszug gegeben habe,

*) Als ich dieſen Brief an meinen Freund ſchrieb, war das Stück ziemlich unbekannt, und dieſe Scenen waren ihm daher ein angenehmes Geſchenk. Jetzt, da dieſes Schauſpiel in dem einen Theil von Dycks komiſchen Theater befindlich iſt, ſcheint wohl dieſer Auszug vergebens. Jedoch trug ich auch bey Herausgabe dieſer Briefe Bedenken, die angeführten Scenen ganz wegzulaſſen, da ſie eines Theils beluſtigen, und zweytens wohl wenige der Leſer das Dyckiſche Theater beſitzen möchten.

be, um aber von Krickers launichtem Charakter ein Urtheil fällen zu können, schien mir dieses höchst nöthig zu seyn. — Die andern Rollen waren ebenfalls gut besetzt, unter allen aber zeichnete sich vorzüglich Herr Christ aus, der den Charakter des Herrn von Luftstädt auch in den kleinsten Zügen traf. — Er spielt hier den Hofmann, der sich um alle Menschen verdient machen will, und im Grunde mit seinen Pralereyen gar nichts ausrichtet, der Absicht des Dichters vollkommen angemessen, dieß sieht man aus der ganzen Lage dieses Stücks. — So gut aber auch diese Rolle, so kann ich nicht läugnen, daß mir solche ganz überflüßig geschienen, wenigstens hat sie auf den Knoten des Stücks nicht den geringsten Einfluß, und man kann sie ganz wegstreichen, ohne daß der Plan auf einige Weise verrückt wird. Aber öfters thun es nur die Verfasser zur Ausfüllung und um dem Stücke die gewöhnliche Länge zu geben. Den 8ten gab man das Grab des Mufti, eine komische Operette von Meißner, mit der Hillerischen Musik. Da dieses Stück bekannt ist, so gehe ich so gleich zu dem treflichen Lustspiel des Herrn Bode über, nämlich dem Westindier nach Cumberland bearbeitet. — Ich war nicht wenig neugierig, dieser Vorstellung beyzuwohnen, da ich auf den Zeddeln den Herrn Schmid fand, der

die

die Rolle des Westindiers übernommen hatte. Sie erinnern sich doch noch, daß wir sie beyde von Herrn Schütze sahen, und daß uns unsre Begeisterung über sein Spiel so weit verleitete, daß wir gewiß behaupten wollten, kein Schauspieler wäre im Stande, die Rolle richtiger zu treffen, als unser beyder Liebling Herr Schütze. Unter zween Schauspielern ein Urtheil zu fällen, zu entscheiden, wer von beyden den Vorzug behauptet, ist schwer, allein aus der Art, mit welcher ich es wage, sollen Sie sehen, wie ich unpartheyisch zu Werke gegangen bin. — Schütze spielte den Belcour treflich, aber es ist ganz verschieden von dem Spiel, mit welchem Herr Schmid diese Rolle behandelt. — Aus diesen und ähnlichen Fällen kann man allezeit auf den Geist eines Künstlers schließen, wenn er nicht nachäft, nicht alles in eine und ebendieselbe Form gießt, die er von andern erborgt, sondern selbst denkt, es nach andern Grundsätzen behandelt, und sich dann dem Gefühl seines Herzens überläßt, um alles der Natur gemäß, richtig auszudrücken. — Belcour war nach Schützens Vorstellung der flatterhafteste Jüngling, so nur zu denken ist, der sich ganz seinen Empfindungen, und in allen blos seiner Neigung überläßt. Bey dem zwar je zuweilen, Gedanken einer Uebereilung ei-

nes begangenen Fehlers rege werden, deſſen leichtſinniges Temperament aber dieſe Rückkehr zu ernſthaftern Grundſätzen immer erſchwert, und dann befindet ſich unſer Ausländer auf einmal wieder in ſeine Leidenſchaften verwickelt, ſo, daß die völlige Reue über ſeine Thorheiten erſt zuletzt in Ernſt übergehet, und in der letzten Scene bemerkt wird.

Belcour, ſo wie ich ihn heute ſah, war ein ganz andres Geſchöpf. — Er iſt geſchwind in ſeinen Handlungen, aber auch eben ſo geſchwind, um ſeine Thorheiten zu bereuen. In ihm wird der Affekt der Liebe rege, er verfolgt dieſen, aber mitten in ſeinen Unternehmungen fallen ihm Gedanken von Ehre und Schande, Tugend und Laſter bey, dann macht er ſich ſelbſt Vorwürfe, und ehe er es noch vor den Richterſtuhl ſeiner Vernunft bringt, klopft ſein Herz wieder für das Mädchen, ſo er ſah, wird in ihm ein Feuer entzündet, wo alle Sittenſprüche nicht hinreichend ſind, es ganz auszulöſchen, — kurz ehe er ſich's verſieht, läuft der einmal in ihm rege gewordene Affekt mit der Vernunft davon, und Belcour befindet ſich wieder in dem erſten Labyrint ſeiner Leidenſchaften. So ſchön ihn auch immer Herr Schütze ſpielte, ſo ſchien mir doch Belcours Charakter in der

heutigen Vorstellung weit richtiger zu seyn. Schütze spielt ihn mit der Leichtigkeit eines französischen Chevaliers, seine kleine Statur, und seine geschmeidige Zunge war ihm hierzu außerordentlich günstig: aber man hatte weniger Mitleiden mit diesem brausenden Jüngling, den man bey alle seinem guten Herzen ins größte Verderben stürzen sah. Heute aber war Belcour ganz der junge Ausländer, der unbekannt mit den Sitten der Nation, mit der er jetzt lebt, seinen Neigungen folgt, in dem Affekt zwar feurig, doch bey den Ermahnungen seines Freundes Stockwell ernsthaft darüber nachdenkt, — dann auf einmal wieder seiner erhitzten Phantasie folgt, und bey alle seinen Ausschweifungen immer seinen guten rechtschaffenen Charakter von allen Seiten zeigt. — In der Scene, wo ihn Louisens Bruder in ihrem Zimmer antrift und in einer Stellung, die den jungen Dutley zum Zorn reizen mußte, der doch immer die Tugend seiner Schwester bemerkt hatte, und gewiß überzeugt war, daß keine unbesonnene Leidenschaft sie zu dieser Liebe verleitete, in dieser Scene, sage ich, gefiel mir Herr Schmid ungemein. Schütze machte seine verbotene Neigung zu der jungen Dutley durch seine Geberden, und durch alle Aktionen zu sichtlich; man glaubte sich wirklich in einem übelberüchtig-

ten Hauſe zu befinden, und kurz, ſo wahr auch dieſes geſchildert, ſo konnte es doch manches jungen Mädchens Auge beleidigen. — Vielleicht auch nicht, — vielleicht lachte ſie herzlich, — aber dieſes rechtfertigt noch keineswe-ges den Schauſpieler. — Herr Schmid wußte hierinne die Grenzen der Schaubühne und die Schranken des Anſtändigen wohl zu behaupten. Wer aufmerkſam auf ſein Spiel war, konnte ſich bey dem Feſthalten ihrer Hände, bey ſeinem Niederfallen auf die Knie, dem geſchwinden Aufſtehen und den feurigen Augen bey ſeinen Umarmungen, vieles hinzudenken, wozu einem ſein feines Spiel Anlaß gab; aber nie konnte man ihm mit Recht den Vorwurf machen, uns eine buhleriſche Scene dargeſtellt zu haben. — Das iſt immer das größte Meiſterſtück zu nennen, ähnliche Scenen ſo zu ſpielen: daß ſie der Greis ohne Widerwillen und das Mädchen von achtzehn Jahren eben ſo gut ohne zu erröthen mit anſehen darf. Die Scene endlich im letzten Akte, wo ſich ihm ſein Freund Stockwell als Vater entdeckt, da ließe ſich viel ſagen, und doch nicht das, was man bey der Vorſtellung ſelbſt fühlt. — Stockwells von Rührung und Freude erſtickte Stimme, die noch nicht deutlich das Geheimniß entdeckt, Belcours Aufmerkſamkeit auf ſeines

Freun-

Freundes Worte, das Zittern seiner Glieder voll Freude der süßen Vorstellung: **wenn das dein Vater wäre!** und bey dem Wort **Vater**, so er aus Stockwells Munde hört, das Niederfallen und Umarmen seines Vaters, das sind mir Augenblicke, die ich mit keinem vertausche, und wer da gefühllos bleibt, ist, wie der Dichter sagt:

> Nicht werth ein Mensch zu seyn; denn er schämt sich seiner Natur, keiner Freude werth, denn er hat keine ꝛc.

Ich wiederhole es nochmals, daß es schwer ist, unter dem Spiel zweyer Schauspieler ein Urtheil zu fällen, und ich will auch das meinige nicht allen Zuschauern als geltend anpreisen. Die übrigen Personen, so in diesem Stücke vorkommen, sind Ihnen bekannt; denn Sie wissen, wie Demoiselle **Huber** eine Charlotte Rusport, Madame **Reinecke** eine alte Lady, und Herr **Reinecke** den Major Oflaherty spielen. Nur das was ich bey Gelegenheit der Mariane von Herrn **Fleck** sagte, muß ich vor diesesmal ganz wiederrufen: denn er spielte den jungen Dutley mit ausnehmender Richtigkeit, und erhielt auch jedermanns Beyfall. — Heute als Sonntags habe ich einer Vorstellung beygewohnt, die Auge und Herz füglich entbehren können. Es war nämlich die heimliche

che Heyrath, nach Colmar und Garrick. Wie kann die Ausführung gut seyn, da meines Erachtens die ganze Anlage unbedeutend, die Handlung darinne langweilig und alle Charaktere so seicht sind, daß ichs für Strafe halten würde, so einer Vorstellung in kurzem wieder beyzuwohnen.

Drittes Sendschreiben.

Den Iten bin ich wegen Misvergnügen des letztern Stücks durch die Vorstellung des Macbeth völlig entschädigt worden. Shakespear ist wie bekannt dessen Verfasser und Fischer hat es für die deutsche Bühne brauchbar gemacht. Außer Wien, Hamburg und Berlin möchte es wohl mit eben so gutem Erfolg als in Leipzig nicht gegeben werden. — Was das Stück selbst betrift, so ist kein Zweifel, daß es nicht zu den vorzüglichsten zu rechnen ist. — Sein Werkmeister ist für jeden (der ihn nicht blos dem Namen nach kennt) Empfehlung genung, aber ich kann nicht läugnen: daß mir bey diesem wie bey andern Stücken des Shakespear einige Zweifel aufgestoßen sind, die ich Ihnen eben so freymüthig

thig bekenne, als ich sie durch Beweise zu unterstützen hoffe. Wir sehen darinne Feen, Zauberer, Geister und die Menge von Erscheinungen, die meist die intressantesten Scenen veranlassen, und doch müssen wir solche nach den Regeln der strengern Kritik ganz weglassen, wenn man sich anders von der Vollkommenheit des Stücks überzeugen soll. Nicht etwann, um jenen gutherzigen Moralisten beyzutreten, die über das Unheil seufzen, so ähnliche Vorstellungen bey Leuten von weniger Erfahrung und Einsicht anrichten, die dadurch in ihrem Glauben von Gespenst und Kobold nur leider! mehr bestärkt würden. Nein, liebster Freund! diese Sittensprüche stehen hier ganz am unrechten Orte und sie treffen auch keinen Verfasser. Aber dieses ist doch ganz offenbar, daß nach richtig dramatischen Grundsätzen solche Feen und Geisterscenen ganz unschicklich sind, und dieser Fehler keinem Dichter als nur Shakespear zu verzeihen ist, dessen Jahrhundert und noch nicht hinlänglich auseinander gesetzte Kenntnisse des Theaters, ihn von allem Vorwurf freysprechen. — Der wesentliche Unterschied der Oper und des Schauspiels ist keinesweges die Musik, sondern die Handlung. Der Dichter der Oper muß nur unsre Einbildungskraft zu beschäftigen suchen, und je verschiedener, je mannich-

nichfaltiger, je täuſchender er ſolches zu bewirken weis, deſto gröſſer iſt ſein Verdienſt. — Das Reich der Einbildungskraft giebt ihm hierzu ſo viele Gelegenheit an die Hand, daß er blos zu wählen hat, welches von dieſen das ſchicklichſte, welches für die Sinne auffallender iſt. — Hieher gehören alſo Geiſter, Feen, Verwandlung, und die ganze Göttergeſchichte, kurz alle Erſcheinungen, ſo der Einbildungskraft gedenklich ſind, ohne Rückſicht zu nehmen, was von dieſen möglich oder unmöglich, wahrſcheinlich oder unwahrſcheinlich ſey. Der Dichter der Oper iſt alſo ganz Dichter im eigentlichen Verſtande, und ſo wie man es keinem zur Laſt legt, der von Apoll und Muſen, Grazien und Amoretten ſingt, eben ſo thöricht würde es ſeyn, den Operndichter zu tadeln, wenn er Geiſter erſcheinen und Perſonen und Geräthſchaften vor unſern Augen verſchwinden läßt. Sie ſehen alſo, wie wenige unſrer heutigen Operetten nach dieſen Grundſätzen betrachtet mit Recht unter die Klaſſe der Oper zu bringen ſind, da ſolche nichts als Singſpiele, Schauſpiele mit Geſängen ſind. Was die ernſthafte Oper betrift, ſo haben mir auch in Deutſchland die treflichſten Muſter, z. B. **Wielands Alceſte**, die ganz nach dem Geiſt der groſſen Oper bearbeitet iſt. — Unter den komiſchen wird es

uns

uns ſchwer werden, ſolche aufzufinden; ich weis hier keine als Zemire und Azor anzugeben, welche die Einbildungskraft wo nicht im Ganzen doch wenigſtens zum Theil beſchäftiget. — Nach dieſen vorausgeſetzten Grundbegriffen der Oper, iſt leicht zu urtheilen, was von denen Erſcheinungen zu halten iſt, die beym Shakeſpear ſo häufig zu finden ſind. Sie ſind ſeine Puppe, mit welcher er ſpielt, und ſo glücklich, daß wir ſolche ohne Verunſtaltung des Stücks faſt nicht entbehren können. Und dennoch möchte ich einen Verſuch ſehen, ob z. B. Hamlet ohne wirkliche Erſcheinung des Geiſtes an ſeinem Werth verlieren ſollte. Man kann mir wohl einwenden, daß ſodann die Stelle, wo er den Geiſt in Gegenwart ſeiner Mutter ſieht, und wo uns ſein Spiel in dem Ausdruck der Furcht und des Entſetzens zum Entzücken rührt, ganz wegfallen müſſe; allein ich getraue mir, dieſem Einwurf auf folgende Weiſe zu begegnen: wäre es nicht möglich, aus dieſer und ähnlichen Scenen ein Spiel von Hamlets lebhafter Einbildungskraft zu machen, könnten ihn nicht blos ſeine Sinne täuſchen, ohne die wirkliche Erſcheinung des Geiſtes vorzuſtellen? — Die ganze Scene bliebe dann ſtehen wie zuvor, das Gemüth des Zuſchauers würde dadurch eben ſo erſchüttert, und es wäre noch die Frage, wel-

ches von beyden die beste Wirkung thäte? — Ich hoffe, in meinen Exkursionen nicht zu weitläuftig gewesen zu seyn, da sich alles dieses auch von Macbeth sagen ließe, wo gewiß die Hexenscenen, ohne Verlust einiger Schönheit, ganz wegfallen könnten. Uebrigens ist es in vieler Betrachtung ein treffliches Stück, und Herr Reinecke spielt den Macbeth mit ausnehmender Richtigkeit. — Weit entfernt von übertriebenen Gesten, ist er so feurig, sein Gesicht voller Ausdruck und seine Stimme und Handlung jedem Worte angemessen. — Das Greifen nach dem Dolch, den er zu sehen vermeynet, ist so ein Spiel für Reinecken, der überspanntes Gefühl, so seine Sinne täuscht, ganz angemessen ausdrückt. — Wenn er aus dem Zimmer, wo er die Mordthat verrichtet, mit blutigen Händen heraus bebt, die ganze Unterhaltung mit Lady Macbeth, da wo er z. B. erzählt, daß die beyden Höflinge eben ihr Gebet verrichtet und besonders die Worte: der eine sagte, Gott helf uns, und der andre sprach: Amen! — ich konnte nicht Amen sagen, — warum konnte ich nicht Amen sagen? ꝛc. — das alles ist für Zuschauer, die Nahrung für ihren Geist suchen, und sie gewiß finden. — Lady Macbeth machte Madame Reinecke. Ich könnte Ihnen viele Stel-

len

len hier angeben, wo ihr Spiel bey jedem Zuſchauer außerordentliche Wirkung that, wenn ich nicht fürchten müßte, zu weitläuftig zu werden; ich will dahero nur anführen, daß in der letzten Scene, wo Verzweiflung ſie ihrer Sinne beraubt hat, ſie ſich als Meiſterinn ihrer Kunſt zeigte. Das Händewaſchen, und dabey der Ton und die Veränderung ihrer Stimme, die Abwechſelung von Beben und geſchwinder Bewegung ihrer Glieder, ihre Augen — alles lebhafte Zeichen einer Schwermuth, eines Wahnſinnes, in welchen ſie die Erinnerung ihres Verbrechens geſtürzt hat.— Da ſie das Licht vom Tiſche wegnimmt, mit ſchwankenden Füßen ſich rückwärts nach ihrer Thüre zu zieht, war in dem Schauſpielhauſe eine feyerliche Stille, die ihr zum Ausdruck der Worte: zu Bette — zu Bette! wohl zu ſtatten kam; ſie ſprach ſie nämlich ſo leiſe und dabey ſo deutlich aus, war in dieſer Darſtellung der Natur ſo getreu, daß ſie jedermanns Beyfall erhielt.— Den Macduff ſpielte Herr **Hempel** ebenfalls ſchön, kurz die ganze Vorſtellung verdiente geſehen und eines jeden Spiel bewundert zu werden. Der Werth dieſes Stücks macht es in der That nothwendig, daß es zu verſchiedenen malen auf die Bühne gebracht wird, und es kann auch gewiß bey keiner Wiederholung der Beyfall des

Publikums fehlen. Den 13ten gab man die heimliche Vergiftung, ein kleines Luſtſpiel, und den Jahrmarkt, eine komiſche Operette von Gotter mit Bendaiſcher Muſik. Den 14ten Nicht alles iſt Gold was glänzt, ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen, deſſen Verfaſſer mir unbekannt iſt. — Der Inhalt davon iſt ohngefähr dieſer: der Graf von Altenſtein wünſcht ſeine Pflegetochter an ſeinen Sohn verheyrathet zu ſehn, der junge Graf aber lernt ein Frauenzimmer kennen, die ſich mit ihrer Mutter in der nämlichen Stadt aufhält. — Des Mädchens Coquetterie iſt ſo fein, daß ſie anfangs dem Grafen ihre Bekanntſchaft erſchwert. Er dünkt ſich nun glücklich in dem Umgange ſeiner Sophie, giebt ihr immer die koſtbarſten Geſchenke, und verſpricht, troß des Widerſtandes ſeiner Aeltern, ſie zu heyrathen. Hierbey verfällt er auf verſchiedene Ausſchweifungen, die den Aeltern nicht wenig Kränkung verurſachen. In dieſer Verlegenheit entdeckt ſich der alte Graf ſeinem Freund dem Baron Ulefy, und dieſer verſpricht ihm allen nur möglichen Beyſtand. Nach vielen vergeblichen Verſuchen, den jungen Menſchen von ſeiner Thorheit zu überzeugen, erwählt er zu ſeiner Beſſerung folgendes Mittel: er giebt nämlich ſeinem Kammerdiener vieles an die Hand, um des Mädchens ſchlechte Geſinnungen zu entlarven,

worzu er ihm Geld und andere Koſtbarkeiten vorſtreckt. Der Kammerdiener erſcheint unter dem Titel eines Lords, und vermittelſt ſeines Geldes, wird er bald mit Sophien bekannt. Endlich bietet er ihr ſeine Hand an, allein unter dem Vorwand der Eiferſucht muß ſie dem jungen Grafen ſein Bildniß zurück ſchicken, und ſich ſeine fernern Beſuche verbitten. Um für ein gutdenkendes Mädchen gehalten zu werden, geht ſie ſelbſt nebſt ihrer Mutter zum alten Grafen, vertraut ihm: wie ſein Sohn immer einige Zuneigung gegen ſie geäußert, ſie aber niemals ſeinen Worten einiges Gehör gegeben, jeßt gedächte ſie den Lord zu heyrathen, und bäte daher ſelbſt, den jungen Grafen von ſeiner thörichten Leidenſchaft abzuhalten. Bey dieſer Gelegenheit entdeckt ſich die ganze geſpielte Intrigue, der junge Graf heyrathet noch am Ende die Pflegetochter ſeines Vaters, und der Kammerdiener Sophien in der Hofnung, daß die leichtſinnigſten Mädchen immer die beſten Weiber würden. Der Plan ſcheint zwar nicht zu verwickelt, aber dennoch ſind die Charaktere ſehr wahr, ganz der Natur angemeſſen geſchildert. Den Baron Ulsky ſpielt Herr Reinecke, Graf Altenſtein Herr Hempel, den jungen Grafen Herr Fleck, leßterer vervollkommt ſich von Tag zu Tage. Pflegetochter des

Grafen, Madame Spengler. Als Marie von Beaumarchais in Göthens Clavigo wäre ihre leidende Stimme wohl ganz richtig gewesen, hier aber schien es in den meisten Scenen übertrieben zu seyn. Den 15ten sahen wir Arsenen, ein Singspiel, von Meißner nach Favart. Bey Gelegenheit des Macbeth habe ich einige Gedanken über die Oper geäußert, und nach diesen Grundsätzen betrachtet, weis ich nicht, warum man Arsenen ein Singspiel betitelt hat; denn es ist eine wahre Oper, die Verwandlungen sind schön und das Auge wird in allen Scenen beschäftiget. Da es übrigens ein trocknes Feenmährchen ist, so kann ich nicht glauben, daß es sein Glück auf unsrer Bühne machen sollte. Die Musik des Herrn Kapellmeister Seydelmanns verdient allen Beyfall. Es ist zu bewundern, daß ein Kirchenkompositeur auch in Setzen für das Theater so glücklich ist, und doch schien es in der Sinfonie, als wenn einige Kirchenpasagen den Verfasser verriethen. Madame Koch als Arsene singt treflich, und so auch Herr Baltser als Alcindor. Den 16ten gab man den aufbrausenden Liebhaber, ein Lustspiel, welches Herr Meißner nach dem Französischen bearbeitet hat. — Will man uns keine bessern Stücke der Ausländer liefern, so ist, dünkt mich, diese Arbeit vergebens,

gebens, unterdeſſen fand ich doch auch, daß die Urtheile über dieſe Vorſtellung ganz verſchieden waren. Zum Beſchluß, der verliebte Werber. Da es ſcheint, als ob die letztre Oper gefallen habe, ſo wiederholt man auf den Sonntag Arſenen. Ich ſchließe meinen Brief mit der Bitte: daß Sie mit meinen Bemerkungen als Freund handeln und einem Liebhaber der Schaubühne verzeihen, wenn er oft in zu entſcheidendem Tone geſprochen hat. — Es iſt nun einmal der Ton meines Zeitalters; und wie leicht es iſt, ſich an die allgemeine Sprache zu gewöhnen, wiſſen Sie ſelbſt ꝛc.

Antwort

des Herrn H.. aus Göttingen.

Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie ein ſo ſtrenger Ausleger von dem Sinn meines Briefes wären. Mein Wunſch war blos, von beſondern wichtigen Vorfällen der Bühne unterrichtet zu ſeyn, und ſtatt deſſen erhalte ich ein ganzes Tagebuch, das dem Verfaſſer nicht wenig Ehre

macht, aber dennoch ganz wider meine Absicht gewesen ist. Wenn Sie anders in Zukunft so fortfahren, so werden sich Ihre Briefe in die weitläuftigsten Abhandlungen verwandeln, die wohl gar ein wichtiger Beytrag zur Dramaturgie werden. — Lassen Sie sich durch meine Erinnerungen ja nicht abschrecken, Ihren Plan auszuführen, außerdem ich alles Gesagte, hier feyerlich wiederrufe. Sie unverdienter Weise zu loben, wäre wider alle Rechte der Freundschaft, und Sie sollen so gleich aus meinem Widerspruch finden, daß ich von je her ein Freund der Wahrheit gewesen bin. Gotters Mariane ist mir bekannt. Ihre Urtheile über den Charakter des jungen Wallers habe ich genau geprüft, und gefunden, daß sie mit den meinigen im geringsten nicht übereinstimmen. Waller scheint Ihnen gar nicht zu gefallen, und mir ist die Ausführung dieser Rolle vorzüglich gewesen. Der Unterschied beym Zweykampf vom angreifenden und angegriffenen Theile dünkt mir auch zu subtil zu seyn. Warum soll der eine Fall wahrscheinlicher als der andere seyn? — ja ich getraue mir vielmehr das Gegentheil zu beweisen. — Lassen Sie uns einmal nach der Schulmethode zu Werke gehn: Cajus ist erbittert wider den Titius. Sie begegnen einander auf einer Reise. Cajus

Mund

Mund ſchäumt vor Wuth, als er ſeinen Gegner von weitem erblickt, und ihm zuckt jede Nerve. Er ergreift haſtig ſeine geladene Piſtole, zielt und verfehlt den Titius ganz. — Titius iſt weit geſetzter bey ſeiner Nothwehr. Er faßt ſeinen Gegner genau, und ehe dieſer ſeine andre Piſtole losdrückt, fällt ſchon Cajus todt vom Pferde herunter. — Sollte ſich dieſer Fall nicht durch Beyſpiele erweiſen laſſen? — Gehen Sie ja in philoſophiſcher Unterſuchung der Charaktere nicht nach der Aufführung des Stücks, denn ich weis, dieſe hat mich oft auch hintergangen. — Sie werden oft gut, aber doch nicht immer nach dem Sinn des Dichters gezeiget, und lieſt man das Stück ſelbſt, ſo erfolgen je zuweilen unſere Urtheile auch anders. — Ich überzeuge mich völlig, daß Herr Chriſt die Rolle des jungen Wallers gut getroffen hat, denn ſo wie er mir noch von der Döbliniſchen Bühne bekannt, iſt er ein brauchbarer Schauſpieler. — Sein Spiel fällt oft nicht in die Augen, aber deſto richtiger fand ichs ſchon damals in Leipzig. — Was Ihre Grundſätze über die Oper betrift, ſo erlauben Sie mir, Ihnen nur folgende Erinnerung zu machen: Sie behaupten: daß der weſentliche Unterſchied der Oper und des Schauſpiels keinesweges die Muſik ſey. — Wenn Sie ſagten: daß Muſik nicht der einzige

Charakter der Oper wäre, so gäbe ich Ihnen Recht, so aber kann ich nicht läugnen, daß ich Musik nebst andern Grundbegriffen, zugleich für ein wesentliches Stück der Oper halte. Denn woher kommt es, daß Musik in bloßen Schauspielen anzubringen, vergebene Mühe wäre? — Meines Erachtens wohl daher, weil in solchen meist Handlungen und Geschichte zum Grunde liegen, die Musik aber zu nichts weniger geschickt ist, als solche Erzählungen von Begebenheiten auszudrücken; daher muß sich in solchem Fall der Tonsetzer gewiß allezeit in Verlegenheit befinden, aber er hilft sich auch bald durch die sogenannten Romanzen und Recitative. Blos Affekt und Gemüthsbewegung sind der Gegenstand der Musik, und aus diesem Grunde ist sie bey der Oper unumgänglich nöthig, und ich kann Ihnen nicht bergen, daß mir hierinne Ihr entscheidender Ton etwas auffallend gewesen ist. Unterdessen wiederhole ich nochmals, daß außer der Kritik über das Spiel des Herrn Schmids, mir Ihre übrigen Urtheile eben so wahr als gründlich geschienen haben, und daß ich meinem Danke für Ihre Bemühungen nichts hinzuzusetzen weis, als die Bitte, mich bald wieder mit eben so angenehmen, und für mich unterhaltenden Zuschriften zu beehren. ꝛc.

Viertes Sendschreiben.

Also haben Ihnen meine Aufsätze gefallen? Nun wohl, Sie sollen in Zukunft schon mehrere erhalten. Aber Sie sagen mir so viel Schönes, so viel Schmeichelhaftes, daß ich nicht weis, für was ich es eigentlich aufnehmen soll, und womit ich alles verdient habe. — Was ich aus Ihrem Briefe mit der besten Ueberzeugung glaube, ist, daß ich in meinen Erzählungen weitläuftiger geworden bin, als Sie geglaubt haben und Ihr Wille gewesen ist. Ich fühle diesen Vorwurf mit Recht, da ich weis, Sie wollten blos von Dingen unterrichtet seyn, die Sie wegen Ihrer Abwesenheit nicht wissen konnten. Und was that ich? ich hatte diese Vorschrift ganz vergessen, überließ mich blos meinem Gefühl, und so schrieb ich alles nieder, was ich bey den Vorstellungen gedacht und empfunden habe, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß Sie, bester Freund! schon längst vielleicht alles eben so reiflich überlegt hatten, was ich Ihnen hier sagte. Aber verzeihen Sie, mein Bester, ich könnte vieles zur Entschuldigung anführen, wenn ich nicht wüßte, daß Sie mich in dem nämlichen Augenblicke, da Sie eine bittre Glosse hinschrieben, auch selbst

entſchuldigt hätten. — Da ich mich nebſt den Schriften Coocks, Mendelſohns und Leßings ganz für Ihren Schüler in den dramatiſchen Kenntniſſen erkläre, ſo werden Sie gewiß vieles finden, was Ihr eigen Werk iſt; dieß alles gebe ich in meinen Briefen wieder zurück, zeige Ihnen, wie ich es angewendet habe, und ſo, ſollte ich meynen, ließe ſich dieſer Fehler gerne verzeihen. Heute fange ich mein Tagebuch (wie Sie es nennen) mit einem der merkwürdigſten Stücke an, ſo je auf unſerm Theater erſchienen iſt, ich meyne nämlich König Lear, ſo man den 19ten April gab, und zwar ſo, wie es der hieſige Theaterdichter, Herr Bock, nach Shakeſpear bearbeitet hat. Ich erinnere mich, daß Sie mir über dieſes ſo wohl als den Macbeth vieles erzählt haben, daß Sie immer meynten: es wäre nicht möglich, des Dichters Schönheiten in unſerer Sprache ſo gut und paſſend auszudrücken, als ſie in den engliſchen Originalen zu finden ſind. Ich glaube dieß gern, aber leider! kann ich als ein Fremdling der engliſchen Sprache hiervon im geringſten nicht urtheilen, ſo viel weis ich aber gewiß, daß alles, was man darinnen ſieht, ſchön iſt, und daß der ein Menſch ganz ohne Empfindungen ſeyn müßte, der nicht die Schönheiten dieſes Stücks ganz lebhaft fühlen ſollte. Was hierbey vorzüglich

lich zu bemerken iſt, iſt, daß alle Rollen gleich gut beſetzt waren. Man kann ſich keinen Begriff von Reinecks vollkommenem Spiel als Lear machen, wenn man ihn nicht ſelbſt geſehen hat, und ob irgend ein Schauſpieler Herrn Spengler als Grafen Kent übertreffen wird, zweifle ich ſehr. Um uns den Unterſchied des engliſchen und italiäniſchen Geſchmacks recht lebhaft fühlen zu laſſen, gab man den folgenden Tag die ſchlaue Witwe, von Goldoni. Es herrſcht darinnen zu viel ſteifer Witz und zu wenig Verwickelung, als daß es gefallen könnte, zumal auf die Vorſtellung eines Lears. Den 21ten April gab man Zemire und Azor, eine Oper nach Marmontel mit Gretryſcher Muſik. Den 22ten Hamlet. — Den Geiſt machte Herr Klinge. Alle, die es in Hamburg oder Berlin geſehen haben, waren nicht einmal mit Herrn Brandes in dieſer Rolle völlig zufrieden, und was müſſen dieſe wohl jetzt ſagen, da Herr Klingens polterige Stimme eher einem kommandirenden Befehlshaber der Däniſchen Armee als dem Geiſt des ermordeten Königs gliche. — Den 23ſten gab man den Pachter, ein Luſtſpiel in 3 Aufzügen von Koch, dem Mitgliede der hieſigen Schaubühne. Die Urtheile über dieſes Stück waren ſehr getheilt. Viele tadelten, daß zu wenig Kunſt in der Anlage wäre, und der gemei-

meinen Dialogen wegen von jeder Truppe gleich gut aufgeführt werden könnte. — Solche ländliche Stücke sind freylich weit leichter aufzuführen, als die Arbeiten eines Shakespears, allein zu manchen Rollen gehört ja unermüdeter Fleiß von vielen Wochen, und unter dieser Zeit braucht der Schauspieler auch Erholung, müßig seyn will und kann er nicht, daher sind auch ähnliche Stücke zur Abwechselung unumgänglich nöthig. — Sonnabends spielte man die bekannte Oper, Robert und Kalute. Den 25sten Macbeth, den 26sten das Grab des Mufti, den 27sten zu gut ist nicht gut, den 28sten den Jurist und Bauer, ein Lustspiel, und zum Beschluß die Wäschermädchen, eine Operette, welche Herr Bock sehr gut nach dem Italiänischen bearbeitet hat. — Den 29sten König Lear, und den 30sten leider! die Komödie aus dem Stegreif und den Alchymist, eine Operette von Meißner, und Musik von Schuster. Die größte Schande für unser Zeitalter, daß man solche Stücke wie das erstere auf die Bühne bringt. — Was muß der Zuschauer, der wenig Schauspiele sieht, bey solchen Possen ohne alle witzige Laune, für Begriffe vom Theater bekommen? — und den Ausländern, die sich Messenszeit hier aufhalten, geben wir selbst die Waffen in die Hände, um über unsre Nation

und

und Geſchmack billig zu ſpotten. Ich wenigſtens, wenn ich zum erſtenmale ſo ein Stück auf franzöſiſcher oder italiäniſcher Bühne ſähe, würde einen ſchlechten Begriff von dem Geſchmack der Franzoſen oder Italiäner bekommen. Den 1ten May gab man **den argwöhniſchen Ehemann**, ein Luſtſpiel in 5 Akten. Herrn **Gotter** iſt dieſe Bearbeitung nach Hoadly ſehr gut geglückt. Das Stück iſt überaus unterhaltend und muß gewiß den meiſten Zuſchauern gefallen. — Was der Titel verſprach, führte eigentlich Herr **Hempel** in der Rolle des **Bruno** aus. Er ſpielt auch den jungen Ehemann, dem alles in Anſehung ſeiner Frau verdächtig vorkommt, vortreflich. — Jeder Zug, jede Mine iſt Eiferſucht, die zum Grunde liegt, und von jedem Funken ſo angefacht wird, daß er öfters in ein Poltern, oft nur in die bitterſten Vorwürfe gegen ſeine Gemahlinn ausbricht. — Ich möchte wohl wiſſen, wen Sie eigentlich zur Rolle des Licentiat **Frank** auserleſen hätten? Gewiß eher Herrn **Thering** als unſern **Reinecke**, und doch that letzterer ſeiner launigten Rolle völlige Genüge. Den 2ten ſahen wir **Graf Eſſex**, deſſen Vorſtellung blos in der Gräfin Rutland, und dem Ralee geändert iſt, welche erſtere Madam **Spengler** und letztern Herr **Fleck** ſpielte. —

Man

Man giebt hier dieſes Stück nach dem Banks, und der neuern Verbeſſerung des Herrn Dycks. Wir haben kein Trauerſpiel, das bey allen Nationen ſo allgemein geworden iſt, wie eben dieſer Eſſex, und trotz des allgemeinen Beyfalls muß ich frey bekennen, daß mir von jeher nichts widerſprechender geweſen iſt, als der Charakter der Königinn. — Im erſten Akt iſt Eliſabeth aufgebracht wider die, ſo Eſſex unterdrücken wollen. In dem zweyten ſchilt ſie ihn im Angeſicht des Hofes einen Böſewicht, und entſetzt ihn ſeiner Ehrenſtellen. Man ſehe ſie dargegen im zweyten Auftritt dieſes Aktes, wie gütig für Eſſex, wie herablaſſend iſt ſie nicht gegen Nottingham. Hierbey ſpricht ſie von Schwerdt und Henker, womit ſie ihn beſtrafen will, und bey den Urtheilen der Nottingham iſt ſie aufgebracht, daß man Eſſex unterdrücken will. Ueberlegen Sie einmal den ſechſten Auftritt. Eliſabeth will ihn ſehen; um ihn retten, und ihm vergeben zu können. Bey ſeiner Ankunft ſpottet ſie ſeiner aufs bitterſte, ſchlägt nach ihm, und ſagt: „Schaft den Frevler fort, er will mich ermor„den.“ Nun halten Sie dieſes gegen den vierten Akt, wo ſie bey ſich ſelbſt ſpricht: „Wer iſt der, „den du ſo eilend tödten willſt? — Iſt es nicht „Eſſex, der ſo oft ſein Leben für dich wagte? — „Soll eine einzige Unbeſonnenheit, deren grauſame

„Urhe-

„Urheberinn ich ſelbſt war, den Liebling meiner „Seele tödten?“ — Die Unterredung mit Eſſex. Wie gerührt iſt ſie über ſein Schickſal, und wie heilig verſpricht ſie, ihn zu retten, dagegen im vierten Auftritt ſagt ſie: „Eſſex ſoll für „ſie alle büßen, ich verlaſſe nicht eher den „Tower, bis das Urtheil vollzogen.“ Im eilften Auftritt: „Er iſt fort, ſagt ihr? — zum Tode? —. Eſſex zum Tode: und auf meinen „Befehl? — jetzt vielleicht — in dieſem Augenblicke, geſchwind Nottingham eile, — Nottingham, lebt er noch? — Lauf, bringe mir „Antwort. — Nein, bleib! — O! die Hand „die ihn rettete, wäre wohlthätige Hand! — „Sie göſſe Balſam in mein wundes Herz.“ — Wäre nicht Liebe gegen Eſſex mit zum Grunde, ſo ließe ſich alles entſchuldigen, ſo aber dünkt mich, daß der Charakter in allem widerſprechend ſey. Warum konnte ſie ihn nicht retten, hatte nicht die Königinn Mittel in Händen? — Stolz, um ſich nicht gegen die Hofleute blos geben zu dürfen, war vielleicht die Urſache, wird aber die Liebe die heftigſte Leidenſchaft unter allen, die ſich oft allen Gefahren widerſetzt, wird dieſe durch königlichen Stolz unterdrückt? — Haben wir nicht weit eher Beyſpiele, daß die größten, die ſtolzeſten Monarchen, ſich herabließen, ja ganz

erniedrigten, wenn Liebe sie beherrschte? Im übrigen ist das Stück schön, und für Zuschauer jeder Art hinreißend. — Der Abschied des Essex von seinem Freund Southamton, wie rührend! Reinecke und Hempel spielen auch diese Scenen vorzüglich. — Madame Reinecke zeigt das Talent einer großen Schauspielerinn, in der Rolle der Königinn ganz, und um so viel mehr ist ihr Spiel zu bewundern, da der Charakter in allen Scenen so widersprechend ist. — Madame Brandes zeigte uns ehemals eine wüthende Rutland, die feurig in allen Aktionen war. — Madame Spengler war in dieser Darstellung von jener ganz verschieden. Mehr leidend, — sie webte mehr Empfindung in ihr Spiel, — Empfindung einer zärtlichen Gattinn für ihren Essex. — Aber die Entscheidung, welches Spiel richtiger ist, fällt schwer; denn beydes läßt sich vertheidigen. — Den 3ten gab man den poetischen Landjunker, von Destouches, und die Wäscherinnen, eine komische Operette. Den 4ten wiederholte man Hamlet, und den 5ten den Westindier. Wenn ich Ihnen neulich bey Gelegenheit dieses Stücks eine Erzählung über das Spiel des Herrn Schmids machte, so glauben Sie ja nicht, daß ich ihn als einen unsrer besten deutschen Schauspieler empfehlen wollte. Es wa-

ren blos die Stellen, wo er den Westindier gut spielte, und in welchen mir ein Schütze gar nicht gefallen hatte. Denn im übrigen muß ich Ihnen nur sagen, daß Herr Schmid einige theatralische Ungezogenheiten an sich hat, die er billig noch ablegen sollte. — Der Ton seiner Stimme ist öfters zu singend, und oft sagt er ganze auf einander folgende Perioden in einem Athem, so, daß die Deklamation auch unrichtig wird. Aus diesem nun und aus der Kritik über sein Spiel als Westindier werden Sie sehen, wie ich unpartheyisch sein Lob und Tadel bemerkt habe. — Den 6ten ward auch Mariane und die Wäscherinnen wiederholet, zwey ganz verschiedene Stücke. Nach meinem Geschmack ist diese Wahl niemals. Ich wünschte lieber, daß man mich den Abend über in so einer Fassung ließe, in welcher einen Mariane und ähnliche Stücke versetzen. Was für gute richtige Gedanken werden einem hierinne eingeflößt; von zu großer Strenge der Aeltern gegen ihre Kinder, von dem Fehler, den Aeltern dadurch begehen, daß sie das eine ihrer Kinder durch des andern Fall empor heben, von übertriebener heuchlerischen Gottesfurcht, — und mit diesen Gedanken wünschte ich nach Hause zu gehen, und ihnen noch einiges Nachdenken schenken zu können, aber dessen wird man doch schlech-

terdings durch komische Nachspiele beraubt, womit man uns bald darauf zu unterhalten sucht. Im übrigen aber hat gedachte Operette vor vielen unsrer heutigen, merkliche Vorzüge. — Den 7ten gab man **Graf Waltron**, das bekannte Stück, auf dessen Beyfall **Möller** nicht wenig stolz gewesen ist, und den es doch in der That seinem Werth nicht zu verdanken hat. Sonderbar, daß Herr **Reinecke**, der sonst den Waltron spielte, die Rolle des Hauptmann Helsingöe übernommen hatte, und dagegen machte Herr **Schmid** den Waltron. — Letzterer mußte ohnstreitig verlieren, wenn man sein Spiel gegen **Reinecken** in Anschlag brachte. — Den 8ten wiederholte man **Arsenen**, und den 9ten **König Lear**. Das Stück ist in der That zu verwickelt, um bey der ersten Vorstellung den Plan durchschauen und alles gehörig fassen zu können. — So viel bleibt wohl ausgemacht, daß es für Hamlet und andern Shakespearischen Arbeiten, viele Vorzüge hat, zumal bey unserm Theater, wo alle einmüthiglich wetteifern, ihre Talente zu zeigen; denn ein jeder spielt in der That gleich gut, und einem oder dem andern den Vorzug zustehen zu wollen hieße gegen die übrigen ungerecht handeln. Den 10ten gab man das **Opfer des May**, ein allegorisches Vorspiel mit Gesang,

ſang, zum Geburtsfeſte der Churfürſtinn. Der Plan iſt ohngefähr dieſer: Ein Genius iſt mit einem Opfer beſchäftigt, ein alter Greis kommt dazu und befragt ihn, was dieſes zu bedeuten habe. Der Genius antwortet: daß es zu Ehren der Churfürſtinn geſchehe, die heute ihr Geburtsfeſt feyere. Der Greis ſolle ihm folgen, er wolle ihn mit in den Tempel nehmen, wo bereits viele andere verſammlet wären, um den Göttern ihr Opfer darzubringen. Der Greis geht mit, und der Genius führt ihn an den Ort, wo Tugend, Weisheit und Thalia zugegen ſind. Die beyden erſten preiſſen die Regentinn als Nachahmerinn und letztere als Beſchützerinn der deutſchen Bühne. Sachſens Schutzgeiſt verſpricht ihnen Erhörung in Anſehung ihrer Wünſche für das Wohl der Fürſtinn, und ſo beſchließt ſich dieſes mit abwechſelnden Arien und Chören, davon die Muſik Herr Geſtewitz geſetzet hat. — Was das Koſtume betrift, ſo will ich nur erinnern, daß man in keinen Stücken des Theaters eigenſinniger ſeyn muß, als in ähnlichen allegoriſchen Spielen. Ich weis daher nicht, wie es zu entſchuldigen iſt, daß Sachſens Schutzgeiſt in alt griechiſcher Tracht gekleidet gieng. Jede alte deutſche Kleidung wäre wohl ſchicklicher geweſen, als griechiſche oder

römiſche. — Zum Beſchluß gab man das treffliche Drama des Herrn von Beaumarchais: Eugenie. Alle Rollen ſind hier gleich gut beſetzt, z. B. Madame Spenaler als Eugenie, deren gutes Spiel durch Herr Reinecken, als Vater, noch mehr unterſtützt wird. Die Stelle, wo Sir Carl den Clarendon von den Händen ſeiner Nachſteller rettet, aus Dankbarkeit, weil ihm Clarendon ſo einen großen Dienſt geleiſtet hat, ihn aber ſeiner übrigen ſtrafbaren Handlungen wegen heraus fordert, dieſe Stelle ſpielte Herr Hempel vortreflich. Tages darauf gab man der Teufel iſt los, eine Operette. Die Schauſpieler wurden für ſo eine üble Wahl in unſern Tagen, wo es an guten Stücken wohl nicht mangelt, auch hinlänglich dadurch beſtraft, daß das Schauſpielhaus leer war. Den 13ten wiederholte man das Opfer des May, und zum Beſchluß die Nebenbuhler. Den 14ten ſahen wir Clavigo, ein Trauerſpiel von Göthen und den Kaufmann und Bettler. Göthens Clavigo iſt mir nebſt Leßings Emilie immer das beſte Originalſtück unſrer deutſchen Bühne geweſen. Bey dieſer Vorſtellung ereignete ſich ein ſonderbarer Zufall. Sie erinnern ſich doch noch der ſchauernden Scene des Beaumarchais, bey Gelegenheit wie er von Clavigo's Untreue gegen Marien Nachricht

richt erhält, und wiſſen, mit welchem Feuer hier Herr Reinecke ſein Spiel begleitet. — Mitten in der Raſerey warf er den Degen mit der einen Hand von ſich, — und dieſer Zug gefiel jedem der Zuſchauer. Jetzt wollte es Herr Reinecke auf gleiche Weiſe ſpielen, war aber ſo unglücklich, ſich bey dieſer Gelegenheit den Karabinerhacken des Degens dergeſtalt in die Hand zu ſtoßen, daß aller ſeiner Bemühung ohngeachtet, er endlich abgehen mußte. Man blieb bey dieſer Scene ſtehen, der Chirurgus war während der Muſik mit unſerm verwundeten Künſtler beſchäftigt, und endlich gab man blos den letzten Akt, worinnen Marien von Beaumarchais Leichenbegängniß. — Dieſe Anekdote iſt doch in der That merkwürdig, da bey andern Schauſpielern, die ähnliche Rollen nicht mit dem nämlichen Feuer ſpielen, ſich wohl ſelten ſo ein Zufall ereignen wird. Das ganze Trauerſpiel iſt, wie bekannt, aus einer ſpaniſchen Geſchichte genommen, nach der ich ſchon lange mühſam getrachtet, und die ich nun endlich ganz unerwartet in einer periodiſchen Schrift gefunden habe, nämlich in den Sammlungen zum Vergnügen der Mitbürger. Es iſt ohnmöglich, dieſes Fragment zu leſen, ohne nicht zugleich den Geiſt eines Göthe zu bewundern, der aus allen dieſen ein Trau-

erspiel zu fertigen wußte. Göthe ist der Geschichte treu geblieben, bis auf die Gefangennehmung des Herrn von Beaumarchais, wo er ganz von ihr abgehet oder vielmehr abgehen mußte, indem es Trauerspiel werden sollte, und doch ist ihm die Ausführung so treflich geglückt, daß auch der aufmerksamste Leser nicht im Stande ist zu errathen, wo eigentlich die Geschichte aufhöret und wo der Dichter den eignen Weg eingeschlagen hat. Alle Handlungen des letzten Akts, lassen sich, wenn gleich nicht als Geschichtschreiber doch als Philosoph vollkommen rechtfertigen; denn vorausgesetzt, daß der Leichenzug bey dem Begräbniß der Marie von Beaumarchais dem Clavigo begegnet, vorausgesetzt, daß Clavigo die Leichenbegleiter fragte, wen sie begrüben, und diese ihm zur Antwort gaben: **wir begrüben Marien von Beaumarchais**, so konnte, sage ich, das Ende dieses Stücks nicht anders ausfallen, und die eigne Darstellung des Clavigo gegen den Bruder der Marie, machte des erstern Ermordung, vermöge beyder Charaktere und ihrer vorhergehenden Handlungen, nothwendig. — Man weis in der That selbst nicht, was man bey Lesung der Geschichte über die Göthische Arbeit dieses Trauerspiels sagen soll. **Eines Theils** ist sie dem Dichter vollkommen ge-

glückt,

glückt, das iſt doch gar nicht zu leugnen, und andern Theils wünſcht gewiß jeder Leſer das Ende in der Geſchichte auch auf der Bühne zu ſehen. — Es würde ſicher in ſeiner Art das einzige Stück ſeyn, und ich weis mir zu Göthens Vertheidigung (die ich in allen Fällen wünſche) nichts anders zu antworten, als: ein Genie bindet ſich nicht ſclaviſch an die Geſchichte, handelt nicht nach allgemeinen Grundſätzen, ſondern denkt frey, und überläßt ſich oft blos ſeiner Imagination. Den 16ten gab man **das gute Mädchen**, eine Operette, mit Muſik von Piccini. Den 17ten **den argwöhniſchen Ehemann** und den 19ten **die Jagd**. Herr **Martiny**, ehemaliges Schauſpieler der Kochiſchen Truppe, trat in einer Gaſtrolle als Michel auf. — Den 21ſten ward **der vergrabene Schatz** von **Destouches** aufgeführt, welches Stück gar wenig Beyfall erhielt. Der Titel war ganz unſchicklich, da die Erzählung von dem vergrabenen Schatze blos Nebengeſchichte war, und eigentlich gar nicht zur Handlung gehörte. — Ich muß noch erinnern, daß ob gleich meine Bemerkungen über das Trauerſpiel Eſſex ſich durch die Leßingiſchen Urtheile in ſeiner Dramaturgie völlig rechtfertigen laſſen, daß ich ſolche doch in keiner andern Abſicht geſchrieben habe, als um Ihnen Gelegenheit zu einem ge-

lehrten Kampfe zu geben, der auf ihrer Seite bey der Vertheidigung des Banks, und auf meiner, bey vielen Zweifeln über die Richtigkeit des Charakters der Elisabeth, ganz unvermeidlich ist. — Ich bin ꝛc.

Fünftes Sendschreiben.

Meine Charakteristik der hiesigen Bühne macht heute ihren Anfang bey der sanften Frau, einem Goldonischen Lustspiel. Herr Professor Engel hat es aufs neue bearbeitet, und da es dem Goldonischen Geschmack nunmehr auf keine Weise mehr ähnlich ist, so ist zu vermuthen, daß es Herr Engel in den meisten Scenen verändert hat. — Meine Erzählung soll sich blos auf den Hauptcharakter hier einschränken, daher ich nur in voraus erinnere, daß sie wohl nicht anders als unvollkommen ausfallen kann. Rosaura ist von geringen Herkommen und hat sich an den Grafen Ottavio verheyrathet. Nach einiger Zeit verwandelt sich seine Liebe gegen Rosauren

mehr

mehr in Verachtung, besonders da er eine gewisse Marquise Beatrice kennen lernt. Diese weis ihn vor sich so einzunehmen, daß er seine Geringschätzung gegen die Gemahlinn deutlich zu erkennen giebt. Rosaurens Vater, der darüber empfindlich ist, will seine Tochter zwar wieder mit sich zurück nehmen, jedoch es ist ihr, ihrer eignen Ehre wegen, bedenklich. Endlich entschließt sie sich, der Marquise einen Besuch zu machen, und dieses veranlasset eine der besten Scenen. Hier entdeckt sie ihr alles, und ob gleich die Marquise läugnet: daß die öftern Besuche des Grafen aus Liebe geschähen, so weis doch Rosaura ihr die stärksten Bewegungsgründe ihres Besuchs so nahe ans Herz zu legen, daß sich endlich die Marquise nicht wenig betroffen findet. — Von dieser Stunde an sucht Beatrice den Grafen nur noch mehr zu einer nehmenden Rache an seiner Gemahlinn, zu reizen. Der Graf läßt durch die feine Art, mit der sie es vorbringt, sein Gewissen dergestalt einschläfern, daß er beschließt, Rosauren Gift in die Limonade zu mischen. Der Kammerdiener verräth dieses der Gräfinn, und sie bedient sich nun folgender List: Sie läßt andre Limonade fertigen, und ehe sie solche trinkt, bittet sie sich noch eine Unterredung mit ihrem Gemahl aus. Dieß geschieht, und hier setzt sie

ihm

ihm auf die beredteste Weise seiner Geringschätzung wegen die stärksten Gründe entgegen, nimmt dann von ihm auf das zärtlichste und rührendste Abschied, und ist eben im Begriffe zu trinken, als auf einmal Reue, Schaam, innere Gewissensrührung den Mann von seinen bisherigen Thorheiten und Ausschweifungen zurück führen. Er sieht im Gegentheil mit Verachtung auf Beatricen, und von der Zeit an, leben der Graf und seine Gemahlinn beyde in der vergnügtesten Ehe. Die Nutzanwendung ist wohl diese: nichts ist bey verheyratheten Personen leichter, als Untreue. Kann ein Ehegatte den andern nicht durch erlaubte List, und vernünftige Vorstellung von seinem Irrwege zurück führen, so ist alle übrige Bemühung vergebens. Strenge erbittert in diesen Fällen das Gemüthe nur mehr, dagegen Sanftmuth oft die stärksten Wunder gethan hat. Urtheilen Sie nun selbst, ob man nicht dem Dichter, der zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft solche Grundsätze hier vorträgt, und die Charaktere ganz der Natur und Wahrheit gemäß schildert, ob man nicht so einem Dichter unendlichen Dank schuldig ist? — Den 26sten gab man den **Aerndtekranz**, welche Operette meiner Meynung nach, unter den Weißischen Singspielen immer den Vorzug behauptet. Das

aber

aber fiel mir doch bey der so langen Romanze des letzten Akts ein: Daß Sie in Ihren nur kürzlich geäußerten Gedanken wohl Recht haben, und daß Geschichten ganz unschicklich für die Musik sind. So schön sie auch immer ist, so muß doch die Aufmerksamkeit des Zuhörers nothwendig erkalten, wenn er verschiedene Ausdrücke nach einerley Weise hört. Den 28sten gab man die Brüder Belfield, ein Stück aus dem Englischen, dessen Verfasser mir aber unbekannt war. Herr Thering spielt den Dove, so, wie es von einem Meister seiner Kunst nur immer zu erwarten ist, ob aber die Rolle selbst in allen Theilen philosophisch richtig ist, läßt sich eben nicht behaupten. Man sieht anfangs die feigherzigste Memme, die von seiner Frau als Sklave behandelt wird, und den einfältigsten Tropf, so nur zu erdenken ist. Auf einmal ist er zu einem Mann umgeschaffen, der sein Hauswesen zu regieren weis und der Herrschaft seiner Frau sich gänzlich entzogen hat. Er befiehlt, und sie muß ihm gehorchen, er will das in seiner Familie, und es muß nach seinem Kopfe gehen. Wenn ich auch alles dieses noch zugebe, so scheint mir doch der Uebergang zu dieser Veränderung ein wenig zu geschwind zu seyn, und ich glaube, daß diesen Fehler auch gewiß mehrere aufmerksame Zuschauer bemer-

bemerkt haben. — Den 21ſten gab man Julius von Tarent, ein Trauerſpiel von Leiſewitz. Herr Chriſt erhielt allen nur verdienten Beyfall in der Rolle des Julius. Herr Hempel als Guido und Reinecke als Conſtantin, beyder vortrefliches Spiel iſt Ihnen bekannt. Leßing ſoll beym Durchleſen dieſes Stücks geſagt haben: „wenn „uns Jünglinge dergleichen Arbeiten liefern wol„len, ſo müſſen wir alten Schriftſteller von ſelbſt „dieſes Amt aufgeben.“ Dieſer Ausſpruch verdient allerdings Bemerkung, da Leßings Lob uns für den Werth der Sache Bürge iſt. Den 2ten Jun. führte man den Edelknaben auf, und die Bergknappen, ein neues Originalſingſpiel. Den 4ten die Werber vom jüngern Stephanie, und den 6ten zur Friedensfeyer: es iſt Friede, ein ländliches Drama von dem hieſigen Theaterdichter Bock. Die Anlage darinne iſt in der That gut, der Einfall in der erſten Scene mit dem Bänkelſänger gefiel mir vorzüglich, die übrige Ausführung aber ſchien mir das gewöhnliche Schickſal der Gelegenheitsgedichte zu haben, nämlich, daß ſie auch gelegenheitsmäßig geſungen ſind. Den 7ten ward dieſes Stück wiederholt, und zum Beſchluß Geſchwind, eh es jemand erfährt. Den 9ten ſah man es zum letztenmale mit Wiederholung der Bergknappen. Den 14ten gab

man

man den flatterhaften Ehemann, oder wie man eine Hand umkehrt, vom Herrn Bock. Das Stück ist sehr unterhaltend, viel launigtes in dem Charakter des General Kracht, nur ist es oft ein wenig zu übertrieben. Den 16ten die Juden, von Leßing. — Nicht eine ganze Nation verdient wegen einiger schlecht denkenden Menschen Verachtung, und warum soll es eben der Jude seyn, der schlechter als andere denkt? — Dieß ist der Grundsatz, den Herr Leßing hier vorlegt und wobey seine Absicht gewesen ist, uns von eingewurzelten Vorurtheilen zu befreyen. So vortreflich aber dieses Stück und so vielfach auch der Nutzen ähnlicher Vorstellungen ist, so wird es doch nie sein besondres Glück auf der Bühne machen, da man z. B. lieber das Möllerische Gewäsche in dem Graf Waltron hört, als die Leßingische Sprache in dem Juden, welches alles von dem noch nicht hinlänglich gereinigten Geschmack unsrer Nation, ein deutlicher Beweiß ist. — Zum Beschluß gab man die Sklavinn, oder der großmüthige Seefahrer, eine Operette. Die Musik von Piccini hält einen für das übrige schadlos, denn die Verfasser der Singspiele rechnen oft vieles auf die Musik, und auf diese Art kann auch ein mittelmäßiger Kopf als Dichter wohl durchschlüpfen. Den 18ten Theodor und

Jus

Julie, ein Trauerspiel von Büschel. Dieser junge Autor verdient alle nur mögliche Aufmunterung. Die meisten Scenen sind gut und unterhaltend, und da der Inhalt davon im 33sten Stück der Theaterzeitung bekannt geworden ist, so verweise ich Sie auf jene Erzählung, damit Sie selbst von dem Plan zu urtheilen im Stande sind. Erlauben Sie mir nur Ihnen folgende kleine Geschichte mitzutheilen. — Neben mir in dem Schauspielhause saß ein Frauenzimmer, deren Aufmerksamkeit man deutlich bemerken konnte. In der Scene, wo Rudolf seinen Wächtern entronnen ist, kommt er in ein andres Zimmer, wo sich eben seine ehemalige Geliebte befindet. Seine furchtsamen Schritte und das geladene Gewehr machen, daß das arme Mädchen nicht wenig erschrickt. Er verspricht aber weiter nichts vorzunehmen, als zu fliehen und sich zu retten, bittet, daß sie ihm zu seinem Vorsatz behülflich seyn möchte. Was kann das erschrockene Mädchen bey diesem Vorfall wohl anders thun, als ihm Gehör geben? — Sie giebt ihm den Schlüssel zur Gartenthüre, und bittet nur, sich so eilig als möglich davon zu machen. In dem Augenblicke, da er schon im Begriff zu gehen ist, und sich immer noch selbst aufhält, höret man außen ein Geräusch, ja so gar deutlich die Stimme des Vaters, der nach

der

der Thüre zukommt. — Meine erwähnte Gesellschafterinn hatte ihre Augen starr auf den Gegenstand gerichtet, der bey ihr Mitleid erweckte. Sie stellte sich die Gefahr vor, die ihm noch ein Augenblick Verzug zuziehen könnte, ärgerte sich zugleich über sein ewiges Tändeln, und vergaß sich dermaßen, daß sie mit einer ängstlichen Hastigkeit laut nach dem Theater dem gedachten Rudolf zurufte: J! so gehen sie doch! — Sie können wohl glauben, daß sie in dem Augenblick, da sie es ausgesprochen hatte, nicht wenig erschrack, als sie sich wieder bewußt war, sie befinde sich in dem Schauspielhause, und es wäre blos Täuschung gewesen. — (Mich dünkt, es ist doch immer eine Anekdote, die dem Dichter und Akteur zur Ehre gereicht). Ich tröstete meine noch ganz bestürzte Nachbarinn mit dem bekannten Beyspiel einer Fürstinn, die bey der Aufführung der Miß Sara Sampson, in der Scene, wo Sara stirbt, ihren Leibmedicus eben so eilig fragte: ob er sich denn nicht getraute, durch Arzeneymittel noch die sterbende Miß retten zu können? — Wäre Ihnen das empfindsame Temperament, und zugleich die lebhafte Einbildungskraft dieses Frauenzimmers, so wie mir bekannt, so würden Sie auch eben so wenig als ich diesen Zug ihres Charakters bewundern. — Den ersten

gab man Henriette von Großmann, ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen. Der Obriſte Freyenhof iſt wohl für niemand paſſender, als Herrn Reinecke, und den Blainville ſpielte Herr Chriſt ebenfalls ſehr gut, und ganz nach dem Sinn des Dichters. Henriette, Madame Spengler. Noch lange nicht gehört dieſe unter ihre vorzüglichen Rollen. Würden bey dieſem Stück noch einige Verbeſſerungen angebracht, ſo wäre es ein Muſter guter Luſtſpiele. Das Bedienengewäſche im erſten Akt, und dann die Unterredung mit dem Kammermädchen haben keine Beziehung aufs Ganze, und waren mir immer zum Ekel. — Den 24ſten gab man die Dorfdeputirten, und Tags darauf die Winterquartiere, ein Luſtſpiel in 3 Aufzügen. Einer unſrer Schauſpieler hatte es nach Goldoni bearbeitet. Die Probe aber ſeiner dramatiſchen Muſe wurde von dem Publiko nicht wohl aufgenommen, denn es beehrte zwar die Schauſpieler mit ſeinem Beyfall, bezeigte aber beym Ende des Stücks ſein lautes Mißvergnügen. Den 28ſten die abgedankten Officiers, vom jüngern Stephanie, und den 30ſten ſahen wir Emilie Galotti. Das muß doch immer jeden Deutſchen vorzüglich freuen, wenn bey dieſem Stück das Schauſpielhaus immer voll iſt, ſo

oft

oft und zu welcher Zeit man es auch giebt Emilie wird von Kennern und bloßen Freunden des Theaters gleich geschätzt, und bey jeder Aufführung bewundert. Ich weis, daß ich in dieser Erinnerung schon zu weitschweifig geworden bin, zumal da ich mit Ihnen rede, dem die Lessingische Sprache bekannt ist, und der zu verschiedenen malen der Aufführung dieses Stücks von verschiedenen Künstlern beygewohnet hat. — Dießmal leidet es einige Ausnahme, da man auch die Austheilungen der Rollen verändert hatte. Herr und Madame Pipo von der Wäserischen Gesellschaft reisten hier durch, und wie ich höre nach Berlin. Sie zeigten sich in einer Gastrolle, ersterer als Marinelli, und die zweyte in der Claudia. Herr Pipo schien in Leipzig nicht zu gefallen, woher es eigentlich kam, weis ich doch in der That nicht; denn nach meinem Urtheil spielte er den Marinelli sehr richtig, und ich weis nicht, ob wir ihn auf unsrer Bühne je besser gesehen haben. Herr Brandes hatte diese Einsicht hierinne, aber in der Ausführung war er nie vollkommen glücklich, ohngeachtet es noch immer seine beste Rolle war, und Herr Schütze wollte mir auch nicht gefallen. Herr Pipo hingegen spielte die Scene besonders mit der Gräfinn Orsina, sehr gut. Seine Deklamation fand ich in

allen richtig, und das ganze Spiel dem Charakter angemeſſen. Wenn einer bey hieſiger Bühne die Rolle des Prinzen übernehmen wollte, und ſie eben ſo gut als Herr **Spengler** ſpielte, ſo wünſchte ich von dieſem einmal den Marinelli zu ſehen. Ich bin im voraus überzeugt, daß er gewiß alle Schauſpieler in dieſer Rolle übertreffen würde. Man ſehe ihn als Burlee im Eſſex, — und doch iſt dieſes noch lange nicht mit der ſchweren Rolle des Marinelli zu vergleichen. Claudia wurde von Madame **Pipo** ziemlich gemißhandelt. Weder der Bau ihres Körpers, noch ihre rohe unbiegſame Stimme, noch ihr wilder feyerlicher Gang waren dem Charakter angemeſſen. Sie verwandelte die zärtliche Mutter in ein raſches Weib, deren Feuer in die heftigſten Aktionen übergeht. Aber wie ſchickt ſich dieſes zu dem Charakter der Claudia? — Das ſteife und gezwungene in allen ihren Pantomimen noch abgerechnet, ſo iſt ihre Stimme viel zu männlich, um uns in die Lage einer zärtlichen Mutter zu verſetzen. Madame **Reinecke**, die ihre ſonſtige Rolle als Claudia abgegeben, hatte dargegen die Gräfinn Orſina übernommen. Wer an den heftigen Aktionen der Madame **Brandes** beſondern Wohlgefallen hatte, dem wird gewiß gegen dieſe, unſre **Reineckinn** lange nicht gefallen. Wer aber

nicht

nicht jeden Schimmer für ächtes Gold anzustaunen gewohnt ist, der wird gewiß auch Madame Reinecke ihr nicht übertriebenes, doch mit vieler Wärme hinreißendes Spiel, in den meisten Scenen bewundern. Das Gespräch mit Marinelli und dann auch die Unterredung mit dem alten Galotti, da ist es ein wahres Vergnügen zu sehen, wie Dichter und Künstler einander die Hände bieten. Eben dieses muß auch von Reinecken als Odoardo gelten. Da, wo der Marinelli dem Prinzen die Geschichte des Grafen Appiani, und den vermuthlichen Meuchelmord erzählet, in dieser Scene kann man von Reinecke sagen, er übertreffe sich selbst. Besonders ist seine Pantomime bey den Worten: Gott verdamme ihn, den meuchelmörderischen Buben ꝛc. zu bemerken, und denn auch die in der Scene, wo er mit der Gräfinn Orsina allein ist und diese ihm so viele Entdeckung gemacht hat. — Hier schlägt er seinen Rock mit beyden Händen zurück, sieht sich also in dem Augenblicke, da er in seinem Herzen einen entscheidenden Entschluß faßte, ganz unvermögend solchen ausführen zu können, weil er unbewaffnet in dem Pallast des Prinzen ist, und sagt zu sich selbst: nichts, gar nichts, — es ist ein Wunder, daß ich nicht aus Eilfertigkeit beyde Hände vergessen

habe ꝛc. Was aus ſo einer und ähnlichen Scenen, Spiel und Pantomime eines Künſtlers machen könne, davon giebt einem Reinecke einen deutlichen Beweis. — Demoiſelle Huber (ſo ſich nur kürzlich mit Herrn Günther verheyrathet hat,) ſpielt Emilien. Ihr Spiel iſt Ihnen bereits bekannt, und Sie wiſſen auch, mit was für Wärme ſie ihre Empfindungen ausdrückt, die geradezu den Weg nach dem Herzen der Zuſchauer nehmen. Das Gedicht der Madame Karſchin auf dieſe Schauſpielerinn enthält keine übertriebene Schmeicheley, ſo etwann eine der andern ihres Geſchlechts vorſagt, ſondern lauter Wahrheit, über das Ungezwungene, mit dem ſie den Schmuck aus ihren Haaren reißt, und die innige Wärme, mit der ſie die Roſe zerpflückte. Madame Karſchin machte mich zuerſt in ihrem Gedicht auf dieſe Scene aufmerkſam, und wenn ich mich noch lebhaft Emiliens Worte erinnere, die ſie noch ſterbend zur Antwort giebt: **mein Vater, ſie haben eine Roſe gebrochen, eh ſie der Sturm entblättert;** und wie ihr dieſe Worte ſchon halb auf den Lippen ſtarben, dann vergebe ich es einem jeden, wenn er über ſo ein Schauſpiel zum Schwätzer wird. *) — Den 2ten Jul. ward

*) Siehe die 3 Briefe über Emilia Galotti, in dem erſten Theile des Philoſophen für die Welt.

ward der glückliche Geburtstag von Schlettern und zum Beſchluß der Kaufmann und Bettler gegeben. Den 5ten der Barbier von Sevilla, eine komiſche Operette. Madame Koch ſang vortreflich. Den 9ten ſahen wir zum erſtenmale den Huſarenraub oder Henrietten. Dieſes Luſtſpiel iſt ein Preißſtück vom Herrn Plümicke in Berlin, ſo er nach dem neuen Roman bearbeitet hat. Ich bitte Sie, lieber Freund! leſen Sie dieſes Stück, und dann ſtellen Sie ſich Herrn Hempel als Paſtor Ulrich, Reinecke als Rittmeiſter Volkmar und Spengler als Unterofficier Hubert vor, und ich weis, Sie werden ſchon in Gedanken einigen Geſchmack an der Aufführung gewinnen. Der Charakter des Geiſtlichen iſt vortreflich und meiſterhaft in allen Zügen gezeichnet. Wir ſehen den alten rechtſchaffenen Landprediger ſo lebhaft vor uns, als nur immer zu erdenken iſt. Ein Geiſtlicher, der, weil er ehemals Feldprediger geweſen iſt, den Soldatenſtand nicht wenig liebt, gern von ihm erzählen hört, dabey, ob gleich kein großer Gelehrter, doch ein richtig denkender Mann iſt, wenig mit der Welt bekannt, und deſto beſſer in

Welt, worinne ſchätzbare Anmerkungen beſonders über den Charakter der Emilie und des Marinelli enthalten ſind.

seinem Hauswesen, dieser Charakter ist, sage ich, so ganz vollkommen getroffen. Lessing ist deucht mich der erste, der in seinem Freygeist den geistlichen Stand so auf die Bühne brachte, wie er wohl schicklich ist. Die sonst so gewöhnlichen Schulmeisterrollen kann ich nicht hieher rechnen, da sie nur immer auf der komischen Seite gezeigt sind, und es eine wichtige Frage wäre, ob es billig gehandelt ist, einen Stand, der in gewisser Rücksicht viele Achtung verdient, so lächerlich zu machen, als es gemeiniglich zu geschehen pflegt? — Wenn ein Schulmann Pedant ist, müssen es deshalb die übrigen seyn? Ich glaube, daß viele falsche Vorurtheile auch der Grund waren, warum keiner es wagen wollte, die Geistlichkeit auf die Bühne zu bringen. Lessing überwand sie, und zeigte, daß es wohl schicklich sey. Ist er der erste, wie ich glaube, so ist es ein Meisterstück von Behutsamkeit bey Vorurtheilen des Publikums. Er zeigte uns den Theophan nicht als ordinirten Prediger, sondern als bloßen Theologen, gewiß aus Furcht einiger zu strengen Sittenlehrer. Wie nur einmal die Bahn gebrochen war, so legte sich dieses von selbst, und im gegenwärtigen Stück sehen wir den alten Ulrich, als Pastor seiner Gemeinde. Aber jeder seiner Glaubensgenossen lese das Stück, und ich

bin

bin gewiß überzeugt, daß er nichts finden wird, was ihm anstößig oder dem geistlichen Amte entgegen wäre. Unter den übrigen Personen muß ich vorzüglich Herrn Bausets gedenken, der den Carl Werner, Liebhaber der Henriette, meisterhaft spielte. Ob gleich sonst der allgemeine Beyfall nicht immer das sicherste Kennzeichen von dem was schön ist, so verdiente er ihn dießmal mit völligem Rechte. Den 12ten wurde **der eifersüchtige Mann** aufgeführt, eine häusliche Scene als Zwischenspiel in 2 Auftritten von **Beck**, nach Italiänischem Text, und Piccinis Composition. Dieß war eine sonderbare Art von Schauspiel, so sonderbar als ich es nie gesehen hatte. Nach dem ein Akt vorbey war, so spielte man **den dankbaren Sohn**, und dann vollends den 2ten Akt des erstern Stücks. Ein Beckischer Einfall, der weder Geschmack verrieth, noch einigen Nutzen hatte; denn wie ist es wohl schicklich, ein Stück zu trennen, mitten in der Geschichte eine ganz andre einzuflechten, die nicht passend, sondern ganz entgegen stehend ist. — Ich würde mir diese Erfindung herzlich verbitten, wenn man mir etwann 2 Akte in Emilien Galotti spielte, und zwischen dem letztern Akte ein andres Stück aufführen wollte, jedoch beym gegenwärtigen Singspiel büßte man wenig

ein, da es an und für ſich ſelbſt kaum unter die mittelmäßigen zu rechnen iſt, und war nicht die Muſik ſchön, ſo wäre auch der Unwille des Publikums gewiß geweſen. Den 14ten **Johann Hennüyer**, ein Drama. Es iſt in ſolchem die bekannte Geſchichte der Pariſer Bluthochzeit ausgeführt, und die meiſten waren rührende Scenen. Zum Beſchluß **die beyden Jäger oder das Milchmädchen.** In einem jährigen Theaterkalender iſt Madame **Koch** als Milchmädchen in Kupfer geſtochen. Da aber die Stellung mit einem Milchnapfe auf dem Kopfe nichts beſonders, am wenigſten aber etwas maleriſches iſt, ſo kann ich es dem Verfaſſer dieſer unbedeutenden Gruppe noch immer nicht vergeben. Uiberhaupt iſt es in dem goldnen Zeitalter der Schaubühne unverzeihlig, ſolche niedrig komiſche Farcen vorzuſtellen, die auch Leuten von mittelmäßiger Einſicht zum Aerger ſeyn müſſen. Meine Galle iſt hierüber dermaßen in Bewegung, daß ich mich genöthiget ſehe, in meinen Erzählungen abzubrechen, um meine Hitze verrauchen zu laſſen. Ich bin ꝛc.

Antwort

des Herrn H.. aus Göttingen.

In meinem letztern Briefe hatte ich eine wichtige Erinnerung vergessen, die ich hiermit nachzuholen gedenke, nämlich: über die Vorstellung des Hamlets. Sie thun hierüber einige Vorschläge, wie die Erscheinung des Geistes am füglichsten wegfallen könnte, aber alle diese sind, deucht mich, auf das Ganze nicht passend. Denn aus dieser Scene ein Spiel von überspanntem Gefühl zu machen, so Hamlets Sinne täuscht, wäre nicht schwer, nur glaube ich mit Recht, daß dieses ganz wider Shakespears Absicht gerathen würde. Die ältere dänische Geschichte will wirklich behaupten, daß Hamleten der Geist seines Vaters erschienen ist, wenigstens nach damaligem Vorgeben der Hofleute. Also gründet sich dieses auf Geschichte, sie sey wahr oder nicht wahr, gilt uns gleich viel, und es wäre dahero ganz etwas anders, wenn man die Scenen nach Ihrem Projekt behandeln wollte. So verhält es sich meines Bedünkens auch mit Esser, denn wenn gleich Elisabeths Charakter widersprechend ist, so kann doch der Philosoph seine sonst wichtigen Spekula-

kulationen nicht anbringen, da die Geſchichte alles Auffallende entſchuldigen muß. Sie thun ohnſtreitig dem Vater Shakeſpear zu viel Gewalt an, wenn Sie ihm die vergeſſenen Grundſätze der Schauſpielkunſt vorrücken wollen, denn wer machte denn wohl anders ein künſtliches Lehrgebäude der Dramaturgie, als in den neuern Zeiten ſeine Schüler, und wer weis noch, ob dieſe Lehrſätze bey näherer Beleuchtung alle Stich halten? — Ueberhaupt hat ja Shakeſpear nichts weniger als für das Theater geſchrieben, und zu ſeiner Zeit iſt gewiß keines von allen ſeinen Arbeiten aufgeführet worden. Die blinde Verehrung eines Schriftſtellers iſt keinesweges meine Abſicht zu empfehlen, aber zu viel Scepticismus iſt in vielen Fällen auch nicht thulich, denn ich wenigſtens wünſche mir als Gelehrter, nicht aber als Schriftſteller Spinozen und Baylen gleich geſtellt zu werden, ob gleich dieſe Methode öft den Mann von hohen Geiſt und Talenten verräth. ꝛc.

Sechſtes Sendſchreiben.

Den 19ten Jul. ward das Geſpenſt mit der Trommel oder der wahrſagende Ehemann gegeben, nach dem Destouches. Schon ein

ein altes doch immer gutes Stück. Mit dem Original muß es freylich nicht verglichen werden, weil die Leichtigkeit der französischen Sprache viele Scenen abkürzt, die im Deutschen viel zu langweilig sind. Jungfer Salome, Madame Jaqnemain. Ganz in ihrem Fache, und daher konnte ihr Spiel nicht anders als theils belustigen, theils seiner Richtigkeit wegen gefallen. Den Schulwitz, spielte Herr Thering. Wer mit der Rolle bekannt ist, wird sie ihm auch gewiß zutheilen, denn sie ist ihm völlig angemessen. Zum Beschluß gab man die blinde Kuh nach Dancourt. Es gehört billig unter die Klasse der mittelmäßigen Nachspiele. Den 21ten, präsentirt das Gewehr, von Müllern. Ein Stück so Sie schon ehemals bey der Seylerischen Bühne gesehen haben. Beaupied, den damals Grosmann spielte, sahen wir jetzt von Herrn Christ eben so gut. Die ältere Demoiselle Christ zeigte sich hier zum erstenmale auf unsrer Bühne, als Josephe. Ein Mädchen, die auch in dieser kleinen Rolle ihr Talent fürs Theater zeigte. Sie hat viel Empfindung, dieß sahe man aus der Fabel des Gellert: um das Rinoceros zu sehen ꝛc. die sie ihrem Vater dem General versagen muß. Ihr richtiges Deklamiren, die dabey ungezwungenen Aktionen, und die an der interessanten

ten Geschichte Antheil nehmende Wärme überraschte mich in einigen Strophen ganz, — auch gab man ihr die gehörige Belohnung durch allgemeinen Beyfall. Zum Beschluß die Bergknappen. Den 23sten wurde Gustav Wasa ein Trauerspiel in 5 Aufzügen aufgeführt, nach einer neuen Umarbeitung von Bock. Meines Erachtens ist es ihm nicht völlig geglückt, auch war es wohl schwer, da vermuthlich politische Absichten dem Dichter die Hände gebunden hatten. Arno, König Christians Vertrauter, ist in dem Original ein Erzbischof, und hier mußte er ihn zu einem Hofmann und zugleich Commandeur verwandeln. Nach dieser Veränderung hat die Sache eine ganz andere Richtung bekommen. Gustav ist unstreitig die beste Rolle in dem Stück. In der ersten Scene, wo er auf dem Berge schläft, und sich zwey Obristen der Danakerls mit einander unterhalten, sind die Dialogen dermaßen lang, daß die Langeweile unvermeidlich ist. Den 26sten gab man Graf Waltron. Helsingör, so neulich Herr Reinecke spielte, war Herrn Martiny übertragen worden. Madame Kato debütirte als Gräfin. Es ist doch nimmermehr eine Rolle, woraus der Werth einer Künstlerinn könnte beurtheilt werden, dahero ich nicht neugierig genung war, dieser Vorstellung bey-

beyzuwohnen. Den 28sten gab man die Schlittenfarth, ein Kinderschauspiel in zween Aufzügen. Dieß gab mir Gelegenheit, über diese Art von Schauspielen weiter nachzudenken, und ich fand nach meiner Ueberzeugung mit leichter Mühe den Satz: daß wahre Schönheit des Schauspiels, zwar nicht in bloßer Täuschung bestehe, daß aber zu wenig Täuschung in den meisten Fällen wohl Fehler sey. Nehmen Sie nur z. B. an, daß wir einen Schauspieler in der Rolle eines Monarchen sehen, wer verlangt da mit der Geschichte eine völlige Gleichheit. Aber sehen Sie diese Rolle des Potentaten von einem zwölfjährigen Kinde spielen, und sagen Sie mir aufrichtig, ob es Ihnen um die Sache noch immer ein Ernst ist. Man kann mir zwar einwenden, das Kind ist nicht Monarch, aber der ältere Schauspieler auch nicht, über solche Dinge muß sich der Zuschauer hinaussetzen. Ich würde denen Gegnern auf folgende Weise antworten: in dem mehr oder weniger liegt immer ein Unterschied. Bey dem ältern Schauspielern ist immer mehr Täuschung, als beym Kinde, und dann bleibt einem bey erstern der Gedanke übrig; so konnte auch wohl der Monarch beschaffen seyn, — dieß fällt aber bey dem Kinde gänzlich weg. Es scheint mir daher immer ausgemacht zu seyn, daß

Stücke,

Stücke, ſo nicht blos in der Kinderſprache geſchrieben ſind, wo ihre Jahre mit Geſchichte und Handlung gar nicht übereintreffen; auch gar nicht für Kinder tauglich, und ſolche Vorſtellungen für nichts, als theatraliſche Spielwerke anzuſehen ſind. Den Verfaſſer gedachter Schlittenfarth kann dieſer Vorwurf auf keine Weiſe treffen, da alles zu den Kinderjahren vollkommen päſſend iſt. — Das treffliche Spiel der ältern Demoiſelle Chriſt zog meine vorzügliche Aufmerkſamkeit an ſich. Bey dieſer Gelegenheit fiel mir noch folgender Gedanke ein: ob es wohl gut gethan ſey, Kinder die man fürs Theater erziehen will, auch zeitig auf die Bühne zu bringen. Erſtens weis man aus Beyſpielen, daß Kinder, an welchen man in der Jugend die größte Anlage bemerkte, bey reifern Jahren immer nicht die beſten Schauſpieler geworden ſind. Zweytens werden ſie bey ſo einer Erziehung oft nicht genung mit der großen Welt bekannt, welches für den Schauſpieler unumgänglich nöthig iſt. Drittens taugt zu öfters Spielen für Kinder in ſoferne nur ſelten, in wie ferne ſie zu dreiſt werden, und ſich als Kinder Freyheiten erlauben, die ihnen im Alter noch anhängen und ganz unanſtändig ſind. Sie ſehen jedoch auch leicht ein, daß ſich hierüber wenig Beſtimmtes ſagen läßt, da eigene Aufſicht

ſich der Aeltern über ihre Kinder und hinlängli-cher Unterricht, dieſe Bedenken leicht heben, und folglich wäre aus allen bisher Geſagten weiter kein Grundſatz zu ziehen, als: daß man darum noch nicht gewiß iſt, gute Schauſpieler zu erhalten, wenn ſie gleich von Jugend auf beym Theater erzogen ſind; denn der Kenntniſſe, die eigentlich dem Schauſpieler nöthig ſind, ſind zu viele, als daß ſie ihm bey dieſer Art von Erziehung könnten beygebracht werden. Sie erſtrecken ſich nicht nur auf die Philoſophie im Ganzen, ſondern auch vorzüglich auf einzelne Theile, z. B. Rhetorik, Aeſthetik, Dichtkunſt, und wenn er nicht Mythologie ſtudiret, praktiſche Kenntniſſe in Muſik und beſonders in Sprachen beſitzt, ſo können wir ihn faſt nicht unter die Klaſſe der brauchbaren Schauſpieler ſetzen. — Man gab zum Beſchluß, den Alchymiſt oder Liebesteufel. Herr Meißner darf auf dieſes Stück keinesweges ſtolz ſeyn, deſtomehr aber der Kapellmeiſter Schuſter auf die treffliche Compoſition. Es iſt ein Muſter der theatraliſchen Tonkunſt. In Austheilung der Rollen war verſchiedenes, doch nicht zum Beſten geändert. Z. B. Bellnitz, ſonſt Herr Spengler, jetzt Bauſer, Heinrich, ſonſt Herr Günther, jetzt Zucker, (dieſer Tauſch war dem ganzen Stück zum Nachtheil;

denn das Singen ausgenommen, so verspricht letzterer gar nichts für die Bühne) Magister Kybbutz, sonst Herr **Thering**, jetzt **Günther**. — Den 30sten sahen wir **Klementinen** oder **das Testament**, ein Drama des Freyherrn von **Gebler**. Außer der Rolle der Klementine von Madame **Spengler** und des Dahlheims, den Herr **Christ** vorzüglich spielte, fand das Stück keinen besondern Beyfall. Den 2ten August ward **der Husarenraub** und den 3ten zum Augustetage **Canut**, das Schlegelische Trauerspiel, gegeben, so Herr **Büschel** aufs neue, und zwar sehr glücklich bearbeitet hat. Aber aufmerksame Zuschauer verlangt es schlechterdings, wenn es anders den gebührenden Beyfall erhalten soll, da es sehr ernsthaft und der Ton, so darinnen herrscht, ganz dichterisch ist. Den 4ten wurde **die Schlittenfahrt** und zum Beschluß ein neues Drama, von Herrn **Brandes**, gegeben, **Jno** betitelt. Die Musik ist von dem preußischen Kapellmeister, Herrn Reichard. Dichter und Compositeur verdienen über diese Arbeit den wärmsten Dank eines jeden, dem es um die Schauspielkunst ein Ernst ist. — Ich lege Ihnen das Stück bey, damit Sie sich nicht etwann durch die Ramlerische Jno irre machen lassen; denn anfangs glaubte ich auch, man würde Ramlern benutzt haben, doch es ergiebt sich

gar

gar leichte, daß Herr Brandes einen eigenen Weg eingeſchlagen hat, um gewiß zu ſeinem Vortheile. So gut es auch immer aufgeführet wurde, ſo war es doch ſo, daß ſich der Zuſchauer ein weit beſſeres Ideal von der Vorſtellung ſelbſt machen konnte. — Ino, Madame Koch. Wenige Stellen hat ſie ganz richtig getroffen, und auch den wenigen fehlte an ihrer Vollkommenheit immer noch etwas. Oft nicht Wärme genung, und nur zu oft einerley, und dabey falſche Akzenen. Athamas, Herr Hempel. Viele Stellen macht er vortreflich, und doch fehlt ſeinem übrigen Spiel hier und da noch manche Verbeſſerung. Wiederholt man es noch dieſe Woche, ſo kann ich Sie vielleicht weitläuftiger als jetzt davon unterhalten, da mir die Zeit blos verſtattet, Sie zu verſichern, wie ſehr ich Ihr Freund bin ꝛc.

Antwort

des Herrn H.. aus Göttingen.

Ihren Brief, nebſt der gelehrten Ausforderung wegen des Eſſer, erhielt ich neulich in einer Stunde, wo mich der Spleen gar gewaltig plagte, und das war auch die Urſache, warum

er ſo lange iſt unbeantwortet geblieben. Heute, da ich mich ganz geſchickt finde, weitläuftig über alles zu raiſonniren, ſetze ich mich an mein Schreibepult, um mit Ihnen Gericht zu halten. Ich erwähnte ſchon neulich, daß Eliſabeths Geſchichte alles Auffallende rechtfertigen muß. Wir müſſen ſchlechterdings die Theaterprodukte in zwey Klaſſen vertheilen. Erſtens in ſolche, die Geſchichte zum Grunde legen, und zweytens in ſolche, die blos Früchte ſind des dichteriſchen Scharfſinns. Der Nutzen dieſer Eintheilung liegt am Tage, aber die Frage bleibt noch immer zu unterſuchen übrig: kann die Geſchichte uns Charaktere zeichnen, die philoſophiſch unrichtig ſind? (denn ließe ich dieſen Satz weg, ſo würden Sie mir auch bald falſche Conſequenzen machen.) Ich antworte hierauf geradezu, nein, die Geſchichte kann dieſes nicht thun, und ſie thut es auch ſelten. Für manches beleſene und ſich klug dünkende Jüngfergen, mögen wohl viele Widerſprüche in der Geſchichte ſeyn, denn die guten Kinder können ſich, wo es auf Spekulation ankommt, ſelten aus dem Hanſe finden, aber für den wahren Denker iſt nichts unwahres, nichts unrichtiges in der engliſchen Geſchichte: ob es aber in dem Bankiſchen Trauerſpiel, iſt ganz eine andre Frage. Hierauf, glaube ich, gründet ſich auch Ihre

Mey-

Meynung, ob ich ſie mir gleich aus Ihrem Briefe ſehr mühſam heraus ſuchen müſſen. Dieſes angenommen, wie konnten Sie die Frage mit ſolchem Gefühl von Wichtigkeit aufwerfen. Warum konnte ſie ihn nicht retten, hatte nicht die Königinn Mittel in Händen? Um Verzeihung, Herr Kunſtrichter, dießmal irrten Sie wohl. Denn 1) konnte Sie ihn in dem Trauerſpiel nicht retten, weil Sie ihn in der Geſchichte nicht gerettet hatte: fragen Sie mich aber 2) warum Sie ihn in der Geſchichte nicht gerettet hat, ſo weis ich keine ernſthafte Antwort darauf zu geben, da dieſe Frage nur im Scherz könnte aufgeworfen werden. Im übrigen will ich nur ſo viel erwähnen, daß auch vermöge der Geſchichte die Königinn keine Mittel in Händen gehabt, um Eſſex zu retten. Haben Sie denn ganz die engliſche Regierungsform vergeſſen? Haben Sie die Macht des Parlaments gar nicht in Anſchlag gebracht? Eſſex wurde wegen Hochverraths angeklagt. Konnte die Königinn hier etwas Entſcheidendes thun, ohne nicht zugleich traurige Folgen von Seiten des Parlaments zu befürchten? dieſe Gedanken ſollten der Königinn, nach Ihrem Syſtem wohl gar nicht einfallen, und warum? weil Liebe ſie beherrſchte. Da verſetzten Sie ſich, geſtehen Sie es nur aufrichtig, wohl

ganz aus der englischen Sphäre in den Kreis vielleicht eines Leipziger Studenten. Wir wissen, dachten Sie, unsre Freyheit, und fühlen unsern innerlichen Werth, aber wenn wir lieben, so vergessen und erniedrigen wir uns oft bis zum Kinde, und der große Geist, der sich im philosophischen Hörsal mit Spekulation der Monaden beschäftigte, liegt die Stunde darauf vielleicht auf den Knien vor den Füßen seiner Lylla, bettelt demüthig um einen einzigen Kuß ihrer rosenfarbnen Lippen, und in dem Augenblicke, da er stillschweigend die Erlaubniß erhält, die kleine fleischigte Hand zu küssen, wollte ich ihm wohl weis machen, er sey selbst eine einzige Monade. Richtig geschlossen, mein Freund, denn die Königinn von Engelland liebt eben so zärtlich, als eine Leipziger Schöne, aber so, (um dem Beyspiel getreu zu bleiben) wie es Stunden giebt, wo dem jungen Mann auch in Gegenwart seiner Lylla der Student wieder in Kopf kommt und sich gegen ihr auf ein hohes Pferd setzt, eben so pflegt es die Königinn auch wohl zu machen, zu geschweigen, daß zwischen Königinn und Student, dem äußerlichen Glanze nach, ein mächtiger Unterschied ist, und es nicht zu bewundern ist, wenn auch oft die sanftesten Regungen der Liebe durch

den

den bloßen Gedanken von Rang und Hoheit unterdrückt werden. Ich bin ꝛc.

Siebentes Sendschreiben.

Des Zankens wird unter Gelehrten kein Ende, dieß ist eine alte ausgemachte Wahrheit, und ich finde sie aufs neue durch Ihr Beyspiel bestätigt. Ohne daß mich mein Eigendünkel so weit verleiten sollte, mich selbst in die Klasse der tiefen Denker zu setzen, so sehe ich doch deutlich, daß ich durch meine geäußerten Gedanken über das Trauerspiel Essex die beste Veranlassung zu dem wichtigsten Streite gegeben habe. Der Kampfplatz ist mir zu groß, als daß ich es wagen könnte, bey dem Vorsatz, nicht zu weitschweifig zu werden, auch das Feld länger behaupten zu wollen, vielmehr sehe ich mich genöthigt, alle Art des Beweises aufzugeben, so mir zu Bestreitung meines Satzes in Menge noch übrig ist. Damit Sie aber auch einsehen, daß nicht Großsprecherey auf meiner Seite zum Grunde liegt, so will ich Ihnen nur noch folgendes vorrücken: Sie behaupten mit Recht, daß die Geschichte uns

keine Charaktere zeichnen könne, so philoſophiſch unrichtig ſind, und bedienen ſich hierbey folgender Inſtanz: „für manches beleſene und ſich klug„dünkende Jüngfergen mögen viele Widerſprüche „in der Geſchichte ſeyn, denn ꝛc. aber für den „wahren Denker iſt nichts Unwahres, nichts Un„richtiges in der engliſchen Geſchichte.“ Wenn Sie alſo Ihren Schluß wider mich ſo formiren wollten: in der engliſchen Geſchichte iſt nichts Unwahres, atqui, ergo, ſo würde ich Ihnen vom Catheder herunter aus vollem Halſe zurufen: proba majorem, und ich weis, die ganze philoſophiſche Fakultät müßte mich in meiner Forderung ſchützen. Aber dieſes gar nicht zu gedenken, ſo ſage ich blos, daß in Ihrem Satze die Prämiſſe das Genus, und der Nachſatz eine ſpeciem enthalte, und ob mir gleich anfangs der Vers des Horaz einfiel: quandoque bonus dormitat Homerus, ſo ſage ich Ihnen doch aufrichtig, daß ichs auf Ihrer Seite für bloße Sophiſterey hielte, und in dieſer Rückſicht ſahe ich mich genöthigt, deſſen mit wenigen zu gedenken, damit Sie nicht glauben ſollten, Mangel an hinlänglicher Gelegenheit zum Streiten nöthige mich, einen ſchimpflichen Frieden einzugehen. — Ich breche von dieſer Materie ab, und fahre in meinem Tagebuche auf folgende Weiſe

fort.

fort. Den 6ten August gab man das Goldonische Muttersöhngen und den 9ten Gustav Wasa. Jetzt, da ich es zum zweytenmale sahe, gefiel es mir weit besser. Ich kam erst beym andern Auftritte und vielleicht war dieses die Ursache, denn der erste Akt war mir sehr langweilig gewesen. Reinecke spielte den Gustav meisterhaft, besonders in der Scene, wo die Mutter mit ihm spricht, ist es ein wahres Vergnügen, den Mann zu sehen, der nicht spricht, und aus dessen Pantomime wir alles lesen, was bey jedem Worte der Mutter in seiner Seele vorgeht. Den 11ten der Jurist und Bauer und Ino. Es bleibt, lieber Freund, bey meinem einmal gefaßten Urtheile, daß das letztere Stück schön ist, und daß es blos der Aufführung zuzuschreiben ist, wenn es nicht nach Verdienst bewundert wird. Die Deklamation der Madame Koch ist noch so ziemlich richtig, aber das übrige Spiel kommt bey solchen, die Ariadne von Madame Brandes, und Medea von Madame Seyler gesehen haben, in wenige Betrachtung. Im übrigen wünschte ich, Sie einmal in Leipzig zu sehen, damit Sie sich von Inos Werth auch in Absicht der Reichardschen Musik überzeugen könnten. Den 13ten sahen wir das so vortrefliche Lustspiel von Bode aus

dem Engliſchen die eiferſüchtige Ehefrau. *) Es iſt, wie Sie wiſſen, ein ſehr angenehmes und unterhaltendes Stück, das oft einen komiſchen, aber immer dabey edlen Ton führt. Die Charaktere ſind ſtark, wahr, treffend gezeichnet und wohl ausgeführt, und da in ſolchen wenig Intrigue, ſo beſtimmen ſie ohnſtreitig den Werth dieſes Stücks. Der Hauptcharakter iſt allerdings ſehr auffallend, und zum Lobe des Stücks für andere hervorſtechend. Immer merkwürdig iſt mir geweſen, daß dieſe Sorte Charaktere vorzüglich gefallen, obgleich andre eben ſo richtig der Natur nach gezeichnet ſind, jedoch iſt es auch nicht zu bewundern, wenn man überlegt, daß Eiferſucht bey Männern und Weibern ein ſo allgemeines Uebel geworden iſt. Madame Reinecke, die hier in dieſer Rolle erſcheint, würde blos durch Darſtellung dieſes einzigen Charakters ſich den erſten Rang unter den Schauſpielerinnen hieſiger Bühne

*) Dieſe Charakteriſtik der eiferſüchtigen Ehefrau iſt meiſt aus dem Sendſchreiben über die Seilerſche Bühne genommen. Ich konnte bey der ſo weitläuftig als gründlichen Arbeit des Verfaſſers nichts Neues hinzuſetzen, und doch verdiente das Stück umſtändliche Bemerkung, auch gefiel mir die angeführte Scene ſowohl, daß ich Unrecht gethan hätte, wenn ich ſie meinen Leſern auch hier vorenthalten hätte.

ne erwerben, wenn nicht ihr Verdienſt um das Theater außerdem ſchon hinlänglich bekannt wäre. Man ſieht aus ihrem Spiele, wie die Natur ſie mit dem wärmſten Gefühl begabt hat, denn jede Miene, jede Bewegung iſt der Ausdruck einer beunruhigten Seele. Die in ihr herrſchende Idee, ich meine nämlich die verletzte eheliche Treue wird in jeder Bewegung ſichtbar. Ihre Augen, die immer ſtrafbare Handlungen aufſuchen wollen, ihre wachſame Aufmerkſamkeit auf jedes Wort, jede Miene ihres verdächtigen Ehemannes, alles dieſes kommt überein, uns die weibliche Eiferſucht im äußerſten Grade zu ſchildern. Es iſt ein wahres Vergnügen Herrn Spengler in der Rolle des Oakly mit Madame Reinecke ſprechen zu hören. Es fallen in beyder Spiel die feurigſten Dialogen vor, und zugleich die komiſchſten Situationen. Sonderbar iſt es, man muß dem Oakly immer gut ſeyn, ob er gleich in Anſehung ſeiner Frau das lächerlichſte Geſchöpf iſt, nämlich in Unterwürfigkeit gegen dieſelbe. Bey den bitterſten Vorwürfen bleibt er gemeiniglich kalt, und geräth er je zuweilen in Hitze, ſo iſt ſein baldiges Nachgeben das Zeichen der Reue, und einer vermeintlichen Uebereilung. Es ſcheint widerſprechend, daß er ſein Weib von ganzer Seele liebt, und ſie gleichwohl bey jedermann ver-

verklagt, aber es erklärt ſich dieſes auch bald, weil er öfters in Willens iſt, ſein Joch abzuſchütteln, und nicht weis, wie es anzufangen, um der geliebten Hälfte auf keine Weiſe Gewalt zu thun. Herr Spengler ſtellt uns dieſen Charakter ſo ganz dar, wie er beym Dichter iſt. Ganz vorzüglich drückt er die Scene im dritten Akt aus, wo Henriette den Oakly um Schutz und Aufnahme in ſeinem Hauſe bittet. Hier befindet ſich der arme Ehemann in der größten Verlegenheit. Sein gutes Herz, das für alle Bedrängte offen iſt, ſagt ihm, Henrietten in ihrem Plan zu unterſtützen, und iſt der Entſchluß bey ihm heimlich gefaßt, ſo ſchlägt die Furcht für die Ankunft ſeiner Frau dieß alles nieder. — Da ihn Henriette mit Erzählungen und dringendem Bitten ſo lange aufgehalten hat, bis er von ſeiner Frau unglücklicher Weiſe überraſcht wird, und ſie einen Theil ſeines Geſprächs mit angehöret hat, ſo kann es nicht fehlen, daß er ſich in der größten Verlegenheit befindet. — Man ſieht es ihm an, wie noch erträglich ihm alle heftige Vorwürfe ſeiner Frau wären, wenn es nur nicht in Beyſeyn Henriettens vorfiele, wo er ganz das Anſehen des herrſchenden Ehemanns nothwendig verlieren muß. Ueberhaupt iſt es ein wahres Bild von dem traurigen Schickſal vieler rechtſchaffenen Ehemänner,

die

die um den thörichten Vorwürfen eines Weibes zu entgehen, oft die edelsten Handlungen unterlassen müssen. Wie sich hierbey der vernünftige Ehemann zu betragen habe, scheint mir eine der wichtigsten Lehren zu seyn, und da oft Sittenlehrer hierüber zu sprechen sich nicht die Mühe nehmen wollen, da ihnen diese Dinge zu klein dünken, so bleibt es ausgemachte Wahrheit, daß hierinne Dichter und Akteur das meiste zu bewirken, im Stande sind. — In den letzten Scenen des fünften Akts erhält Oakins Charakter ohnstreitig das stärkste Licht. Die Eifersucht über die Abwesenheit ihres Mannes ist bey Madame Oakly aufs höchste gekommen. — Oakly kommt ins Haus, begleitet von dem Major, um das Feuer der Frau zugleich mit auszuhalten. Sie erscheint, und bemerkt bald, daß ihr Mann jetzt standhafter als jemals ist, daher sie alle ihre Verstandskräfte aufbietet, um über ihn zu siegen.— Es erfolgt eine Ohnmacht, Oakly aber faßt sich wie ein Mann, und verhindert so gar den Beystand, den man ihr währender Ohnmacht leisten wollte. Da also diese List nicht fruchtet, springt sie vom Stuhl auf, und gießt einen ganzen Strom von Vorwürfen auf ihren Gemahl aus. — Der Major spricht ihm Muth ein, und das Wortgefechte geht von neuem los. Hier zeigte

ſich Herr Spengler als einen maleriſchen Künſtler ſeines innerlichen Kampfes. Anfangs die ſtolzeſte Miene, viel Standhaftigkeit, innere Freude über den glücklichen Fortgang des angefangenen Unternehmens. Dennoch ſieht man aus allen die Beſorgniß bey ihrer Unruhe, und indem er ſieht, daß ſie ihr Unrecht erkennt, wird bey ihm die äußerſte Ungeduld rege, um ihr ſeine wahren Abſichten zu entdecken. Er reißt ſich endlich von dem Major los, läuft mit ausgeſtreckten Armen zu ihr, und die feurigſte Umarmung, und zugleich völlige Verſöhnung, iſt eins. — Den Major ſpielt Herr Reinecke ſehr gut, ſo wie auch Herr Chriſt den Kapitain Okutter. Obgleich alte Officiers nicht ſein angewieſenes Fach ſind, ſo ſcheint er doch auch in deren Darſtellung glücklich zu ſeyn. Sir Beogle, Herr Thering. So viel Bewunderung auch ſein Spiel in den meiſten Rollen verdient, ſo kann man mit Recht ſagen, daß ihm dieſe auf keine Weiſe angemeſſen iſt, und um deßwillen auch nicht vollkommen glückte. Am ſchlechteſten war die Rolle der Henriette beſetzt, durch Madame Kato, Gatto oder Gattau, denn man weis noch nicht, wie ſie eigentlich heißt, da ihr Name zu drey verſchiedenenmalen auf den Affichen iſt geändert worden. Ihr Spiel mißfiel mir am meiſten durch den unbieg-

biegſamen rauhen Ton ihrer Stimme, und hierzu kam noch das Lächerliche ihres Kopfputzes. Ihre Statur iſt mehr klein als groß, und der Huth, der ihre Haare bedeckte, machte gewiß zweymal die Länge ihres Geſichts aus. — Kleinigkeit, könnte mancher hier einwenden; aber das Koſtume iſt warlich ein weſentliches Stück der Vorſtellung, denn aus einem lächerlichen Anzuge kann ich nimmermehr auf den ehrbar und ſittſamen Charakter einer Henriette ſchließen. — Ob ich mich gleich bey der Erzählung dieſer Charaktere zu lange aufgehalten habe, ſo müſſen Sie mir dennoch erlauben, den 16ten Auftritt des 4ten Akts hier einzurücken, blos um Sie von den feinen komiſchen Zügen zu überzeugen, ſo das Zwerchfell der Zuſchauer auf die anſtändigſte Weiſe erſchüttern: Carl kommt zu Henrietten, da ſie alleine iſt, er will ſie bereden, in ſeinem Wagen, vor einer erzwungenen Heyrath, mit ihm zu flüchten, noch weigert ſie ſich, indem erſcheint Lord Trinket, Carls Nebenbuhler.

Trinket. Nun Madame! — verflucht! — Iſt er ſchon wieder da! — wohl denn! — (zieht den Degen) Kommen Sie, Sir! Ich ſehe Sie ſind unbewafnet, laſſen Sie die Dame fahren! Laſſen Sie fahren, ſage ich, oder ich ſpieße Sie den Augenblick, wie eine Lerche. (will auf Carln los gehen.)

Carl.

Carl. Bleiben Sie nur ein wenig von Leibe, Mylord! Ich bin verſehn. (er zeigt ihm eine Piſtole) Kommen Sie einen Fuß breit näher, ſo jag ich Ew. Gnaden ein paar Piſtolen durch den hochadelichen Kopf.

Trinket. Wie? — was iſt das? — Piſtolen? —

Carl. Zu Ew. Gnaden Dienſt. — Degen und Piſtolen, Mylord — das ſind wie Sie wiſſen unſer Gewehr. Wenn dieſe verſagen ſollte, ſo habe ich hier noch eine andere in der Taſche. — Erſchrecken Sie nicht, Madame! Ew. Gnaden haben Ihre Freunde und Verwandten bey Seite geſchaft, für Sie aber wird er äußerſt Sorge trägen. Soll ich Sie bey ihm alleine laſſen?

Henriette. Grauſamer Carl! Sie ſehen, daß ich nun mit Ihnen gehen muß.

Trinket. (winkt mit der Hand) Mylord, haben Sie die Gnade, ſich ein wenig von der Thüre zu entfernen.

Trinket. Sir! — verflucht! — Madame. —

Carl. (wie vorher) Ein bisgen weiter, Mylord! —

Trinket. Aber Sir — Herr Oakly —

Carl. Ich habe jetzt keine Zeit, mich mit Ew. Gnaden weiter einzulaſſen. Ein wenig mehr dorthin, — haben Sie die Gnade. — Sie wiſſen, wo ich wohne, wenn Sie an Miß Ruſſet was zu beſtellen haben, ſo ſchicken Sie nur nach meinem Hauſe. — Nu! nu! ich bitte! — drey Schritte, Mylord! (hält ihm die Piſtole vor) Ew. Gnaden ganz unterthäniger Diener. (geht mit Henrietten ab) — Man kann ſich leicht vorſtellen, wie in dieſer Scene Herr Bauſer lächerlich ausſah: der entblößte Degen in der Hand, die kühnen Worte ſtarben ihm auf den Lippen, und ſo zieht er ſich nach der Thüre furchtſam zurück, indeß rückt Herr Hempel gegen dieſelbe vor, hält ſeine Geliebte in den Armen und dem Lord die geladene Piſtole vor, empfiehlt ſich mit ſpöttiſcher Höflichkeit, und läßt den Trinket im Saal allein ſtehen. — Dieß ſey vor dieſes mal genung; denn eben erhalte ich Ihren Brief, und leſe die Ungeduld deutlich, mit der Sie meine Antwort erwarten. Ich bin ꝛc.

Antwort

des Herrn H.. aus Göttingen,

auf einige vorhergehende Briefe.

Meine Prophezeihung, daß Ihre Briefe am Ende zu den wichtigsten Abhandlungen anwachsen würden, sehe ich Tag täglich mehr und mehr in Erfüllung gehen, ja Sie haben sogar Ihre sonst so muntere Schreibart öfters mit trockner Spekulation verwechselt, und auch dieses gefällt mir nicht übel. — Der Anfang dieses Briefes kann und soll Ihrem Ehrgeiz wohl ein wenig schmeicheln, damit er aber keine zu tiefen Wurzeln schlage, will ich ihm sogleich einen derben Stoß versetzen, und zwar diesen. — Ihre meisten Urtheile gründen sich auf selbst gefühlte ästhetische Schönheit, auf blos eigene Empfindungen, und rechtfertigen sich sehr selten durch die allgemeinen Lehrsätze der Dramaturgie. Die Gewißheit dieses Vorwurfs ist aus Ihren Briefen augenscheinlich, und ich hoffe, daß Sie so billig seyn werden, dieses in keinen Zweifel zu ziehen. Aber sagen Sie mir aufrichtig, ob dieses zu entschuldigen ist, da man sich wohl Aufklä-

rung

rung und Auseinanderſetzung gewiſſer Theorien wünſcht, aber was hilft es mir, blos von den Empfindungen, von dem Geſchmack eines Individui unterrichtet zu ſeyn? — Wir ſind ja in den Glaubenslehren jeder Wiſſenſchaft nicht einig, zu geſchweigen in Dingen, die eines jeden bloßes Gefühl, ſein Temperament, ja oft ſo gar Erziehung beſtimmen. — Meine Abſicht iſt nicht, Ihnen hierüber Vorwürfe zu machen, ſondern ich bitte nichts mehr, als mir nur in Zukunft Ihre und die allgemeinen Grundſätze deutlicher auseinander zu legen, damit es mir bey näherer Prüfung auch leichter werde, zu entſcheiden. Ich dürfte nur noch einige Perioden in dieſem Tone fortfahren, ſo hätte es das völlige Anſehen, als wollte ich Sie zu meinem Theatergeſchichtſchreiber etwann um ein mäßiges Honorarium dingen, aber die Freundſchaft entſchuldigt auch ſolche Vorſchriften, ſo auffallend ſie auch immer ſeyn mögen. — Oefters bedienen Sie ſich in Ihren Briefen des Ausdrucks: „er oder ſie (nämlich „der Schauſpieler oder die Schauſpielerinn) er„hielt auch mit Recht den allgemeinen Beyfall.“ Ich habe mir dieſe Stellen nicht anders als durch das Applaudiren erklären können, und zog mir hieraus die Schlußfolge: daß Sie wohl viel auf dieſes Händeklatſchen halten möchten, da am

Ende Ihrer Kritik immer diese Bemerkung den Ausschlag geben, und den Werth des Spiels der Künstler bestimmen sollne. Diesen Satz halte ich für so schädlich, als ungegründet, wenigstens ist mir das Applaudiren nie etwas Entscheidendes gewesen, und ich will nur folgende Stelle, so ich in einer Theaterschrift gefunden habe, hier einrücken, und wünsche herzlich, daß es auch zu ihrer Bekehrung nicht wenig beytrage. „Nicht immer (sagt der Verfasser) ehrt das Applaudiren, „denn nicht immer kommt es von solchen, deren „Beyfall ehren kann, von solchen, denen Gefühl, Mitempfinden, Kenntniß des Schönen „es ablockte. Es ist zu vielen malen mehr ein „Poltergeist, der die Hände der Menge, wie „eine Rotte hölzerner Soldaten, am Faden der „Nachahmung zieht, und immer werden zwey „und ein halbes Drittel davon auf Rechnung des „Autors und nur ein halbes auf Rechnung der „Akteure gesetzt werden müssen ꝛc.“ Beherzigen Sie ja diese Stelle, denn sie enthält Wahrheit, und ich sollte auch meynen Grund genung, um mit Recht den Werth des Applaudirens in Zweifel zu ziehen.

Achtes Sendschreiben.

Ihre Vorwürfe sind mir noch nie so empfindlich gewesen als jetzt, und um deswillen kann ich sie auch nicht gelassen erdulden. Ich glaube gar, Sie wollen mich in Streit mit meinen eignen Empfindungen verwickeln? — Es scheint, als sähen Sie solche nur für ein Spielwerk an, und damit ich nicht wie ein kleiner Bube ein lautes Geschrey darüber erheben soll, so suchen Sie mich am Ende durch erkünstelte Wendungen wieder zu befriedigen. Was Lehrsätze der Dramaturgie betrift, darüber läßt sich nichts weiter hinzusetzen; wo es aber blos auf unsre Empfindungen ankommt, da dächte ich wäre es nicht zu verwerfen, wenn ein Freund dem andern das Gefühlte mittheilte, und es dann blos seiner Beurtheilung überließ, ob er es völlig gut heißen, oder nur weniges davon benutzen wollte. Warum sollten meine Gedanken, meine Empfindungen nicht eben so richtig seyn, als die, die den Stempel der Allgemeinheit führen? — Ihren zweyten Einwurf das Applaudiren betreffend, so thun Sie mir ebenfalls das gröſte Unrecht, wenn Sie glauben, ich wollte solches als etwas für den Werth der Kunst entscheidendes, gelten lassen. —

Bey Scenen, wo etwann die Schauſpieler ihrer ganz wider die Natur und übertriebenen vorgeſtellten Raſerey halber, oder wegen ihrer guten Lunge Geſchrey und Heraushalſen (wie es Hamlet nennt,) applaudiret worden, werden Sie niemals eine ähnliche, wie gedachte Stelle, in meinen Briefen gefunden haben. — Wo aber Nüance und feine Züge der Deklamation, gutes Mienenſpiel dem Zuſchauer ein allgemeines Händeklatſchen ablockte, da glaubte ich etwas für die Wahrheit der Sache entſcheidendes darinnen zu finden, weil dieſe Dinge nur ſelten Eindruck machen. — Die Abhandlung, woraus Sie die Stelle genommen haben, iſt mir ſehr wohl bekannt. — Wahrheit enthält ſie, das iſt gar nicht zu läugnen, nur wünſchte ich, daß Sie ſolche nicht aus ihrem Zuſammenhange geriſſen hätten, damit man einſähe, was eigentlich damit geſagt werden wollen. — Die Stelle iſt keinesweges auf die völlige Verwerfung des Applaudirens zu deuten, ſondern blos auf den Misbrauch; denn ſo erzählt der Verfaſſer, daß es an einigen Orten ganz verboten wäre, denn (ſetzt er die Urſache hinzu,) „oft raubt es den Zuſchauern „eine ſchöne Stelle, eine ſchöne Rede des andern „Schauſpielers, die nicht weniger Beyfall verdiente, die nun in dem Geräuſch erſtickt wird,

„und

„und oft um den ganzen Zuſammenhang des „Stücks bringt.“ Uebrigens ſagt der Verfaſſer dieſer Abhandlung ſelbſt, daß der urſprüngliche Zweck des Applaudirens die Belohnung und Aufmunterung des Talents geweſen wäre, daß Zeichen des Beyfalls nöthig, ganz unentbehrlich ſind, und daß ohne ſie das Talent ſchlummere und in Trägheit dahin ſchlendere, wenn es nicht ſo angefriſcht und zum Wetteifer geſpornt würde. Sehen Sie, ſo bekommt die Sache ein andres Anſehen, wenn man ſie mit andern Stellen zu vergleichen ſucht. Aber keinesweges kann man Vorſchriften machen, worinne die Zeichen des Beyfalls eigentlich beſtehen ſollen, und ich gebe jenem Schauſpieler vollkommen Recht, der auf die Frage: ob das Applaudiren ehre? zur Antwort gab: „tiefe heilige Stille meines Auditoriums, „und — oft das Geräuſch vieler ſich ſchnau„benden Naſen, waren mir manchmal ein ſichrer „Beweis, daß ich Rührung und Thränen er„preßt hatte, als tauſend lärmende Hände.“ Dieß ſey zu meiner Vertheidigung genung geſagt, und ich kehre nun mit leichtern Herzen zur Fortſetzung meines Tagebuchs zurück. — Den 16ten Auguſt wurde die ſanfte Frau vom Profeſſor Engel, und den 18ten der Barbier von Sevilla gegeben. Den 20ſten ſahen wir Shake-

spears Kaufmann von Venedig, nach der Schröderischen Arbeit. War etwas ganz neues fürs hiesige Publikum, das noch kein Lustspiel von diesem Dichter gesehen hatte. So vortreflich auch das Stück seyn mag, so ist es meines Erachtens doch nie mit seinen tragischen Arbeiten in Vergleichung zu setzen. Obgleich Shakespear in diesem Stück hier und da philosophisches Räisonnement sehr vortheilhaft anzubringen wußte, so glaube ich doch, wenn es viele aufrichtig gestehen sollten, daß es nicht eben so außerordentlichen Beyfall gefunden hat. Unser Mägen ist vermuthlich durch manche Lustspiele neueret Zeit dermaßen verderbt worden, daß wir oft ähnliche Speisen nicht wohl verdauen können. Das aber sollte ich doch mehnen, daß ein jeder Zuschauer die feinen und oft unerwarteten Züge bemerken würde, so dieses Stück für andern auszeichnet. Etwas sonderbares und meisterhaftes ist ohnstreitig die künstliche Verwebung zweer Geschichten in einem einzigen Stück, nämlich: 1) die Geschichte des Antonio mit dem Juden Schielock, und 2) des Bassanio Liebe gegen Porcia. Doch ich brauche hiervon weiter nichts zu gedenken, da in der Eschenburgischen Herausgabe des Shakespears genuyg gesagt worden. — Den 23sten wurde es wiederholt, und das volle Schauspiel-

haus

haus war wohl ein Beweis, daß man Geschmack an dieser Aufführung gewonnen hatte. Den 25sten führte man auf: **Geschwind eh es jemand erfährt**, wie man sagt, dem jüngern **Stephanie** zu Gefallen, der seine Theaterreise von hier nach Hamburg fortsetzen wird, und der dieses Stück zu sehen gewünscht hatte. Zum Beschluß gab man **die neue Agnese** aus dem Französischen. Das Stück taugt gar nichts, und obgleich Agnese von Demoiselle **Christ** sehr gut gespielt wurde, so mußte doch diese Vorstellung bey den meisten vieles Mißvergnügen erregen. — Den 27sten **die Stutzerliſt** und zum Beschluß wollte man **Eraſt und Lucinden** geben. Hier ereignete sich ein sonderbarer Vorfall. Herr **Kato** wollte als Eraſt debutiren. Man gab der Madame **Koch**, die Lucinde spielen sollte, Schuld, es läge bey ihr ein kleiner Eigensinn zum Grunde, warum sie diese Rolle nicht willig übernommen hatte. Kurz es erschien nach dem ersten Stück Herr **Schmid**, annoncirte auf künftig, und zugleich auch, daß **Eraſt und Lucinde**, wegen vorgeblicher Krankheit der Madame **Koch**, heute nicht gegeben würde, — und statt dessen führte man in aller Eil **das Milchmädchen** auf. — Das Publikum gab hierüber sein lautes Mißvergnügen zu erkennen. Jeder Akteur und Aktrize haben immer ihre besondern Anhän-

ger, die ſich für ſolche intereßiren, es konnte daher auch dieſer Schauſpielerinn nicht an Genien fehlen, die ihre beleidigte Ehre zu verfechten ſuchten. Dieſe wollten die Schuld Herr Reinecken und beſonders der Art zu annonciren beymeſſen, ja man drohte ſogar dieſe vermeintliche Cabale zu ahnden. Den 30ſten gab man den Galeerenſklaven. Den erſten September blieb die Bühne verſchloſſen, und den 3ten ſahen wir Molierens Geizigen. — Das Publikum verhielt ſich gegen Reinecken, der den Harpagon machte, ruhig. Zum Beſchluß ſollte abermals Eraſt und Lucinde gegeben werden. Das Schauſpielhaus war außerordentlich voll, und vermuthlich aus Neugierde. Man glaubte, daß alles ruhig ſeyn würde, zumal da man ſich dieſerhalb viele Mühe gegeben hatte, allein da gedachte Schauſpielerinn nach der erſt geſungenen Arie abgieng, wollte man ihren letzt gezeigten Eigenſinn, (wie man es nennte) beſtrafen, und es erfolgte daher ein allgemeines Geräuſch. — Man konnte ſie nicht wieder beſänftigen, und endlich trat nach einiger Pauſe Herr Günther hervor, ſagte frey heraus: daß ſich Madame Koch nicht wenig über dieſen Vorfall beleidigt fände, und um deswillen ihre Rolle nicht fortſpielen würde. Die meiſten waren des Stücks wegen zugegen, und

es war daher natürlich, daß, da einige unruhige Köpfe einmal den Ton angegeben hatten, auch der Tumult fast allgemein war. — Vor dem Schauspielhause versammleten sich eine Menge Zuschauer, in der Absicht, die Schauspielerinn zu erwarten, diese aber fand es bewandten Umständen nach wohl nicht für thulich, das Theater eher zu verlassen, bevor sich nicht der Hause zerstreuet hatte. Reinecke, dem, wie ich schon oben erwähnte, man vieles hierbey Schuld geben wollte, zeigte sich in Ansehung seines Charakters auf der besten Seite. Man gab nämlich den 6ten Macbeth und er ließ zugleich auf dem Affischen bekannt machen, daß er vor Aufführung des Stücks auftreten und sich bemühen würde, das Publikum über gewisse Mißverständnisse zufrieden zu stellen. Hier konnte es abermals an Menge von Zuschauern nicht fehlen. Herr Reinecke erschien, und erklärte auf die beredteste Weise: daß man Madame Koch nicht wenig Unrecht gethan habe, wenn man ihr das Nichtwiederauftreten bey dem erregten Tumult für bloßen Eigensinn auslegen wollte, da dieses wohl die Bestürzung über dergleichen Vorfälle rechtfertigen könnte. Er wünsche, daß das Publikum ihm einen Wink geben möchte, ob gedachte Schauspielerinn in Zukunft hoffen dürfte, das Theater

mit

mit Ruhe zu betreten, — und nachdem er ein wenig inne gehalten hatte, schien ein Händeklatschen das Zeichen der Versöhnung zu seyn. Wie viel diese Rede zur allgemeinen Befriedigung beygetragen hat, sollen Sie bald weitläuftiger hören. Ich habe unter der Rubrik: Theaterneuigkeiten, nachzuholen, daß wir vor einiger Zeit einen brauchbaren Schauspieler an Herrn Fleck verloren haben, der zur Hamburger Bühne gegangen ist, und eine andere Neuigkeit ist diese: daß sich Herr Klinge heimlicher Weise von Leipzig entfernt hat. — Außer der Rolle des Peter Gröbing in Geschwind eh es jemand erfährt, wird der Verlust für die Schaubühne nicht groß seyn. — Den 7ten wurde die Schlittenfahrt, und zum Beschluß die Wäscherinnen gegeben. Madame Koch erschien hier wieder zum erstenmale als Fideline. Kaum wurde aufgezogen, so war auch wieder ein Händeklatschen das Signal einer völligen Versöhnung. Sie verließ auf einige Augenblicke ihr Waschgefäß, trat auf die Bühne hervor, und machte eine tiefe Verbeugung. — Auf diese Weise wurde denn endlich dieser kleine Theaterkrieg zu vieler Vergnügen so glücklich beygelegt, da man nämlich wohl einsahe, man sey mit einer Schauspielerinn, der auch Neid und Cabale ihre Verdienste nicht absprechen konnten, in Begegnungen zu

weit

weit gegangen, und man habe Kleinigkeiten zu hoch angerechnet, die solche Ahndung nicht verdienet hatten. — Die Bereitwilligkeit zur Versöhnung gereichte ihr immer zur Ehre, und es ist zu hoffen, daß das Publikum in Zukunft ihr das Unangenehme dieses Vorfalls durch seinen Beyfall nur desto öfterer versüßen werde. Den 8ten gab man die Stußerlist und zum Beschluß Ino. Den 10ten sahen wir die Drillinge, ein Lustspiel des Herrn von Bonin in 4 Aufzügen, über dessen Werth schon viel gestritten worden. Herr Schmid machte die Rolle der Drillinge über meine Erwartung. Obgleich seine Gegner dawider einwenden wollten, daß auch wohl der mittelmäßige Schauspieler in ähnlichen komischen Stücken gefalle, so glaube ich doch, daß wenn diese Hauptrolle nicht vollkommen gut gespielt wird, auch das ganze Stück zum Ekel werden müsse. Ich merke wohl, lieber Freund, Sie werden sich mit allem diesen Geschwätz auf keine Weise begnügen, sondern verlangen eine umständlichere Erklärung; aber bedenken Sie auch, wie schwer es ist, von Dingen zu urtheilen, die sich blos auf Nationalgeschmack gründen. Ich rede also blos von mir, und will keinesweges einen andern zu meinem Urtheil verpflichten. Wenn es mit der Bühne blos um

Belu-

Beluſtigung des Publikums zu thun iſt, ſo ſind auch die Drillinge ganz treflich: wenn man aber zugleich moraliſchen Werth vom Theater verlangt, ſo möchte das Urtheil über dieſes Stück auch nicht eben ſo glimpflich ausfallen. Denn gehört hierzu nicht ſchlechterdings Wahrſcheinlichkeit, und iſt ſie in dieſen Fällen wohl möglich? — Ueberlegen Sie einmal, drey Brüder ſind einander an Figur und Geſichtsbildung ſo ähnlich, daß alle Perſonen im Hauſe (ja ſelbſt des einen eigne Frau) einen für den andern verkennen. Der eine iſt ein Seefahrer, ein wilder Mann, und ſo rauh wie die Seeluft, der andre ein blödſinniger unerfahrner junger Menſch, und der dritte ſcheint der beſte und wohlerzogenſte unter ſeinen Brüdern zu ſeyn. — Dieſe drey Brüder haben, wenig ausgenommen, einerley Kleidung und ſie ſind auch alle drey zu Berlin in einem Gaſthofe angekommen. (Dieſes letztere war mir das Unwahrſcheinlichſte unter allen.) Nun geht die Irrung ſo lange Zeit ungehindert fort, ohne daß ſich es zutrift, daß ein Bruder von dem andern geſehen wird, da ſie doch neben einander wohnen, ohne daß die Bedienten die Sache entdecken, und ohne daß einer unter den Drillingen ſelbſt darauf fallen ſollte, da er doch ſieht, was ſich überall für Mißverſtändniſſe ereignen. Kurz es kann nie-

niemand läugnen, daß viel dazu gehöre, bevor man sich überreden solle, es habe je ein solches Beyspiel gegeben, oder es werde sich künftig dergleichen noch zutragen. Es mag auch wohl viel zur Unwahrscheinlichkeit beytragen, daß diese drey Rollen nothwendig von einem Akteur gespielt werden müssen, denn da gehört nun ohnstreitig viel dazu, wenn einer diese drey Personen auch in Gedanken unterscheiden soll. — So viel war doch gewiß, daß Herr **Schmid** diese Rollen meisterhaft spielte, und immer Schade für ihn, daß das Stück den Wenigsten gefallen wollte. — Das Publikum gab seinen Unwillen zu erkennen, und Herr **Schmid** war freylich in Verlegenheit, ob wohl dieser Tumult auf sein Spiel zu deuten wäre? — Unterdessen wünschte er sich hiervon zu überzeugen, trat auf die Bühne, um auf künftig zu annonciren, und hier gab ihm das Publikum den Beweis, wie vollkommen es mit seinem Spiel zufrieden gewesen war. Den 12ten wurde **der Kapellmeister** von **Bock** nach dem italiänischen Text und Horazis Composition gegeben. Ohngeachtet Herr **Günther** den Kapellmeister Allabreve sehr gut spielte, so war das Stück doch immer äußerst langweilig. — Den 14ten gab man **die Werber**. Herr **Hempel** und **Reinecke** hatten ihre Rollen vertauscht, ersterer

machte den Kaußer, und leßterer den Major. Den 15ten Tom Jones, ein Singspiel mit Musik von Philidor. Den 16ten die eifersüchtige Ehefrau, und den 17ten wurde die Strafe im Abgrund, eine Tragikomödie von Schröder nach Gozzi, zum erstenmale gegeben. Das Stück muß auf jedem Theater die beste Wirkung thun, denn es fehlt ihm nicht an Wichtigkeit der Geschichte. Wie viel es bey hiesiger Bühne durch gute Besetzung der Rollen gewinnt, ist leicht zu erachten. Sie haben das Stück ehemals in Hamburg gesehen, und ich brauche daher nichts weiter zu erwähnen, als daß Donna Elvira von Madame Reinecke, und Raimondo vom Herrn Hempel vorzüglich gespielt wurde. Herr Reinecke als Rodrigo, und Schmid als Alfonso trugen auch viel zur vollkommenen Aufführung dieses Stücks bey. — Die Rolle des Don Sancio, Königs von Navarra, die Herr Christ spielte, hat in der That keine so vorzüglichen Scenen als alle übrige. Aber was sagen Sie zu dem Einfall des Dichters, der ihn zuletzt vom Felsen herunterstürzen läßt? — Obgleich dieses Herabstürzen allenfalls ein Meisterstück zu nennen wäre, so kann mir dergleichen doch im geringsten nicht gefallen, denn was sollen solche Luftspringerkünste auf dem Theater? — Man

kann

kann ſich hier das Applaudiren nicht anders erklären, als: Dank dir, guter Mann, daß du deine Glieder uns zum Vergnügen Preis gabeſt! — wenn es anders ein Vergnügen zu nennen iſt, in Furcht zu ſeyn, ob auch dem Schauſpieler ſein Stürzen glücken werde. — Und ſoll nun einmal des Don Sancio Beſtrafung dahinauslaufen, warum muß es denn auf ſolche, mit ſo vieler Gefahr verbundene Weiſe geſchehen? — Konnte nicht am Fuße des Berges, zum Beyſpiel ein Fluß vorbey gehen, durch deſſen Hülfe die Gefahr, ſo wie bey Ariadnen oder Ino gehoben würde? — Aber leider! kleben noch ſo viele in unſern Tagen an Spektakel und Wunderbaren, ſo, daß das Stück bey einiger Veränderung in deren Augen wohl vieles an ſeinem Werthe verlöre. — Keine als die Rolle des Bauern Nicolo, den Herr Thering auch vortreflich ſpielte, giebt zu lächerlichen Scenen Anlaß. — Der Uebergang vom Tragiſchen zum Komiſchen iſt allerdings ſchwer, denn er darf nicht zu geſchwind ſeyn, ſonſt würde er das ganze Stück verderben. Da man keine Strafe für diejenigen hat, die zu viel lachen, ſo kann es nicht fehlen, daß in den rührendſten Scenen noch immer über die vorhergehende komiſche gelacht wird, wenn es zu geſchwind auf einander folgt. Den

19ten wiederholte man das Stück und zum Beschluß gab man den Alchymist. Den 20sten wurde der Kapellmeister und den 21sten der Deserteur aus Kindesliebe aufgeführt. Ohnstreitig eines der besten Stücke des jüngern Stephanie. Herr Reinecke machte dießmal den Deserteur, und Herr Hempel den Vater Holbeck. Diese beyden hatten also ihre Rollen verwechselt, und ob sie solche gleich eben so gut spielten, so weis ich doch in der That keine Ursache anzugeben, warum mir die Aufführung ehemals besser gefallen hat. Zum Beschluß gab Madame Sirmen bey ihrer Durchreise nach Dresden, ein Koncert auf hiesigem Theater. Sie sang darinne einige italiänische Arien, und spielte zwey Koncerts auf der Violine. Ihr Gesang war schön, aber ihr Violinenspiel außerordentlich, über aller Zuhörer Erwartung. Eine Fertigkeit, die nur sonst den größten Meistern eigen ist. Uebrigens ist sie auch gut gebildet, und ihr Anstand war treflich. — Was trägt nicht alles dieses zum Beyfall bey! — Den 22sten wurde die Ehefrau ihres Mannes Vertraute gegeben, aus dem Französischen. Im Eingange war es etwas trocken, jedoch in den folgenden Scenen wurde es unterhaltender. Der Plan ist dieser: Ein neuverheyratheter Ehemann (Arist) dünkt sich nun

in einem Joche zu befinden, das er nicht abzuschütteln weis. Auf einmal seßt er sich die Grille in Kopf: er dürfe mit seiner Gemahlinn nicht zu bekannt umgehen, außer dem ihn die Ehe zum Ekel werden müßte. Seine Frau (Charlotte) ist ein Weib von so vielem Verstande, daß sie auch bald die Sache entdeckt. Sie sucht ihren Mann treuherzig zu machen, und giebt ihm in vielem Recht, wo sie ihm lieber widersprechen möchte: Er bittet sie, ihn nicht mehr Mann oder bey andern zärtlichen Namen zu rufen, und so gleich verspricht sie ihm künftig blos **mein Herr!** zu nennen. Endlich kommt er in seinem Gespräch dahin, daß er erklärt, er hielte gänzlich dafür, man könne ohnbeschadet der Ehe, ein andres Frauenzimmer auf das zärtlichste lieben. Charlotte widerspricht ihm auch hierinne nicht, bittet blos um seine Freundschaft, und lockt das Geheimniß von ihm heraus, daß er sich in Julien, der Geliebte des Damis, verliebt habe. Sie verspricht, ihn in seiner Liebe bey Julien zu unterstützen, wünscht sich nichts, als nur in allen ihres Mannes Vertraute zu seyn. Endlich bittet sie Julien in ihr Haus, und empfiehlt sie selbst ihrem Gemahl als seine beste Freundinn und Gesellschafterinn. Ariſt wundert sich über das Betragen seiner Frau nicht wenig, unterdessen er-

klärt er Julien seine Neigung, und dieses scherzhafte Mädchen macht sich mit dem grillenhaften Ehemann sehr lustig, — dabey sucht sie ihn seiner Thorheit zu überführen, und kann sich nicht genung über die Nachsicht der sonst so verständigen und zärtlichen Charlotte verwundern. Charlotte denkt auf nichts, als diesem Handel ein Ende zu machen, und um den Mann auf die Probe zu setzen, ob es wirklich Abneigung gegen sie, oder Galle und Flatterhaftigkeit wäre, bittet sie den Damis, er möge sich auch in sie verliebt stellen. Dieses geschieht, und Charlotte entdeckt nun auch Aristen mit größter Vertraulichkeit, wer es sey, dem sie sich zu ihrem Freunde ausersehen, und wie sie bereits in seinem Umgange die beste Unterhaltung fände, daher sie ihrer Erzählung die Bitte beyfügt, nicht mehr als Ehemann, sondern als Freund und Vertrauter zu handeln. — Hier zeigt Arist in seiner Eifersucht, daß er bey alle seinen Grillen, immer noch wahre Liebe gegen Charlotten hege, da ihm nämlich diese Entdeckung nicht wenig Unruhe verursacht, und er hierinne durch das Geschwätz seines sonst einfältigen Bedienten nur noch mehr bestärkt wird. — Von dieser Zeit an, ist er auf seine Frau und den Damis nicht allein eifersüchtig, sondern er wird auch kälter gegen Julien, und bey seiner er-

neuer-

neuerten Liebe mit Charlotten, entdeckt ſich zugleich, daß dieſer Handel blos angeſponnen, um den Ariſt auf die Probe zu ſtellen. — Alles dieſes iſt mit verſchiedenen angenehmen und kurzweiligen Scenen verwebt, ob es gleich nicht unter die Klaſſe der beſten Schauſpiele zu ſetzen iſt, weil es vielen wohl zu trocken und zu einfach ſeyn möchte. Den 23ſten wurde der Juriſt und Bauer, und zum Beſchluß noch ein Koncert von Madame Sirmen gegeben. Beyde Violinenkoncerts, ſo ſie ſpielte, waren auch von ihrer eignen Compoſition, und da ſie nebſt ihrer Gründlichkeit auch den beſten Geſchmack verriethen, ſo verdiente auch Madame Sirmen in dieſer Rükſicht nicht wenig Bewunderung. Daß Frauenzimmer ein Dutzend Arien unſrer heutigen Operetten mit vieler Fertigkeit ſingen, und eben ſo viel Partien und Sonaten auf dem Flügel geſchickt zu ſpielen wiſſen, iſt eben nicht ſelten, aber daß ein Frauenzimmer durch mühſamen Fleis, und anhaltendes Beſtreben, ſich mit Recht das Verdienſt einer geſchickten Tonſetzerinn zueignen könne, iſt ein deſto ſeltener Phänomen. — Bordelon meynt, es wäre dieſe Art von Flatterhaftigkeit ein gemeiner Fehler der Damen, und bedient ſich in ſeinen Reflexions ſur la propreté du monde bey dieſer Gelegenheit, des Worts:

évaporé, und ſagt in der Folge: l'honneur s'achette aux depens de la peine, mais les filles promenent ſes penſées en divers lieux etc. Dieſes Eigenthümliche der Frauenzimmer will er am Ende ſeiner Abhandlung aus ihrer körperlichen Struktur und der Feinheit ihrer Nerven erklären, und führt auch zum Beweis ſeines Satzes einige Anatomen an, deren Urtheil ſeine Gedanken auch rechtfertigen. Mir iſt dieſe Materie in der That zu ſubtil, um weiter darüber nachzudenken, jedoch da Sie zugleich auch anatomiſche Kenntniſſe beſitzen, ſo überlaſſe ich es Ihrem Ermeſſen, ob Sie vielleicht durch Unterſuchung des Nervenſyſtems des ſchönen Geſchlechts Bordelons Gedanken auch näher prüfen wollen oder nicht. Ich bin ꝛc.

Antwort

des Herrn H.. aus Göttingen.

Ich mache Ihnen durch meine Einwürfe oft viele Bemühung, dieß ſehe ich aus Ihrem letztern Briefe, wo ſie als ein ſtrenger Logikus mit mir verfahren wollen. Was ich bey Gele-

gen-

genheit des Eifer von der Geschichte gefügt hatte, waren für nichts anders als Skizzen anzusehen, die wohl einer gründlichern Untersuchung von nöthen hatten. Hätten Sie meinen Brief aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, so konnten Sie mir ohnmöglich einen flüchtig hingeworfenen Gedanken so hoch anrechnen. Glauben Sie mir aber, ich würde Ihnen oft mehrere Einwendungen machen, wenn ich nicht besorgte, Ihre weitläuftige Beantwortung möchte die Vollkommenheit des theatralischen Tagebuchs verdrängen, an welchen Nachrichten mir nicht wenig gelegen ist. Doch ich muß Ihnen auch jetzt noch einen Zweifel vorlegen, worüber ich Ihre Meynung gerne hören möchte. Sie haben nämlich bey einer Ihrer Kritiken gesagt: „daß, wenn es blos um Belu„stigung der Zuschauer zu thun wäre, so hätte „das Stück einigen Werth, da aus solchen aber „kein moralischer Nutzen zu hoffen, so ꝛc.“ Ich schrenke mich in meinem Einwurf nicht blos auf dieses, sondern auf alle Theaterprodukte ein. Sollte man ein Schauspiel wohl deswegen verdammen, weil es Belustigung der Zuschauer zum Gegenstande hätte? ich sollte nicht meynen. — Denn sagen Sie mir aufrichtig, ob Sie sich mit fester Ueberzeugung den Nutzen der Schaubühnen versprechen, den viele ihnen zuschreiben

wollen? — Die gewöhnlichen Argumente sind gemeiniglich diese: es sollen in dem Schauspiel die Folgen und Strafen des Lasters, und Folgen und Belohnungen der Tugend dargestellt, und diese letztere zur Nachahmung empfohlen werden. Dieser Vorsatz ist treflich, aber wird er auch wirklich erreicht. — Sind die Menschen seit der Theaterepoche besser geworden? Haben Geizige aufgehört, ihre Summen auf thörichte Weise in Kasten zu verschließen und sich bey aller Welt so verächtlich zu machen, seit dem Moliere seinen Harpagon geschrieben hat? Ich dächte tausend und aber tausend Beyspiele müßten Ihnen Tag täglich das Gegentheil vor Augen legen.— Dieser Nutzen bleibt also ungewiß, jener aber zur Beförderung des menschlichen Vergnügens kann gewiß durch einen guten Dichter erreicht werden. Der Wege, zur moralischen Vollkommenheit zu gelangen, giebt es außer dem Theater noch in Menge, und alle scheinen gründlicher zu seyn. Doch jeder Mensch sucht Vergnügen, und es ist auch als ein wahres menschliches Bedürfniß mit in Anschlag zu bringen. Nun hat sich zwar auch der sinnreiche Mensch unzählige Mittel erfunden, um hierzu gelangen zu können, aber die Erfahrung lehrt, daß von allen diesen wenige tauglich, und die meisten zu verwerfen

sind.

ſind. Der Geiſt will immer auch in den müßigſten Stunden in einiger Thätigkeit ſeyn, und wie oft können Witz und drolligte Einfälle nicht ſolches bewirken. Was für eine herrliche Erfindung ſind alſo in dieſer Rückſicht die Schauſpiele, und wie weit ſind ſie nicht über alle andere Vergnügen erhaben! Die Dame muß ſich nothwendig bey den wenigen Koſten des Schauſpiels beſſer vergnügen, als beym Spieltiſch, welches ſie vielleicht mit einigen Dukaten, und noch theurer bezahlen muß. Und ich kann mir nimmermehr vorſtellen, daß den Mann, der Kopf und Herz hat, zwey Stunden lang das thörichte Kartenſpiel beluſtigen könne, und er nicht am Ende gähnen ſollte. — Kurz ich wiederhole es nochmals, daß mir dieſe und ähnliche Bewegungsgründe die beſten Empfehlungen für die Schaubühnen geweſen ſind, daß ich aber den moraliſchen Werth oft für übertrieben gehalten habe, und nur geglaubt, man habe blos die alten Moraliſten, die über alle menſchliche Vergnügen ſeufzen, und zu allen dieſen Vorſchlägen die Köpfe ſchütteln, mit moraliſchen Nutzen und Verbeſſerung des Menſchen, einſchläfern, und ſie ihrer Klagen wegen, zufrieden ſtellen wollen. Prüfen Sie meine Gedanken, und machen Sie mir bald das Vergnügen, mich entweder darinnen zu beſtärken, oder

des Gegentheils zu überführen. Zu beyden bin ich bereit, und es kömmt blos darauf an, welche Meynung mir überzeugender wird. — Es gereicht den Deutschen allerdings zur Ehre, daß alle Ausländer ihre Schauspiele übersetzt haben, und hierüber sind manche so neidisch, daß man es wegen Uebersetzung des Codicis unsrer Bühne, ich meyne nämlich: Lessings Dramaturgie, für Fabel halten wollte, aber gestern erhielt ich einen Brief des Professor S.. der schreibt mir als zuverläßig, daß Mercier schon vor einiger Zeit mit dieser Arbeit sey fertig geworden. Meine Quelle ist ächt, und ich freue mich also, Ihnen diese Nachricht ganz sicher auch mittheilen zu können. — Ehre für die deutsche Nation, zumal da diese Uebersetzung mittelst der Feder eines Mercier geschehen ist — Ich bin ꝛc.

Neuntes Sendschreiben.

Daß Sie mir Gelegenheit geben, mich mit Ihnen über eine meiner Lieblingsmaterien zu unterhalten, dafür bin ich Ihnen nicht wenig verbunden. Ich bin völlig Ihrer Meynung, daß

daß das Theater auch das angenehmſte Vergnügen für Menſchen iſt, die zu feinen Empfindungen fähig ſind, und die nicht immer an bloßen Sinnlichkeit kleben, und daß dieſes der wahre Endzweck bey Errichtung der Schaubühnen geweſen iſt, zeigt die Geſchichte nur zu deutlich. Wir dürfen ganz in die ältern Zeiten zurückgehen, wo wir von den Mimen und Pantomimen der Alten leſen, da finden wir, daß ſie bey ſolchen immer Beluſtigung des Pöbels zum Gegenſtand hatten, obgleich C.. auch dieſes bezweifeln will. Er ſtellt uns nämlich ein Beyſpiel auf, wo ein dramatiſcher Dichter eine große Menge Furien mit Pechfackeln auf die Bühne brachte, ſo daß hierüber viele Kinder für Schrecken geſtorben, und ſchwangere Frauen unzeitig nieder gekommen wären. Er will hieraus folgern, daß ohnmöglich Beluſtigung der Endzweck geweſen ſeyn könne, und daß man vielmehr der Kunſt alles, ja zum größten allgemeinen Nachtheil aufgeopfert hätte. Dieſer Beweis iſt nicht gültig, denn wir finden, daß man bald darauf dieſe Mißbräuche eingeſehen, und die Römer ſie durch Einſetzung der Mimen abgeſchaft haben. Viele Schriftſteller neuerer Zeit ſind den ältern Grundſätzen getreulich gefolgt, und haben alle ihre Geiſteskräfte angeſtrengt, um nur Dinge hervorzubringen, die

das gemeine Volk zum Lachen bewegen ſollten. Ich kann unter dieſe Klaſſe viele Schauſpiele der Franzoſen, und Italiäner bringen, ja auch der Däne Hollberg iſt hiervon nicht auszuſchlieſſen. Sein Heinrich und Pernille und andre Stücke, worinne fader Witz herrſcht, ſind ohnmöglich für Leute vom Geſchmack, ſondern blos für's gemeine Volk geſchrieben. Dieſes kützelt ſich über lächerliche Schimpfwörter und freuet ſich herzlich, wenn eine ganze Reihe Perſonen über einander wegſtolpern, und über andere ähnliche abgeſchmackte Poſſen mehr. — Wir irrten ſehr, wenn wir glaubten, daß unſre ſchönen Geiſter durch ihre Schriften dieſen unreinen Geſchmack ganz verdrängt hätten, denn ich erinnere mich noch lebhäft, daß ein Zuſchauer dem Schauſpieler, der den Valer in Molierens Geizigen machte, es zum Vorwurf anrechnen wollte: die Scene mit dem Kutſcher ſey nicht natürlich geweſen, er hätte ihn viel derber abprügeln ſollen. — Obgleich der Harlekin auf das feyerlichſte von der deutſchen Bühne verwieſen worden iſt, ſo bleibt es ausgemachte Wahrheit, daß er dem ohngeachtet eine Freyſtätte in dem Kopfe manches Deutſchen gefunden hat. — Ich bin gar nicht auf der Seite der Dichter, die alles Komiſche vom Theater verdrängen, und ich glaube vielmehr, daß es

ein

ein Verdienſt ſey, Schauſpiele zum Vergnügen und Beluſtigung ſeiner Mitmenſchen zu ſchreiben, aber auch gemeine Köpfe von niedern Poſſen abzuziehen, und ihnen an launigten Stückenund witzigen Einfällen, Geſchmack beyzubringen ſuchen, iſt auch Pflicht für den dramatiſchen Dichter. — Damit ſich unſre beyder Gedanken deſto genauer verbinden laſſen, ſo will ich hierüber meine Meynung ganz frey heraus ſagen. Soll die Schaubühne für das Allgemeine einigen Nutzen verſchaffen, ſo muß beſtändige Abwechslung ein nothwendiges Stück derſelben ſeyn. — Jetzt muß der gemeinere Mann durch Schauſpiele vergnügt werden, die einen komiſchen, aber anſtändigen Ton führen, ein andermal müſſen wir ihn durch ernſthaftere Dinge unterhalten, aber immer muß die Schreibart plan und ganz faßlich für ihn ſeyn. Für Leute, und beſonders Frauenzimmer von beſſerer Erziehung muß auch geſorgt werden, und hier kann Witz, Satyre und Moral mit Nüance ſo verbunden ſeyn, daß ſie Schauſpiele beluſtigen, theils ihre empfindſame Seelen auch rühren. — Und endlich wenn es blos um Kunſt und Nahrung für einen höhern Geiſt und den Denker zu thun iſt, ſo ſoll man ſich bemühen, Charaktere philoſophiſch aus einander zu ſetzen, ernſthafte Scenen aus der Geſchichte vorzulegen,

oder Göttergeſchichte gehörig zu benutzen, und dann laßt unſern Wieland, Göthen und Leßing arbeiten. Führt Alceſten, Emilien, Göz von Berlichingen auf, nehmet Shakeſpear zu Hülfe, bearbeitet ſeine Werke für die deutſche Bühne, und ſo haben wir von unſern Theatern den vielfältigen Nutzen, deſſen ſich keine Kunſt zu rühmen im Stande iſt. — Ueber den moraliſchen Werth, den Sie der Schaubühne abzuſprechen ſcheinen, muß ich nur noch ein weniges ſagen. — Wenn Sie verlangen, daß z. B. Molierens Geiziger, lauter freygebige Leute bilden, und wir am Ende dieſes Laſter in Republiken ganz vermiſſen ſollten, ſo fordern Sie von der Schaubühne zu viel, zu geſchweigen, daß dieſes gegebene Beyſpiel weniger paſſend iſt, da ich zweifle, ob jemals ein geiziger Harpagon dieſer Vorſtellung, wegen der Geldkoſten beygewohnt habe. — Wenn wir ſo ſtrenge in unſrer Unterſuchung ſeyn wollten, ſo weis ich nicht, ob man den größten Weltweiſen, ſo gar auch Kanzelrednern nicht eben dieſes als einen Vorwurf beymeſſen könnte. Wie oft tragen ſie auf die beredteſte Weiſe, und mit den ſicherſten Wahrheiten vor, zeigen die Abſcheulichkeit eines Laſters, und täglich finden ſich Beyſpiele, daß es nicht bey allen gefruchtet hat. — Sollte man ihnen dieſes wohl zurechnen können?

nen? — Dinge, die z. B. auf Geſchmack und Mode beruhn, ſind fruchtbar für den witzigen Kopf, der ſich darüber luſtig machen will, aber von einigem Nutzen ſind ſolche Schriften in der That nicht, es gründet ſich dieſes auf philoſophiſche Grundſätze. Was im Gegentheil gewiſſe herrſchende Vorurtheile betrift, lächerliche Gebräuche, die ſich auf falſche Grundſätze gründen, alberne Sitten, ſo ſich in Nationen eingeſchlichen haben, das alles ſind Gegenſtände für die Moral, beſonders aber für die Satyre, und wir haben geſehen, was Schriften und auch Schauſpiele dieſer Art zur wirklichen Abſchaffung, oder wenigſtens Verminderung, für Nutzen geſtiftet haben. — Solche Schriften ſind nicht immerfort geltend, ſondern ſie verlieren ihren Werth, ſobald des Schriftſtellers Endzweck iſt erreicht worden. Rabner kann uns dieſen Satz deutlicher machen. Seine Satyren waren zu ſeiner Zeit ein treffliches Buch, denn es herrſchte damals unter den Deutſchen ſo vieles lächerliche in ihrem Umgange, daß ein Kopf wie Rabner nothwendig in Spott gegen ſeine Nation ausbrechen mußte. Seine Schriften haben vieles bewirkt, aber für unſre jetzige Zeit ſind ſie weniger geltend. — Daß Sie, lieber Freund, der Schaubühne allen moraliſchen Werth abſprechen,

darüber bin ich nicht mit Ihnen einig. — Daß es der Wege zur moraliſchen Vollkommenheit zu gelängen außer dem Theater noch in Menge giebt, räume ich wohl ein, daß ſie aber gründlicher wären; halte ich wohl billig für einen unerwieſenen Satz. Laſſen Sie ſich ein wahrhaftes Beyſpiel erzählen, wovon ich Augenzeuge geweſen bin.— Ich hatte einen Freund, der ohngefähr ein halbes Jahr zu ſeinen Verwandten nach Halle reiſte. Hier war er in Geſellſchaft gerathen, die ſeinem Herzen und ſeinen ſonſt ſo guten Grundſätzen gefährlich geworden. Unter dem Schein metaphyſiſcher Spekulation, hatte man vieles bezweifelt von Tugend und Religion. Dieſe ſchlüpfrigen Scheingründe hatten ſich in ſein weiches Herz dermaßen eingedrückt, daß er von Halle als ein wahrer Freygeiſt zurück kam. Wir alle, die wir ſeine Freunde waren, bemerkten gar bald dieſe Veränderung, und viele gaben ſich Mühe, ihn auf den richtigen Weg durch richtigere Philoſophie zurück zu führen, aber alles vergebens. — Ich wußte, daß man in einigen Tagen Leſſings Freygeiſt ſpielen würde, und gab mir nicht wenig Mühe, meinen Freund zu bewegen, auch dieſer Vorſtellung beyzuwohnen. Dieß war nun wohl ſchwer, da er eben kein ſonderlicher Freund des Theaters war, und ihm dieſer Titel ſchon bedenklich

lich schien. Das Stück war ihm nicht bekannt, und ich erzählte ihm am Tage der Vorstellung, gerade das Gegentheil von dessen Inhalte. Dabey machte ich ihn so neugierig, daß er versprach, mich in das Schauspielhaus zu begleiten. — Kurz es geschah, und mein Freund war hier nicht wenig aufmerksam. — Hempel machte den Theophan, und Reinecke den Freygeist Adrast. Was diese beyden Schauspieler in diesen Rollen für Eindruck auf ein empfindsames Herz machen können, ist Ihnen bekannt. — Als wir zum Parterre heraus giengen, fragte mich mein Begleiter, was ich für Ursache gehabt, warum ich ihm den wahren Inhalt des Stücks verschwiegen hätte? — Ich gab ihm zur Antwort, daß ich solches nicht besser gewußt, und sähe nun selbst, daß ich mich auch in Ansehung des Werths und der Schönheit betrogen habe. — Er widersprach mir, erinnerte mich an einige Stellen, die doch vortreflich gewesen wären, und so gern ich ihm auch Recht gegeben hätte, so sahe ich doch ein, daß Verstellung auf meiner Seite noch nöthig war. — Nachgehends besuchten wir einander täglich, und er suchte immer das Gespräch auf die Vorstellung des Freygeists zu bringen. Er kaufte sich auch dieses Schauspiel, und war dermaßen davon eingenom-

men, daß er die vorzüglichſten Stellen auswendig deklamiren konnte. — Jetzt iſt mein Freund wieder der richtig denkende Philoſoph, der er ehemals war, und ich weis, daß er dem Poſten eines Schulmannes, den er jetzo bekleidet, ſo gut und ſo brauchbar für die Jugend verſteht, daß durch ihn gewiß keine andern, als Jünglinge mit den beſten Grundſätzen über Tugend und Religion, gebildet werden. — Ich könnte Ihnen noch unzählige Beyſpiele anführen, wo ich ein Augenzeuge von den Wirkungen der Schauſpiele geweſen bin, beſonders über ſo häufige Vorurtheile, wenn ich nicht befürchten müßte, zu weitläuftig zu werden. Ich bitte Sie dahero, liebſter Freund, meine Gedanken auch näher zu beherzigen, da ich einer Kunſt keine Fähigkeiten und Kräfte zuſchreiben möchte, die ſie nicht wirklich beſitzen ſollte, ich kann es aber auch ohnmöglich ertragen, wenn man Dingen ſeine Verdienſte abſpricht, die augenſcheinlich ſind. — Warum will man denn bey der Schaubühne Moral und Vergnügen von einander trennen, da nichts leichter iſt, als für beyde Endzwecke zu arbeiten, und ſich beyde miteinander ſo ſchicklich verbinden laſſen? Wenn auch in ältern Zeiten der Gegenſtand der Schauſpielkunſt bloße Beluſtigung geweſen

iſt,

iſt, warum ſollten wir die Gränzen derſelben nicht erweitern dürfen, zu geſchweigen, daß auch dieſe Meynung noch keinesweges erwieſen iſt. — Denn der Herausgeber und Ueberſetzer des Coockiſchen Werks, ſagt in einer ſeiner Anmerkungen, „daß die Spiele der Hiſtrionen und nachgehends „der Mimen, ſo gar Beziehung auf gottesdienſtliche Feyerlichkeiten hatten," und Callimachus bemerkt aus dem Lucian, daß der Urſprung der Tänze gottesdienſtlich geweſen iſt, und ſolche die verſchiedenen Bewegungen der Geſtirne des Himmels hätten andeuten ſollen. — Doch ich will mich keinesweges weiter in das Feld kritiſcher Unterſuchungen hinein wagen, ſondern ſetze nun vielmehr die Chronik der hieſigen Schaubühne auf folgende Weiſe fort. Den 24ſten gab man die Nebenbuhler ein Luſtſpiel in 5 Aufzügen. Herr Huber der Jüngere, ein durchreiſender Schauſpieler, trat in einer Gaſtrolle des Junker Ackerland auf. Gewiß hatte er nie Herrn Thering in dieſer Rolle geſehen, außerdem er ſich ohnmöglich ſchmeicheln konnte, er wolle durch ſein Spiel in Leipzig gefallen. Beyder Spiel iſt ganz verſchieden, und das eine kommt gegen das andre in gar keine Vergleichung. Herr Huber wollte durch allerhand komiſche Gebehrden Bewunde-

rung erzwingen, und wenige auf der Gallerie ausgenommen, so gelang es ihm nicht. — Vieles übertrieb er, und die besten komischen Scenen, wo einen Thering wußte aufmerksam zu machen, ließ der gedachte Schauspieler blos mit einigen Gesichter schneiden vorbey gehen. Herr Christ gefiel mir in seinem Spiel als Hauptmann Absolut unter allen andern vorzüglich. — Den 26sten der Kaufmann von Venedig, den 27sten der verliebte Werber, und zum Beschluß das Grab des Mufti mit der Hillerischen Musik. Den 28sten Julie ein bürgerliches Trauerspiel vom Regierungsrath Sturz.*) Madame Spengler als Julie ist ganz in ihrem Fache, und daher kann auch ihr Spiel nicht anders, als vortreflich ausfallen. Die übrigen Rollen waren ebenfalls sehr gut durch Herrn Spengler als Capitain Wohlau, und Herrn Schmid als Woldemar besetzt. — Vorzüglich gefiel mir Herr Christ als Belmont. Seit langer Zeit habe ich keine Rolle von ihm mit so vieler Wärme spielen

*) Der zu frühe Verlust dieses treflichen Mannes ist bereits in einigen gelehrten Blättern auf solche Weise beklagt worden, daß auch dieses nebst andern wohl ein hinlänglicher Beweis ist, was wir an ihm für einen Schriftsteller verloren haben.

len ſehen, als eben dieſen Belmont. — In jedem Zug blieb er ſeinem Charakter getreu, und ließ auch nicht die kleinſte Gelegenheit vorbey gehen, wo er nicht mit ſeinem treflichen Spiel zugleich die wärmſten Empfindungen zeigte.*) Den 29ſten gab man den **Huſarenraub**, den 30ſten **Molierens Geizigen** und **die wüſte Inſel**, ein Singſpiel nach Metaſtaſio von **Meißner**. Coſtanze war durch Madame **Koch** und Sylvia durch Demoiſelle **Jaquemain** ſehr gut beſetzt. — Die Muſik hierzu iſt von Schuſtern, die Arie: **Ich verlaſſen! ich von Gatten!** ꝛc. und, **ſchnelle Zeit vor deinem Schritte** ꝛc. gefiel mir vorzüglich, worzu ohnſtreitig der herrliche Geſang der Madame Koch das meiſte mit beytrug.— Den 1ten Oktober ward **König Lear** gegeben. Edmund, ſo ehemals Herr **Fleck** ſpielte, ſahen wir jetzt gleich gut vom Herrn **Schmid**. Den

*) Hierüber kann man auch nachleſen, was in einem der letztern Stücke dieſes Quartals von der Berliner Litteratur und Theaterzeitung, über das Spiel des Herrn Chriſts iſt geſagt worden, und wo man ihm mit Recht das Prädikat eines denkenden Künſtlers beylegt, welches ihn wohl für vielen andern auszeichnet und bey vielen Künſtlern leider ſchon oft vergebens iſt geſucht worden.

2ten der Deserteur, eine Operette. Demoiselle Baumann von Hamburg debutirte als Louise mit vielem Beyfall. Den 3ten Gustav Wasa, den 4ten Zemire und Azor, den 5ten die eifersüchtige Ehefrau und den 6ten Camut, dessen ich schon neulich erwähnte. Man kann Herrn Büschel seine vielfache Mühe, so er sich in dieser Umarbeitung gegeben, nicht genug verdanken, nur muß man ihm und dem Schauspieler auch aufmerksame Zuhörer wünschen, denn diese erfordert das Stück nothwendig. Den 7ten die Stutzerlist und dann Ino. Den 8ten Macbeth. Den 9ten Arsene. Den 10ten Hamlet. Den 11ten das Muttersöhngen und zum Beschluß der Holzhauer, ein kleines unbedeutendes Singspiel. Den 12ten die Strafe im Abgrund. Die neulich erwähnte Scene war auf folgende Weise glücklich abgeändert. Am Fuße des Berges war ein Stück grüne, mit Moos bewachsene Wiese vorgestellt, worauf der Don Sancio bey seinem Abgleiten vom Felsen herunterstürzte. Meine Prophezeihung ist eingetroffen, denn obgleich Herr Christ alles mögliche eben so gut, als die erstenmale spielte, so erhielt er jetzt weniger Beyfall. — Diese Anmerkung ist wohl ein deutlicher Beweis, von noch

nicht

nicht hinlänglich gereinigten Geſchmack. Zum Beſchluß der eiferſüchtige Mann von Herrn Bock. Den 13ten der Kaufmann von Venedig. Den 14ten die Schule der Jünglinge, ein kleines Luſtſpiel. War blos Skizze zu einem größern und weit merkwürdigern Stück von moraliſchem Werth. Zum Beſchluß der Kapellmeiſter. Den 15ten der argwöhniſche Ehemann und den 16ten Eugenie. Kapitain Cowerly, Herr Chriſt. Ohnſtreitig beſſer als ehemals Herr Klinge. Zum Beſchluß Ariadne auf Naxos. — Ariadnen ſahen wir von Madame Günther. Sie ſpielte ſie zum erſtenmale, und das iſt Entſchuldigung genung; wenn ſie auch im Ganzen ihrer Vorgängerinn nicht gleich gekommen wäre.*) Den 17ten gab man Graf Eſſex

*) Es iſt mir und gewiß jedem Freunde des Theaters empfindlich, daß dieſe Schauſpielerinn nebſt ihrem Manne unſre Bühne quittiret und zu Oſtern beyde zum Wiener Theater abgehen. In wie vielen Rollen wird man ſie nicht in Zukunft vermiſſen, denn ob wir die Rolle eines Bauernmädchens je beſſer ſehen werden, zweifle ich wohl. Jede Bewegung ihres Armes oder Kopfes war Abdruck der Natur, und das ſchönſte war, daß ſie jedem unkenntlich ſeyn mußte, wenn man ſie Tages darauf etwann in der Rolle einer Nottingham in Eſſex ſahe, da doch das eine Spiel eben ſo gut und richtig als das andre war.

Eſſex. Herr Spengler machte den Ralee, und Herr Schmid hatte dagegen den Staatsſekretair Burlee übernommen. Zum Beſchluß wurde ein Epilog von Madame Spengler geſprochen, und Tages darauf gieng die Geſellſchaft nach Dreßden, wo ſodann die Bühne mit Theodor und Julien iſt eröfnet worden. Mit dieſer Nachricht ſchließe ich zugleich meinen theatraliſchen Briefwechſel, und danke Ihnen auf das verbindlichſte für Belehrung und Ermunterung, ſo Sie mir in Ihren Briefen gegeben haben. — Für meine Bemühungen können Sie mich nicht beſſer belohnen, als durch die Fortdauer Ihrer Freundſchaft ꝛc.

N. S.

Eben da mein Brief abgehen ſollte, kömmt mir das 2te Stück des 23ſten Bandes der neuen Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte in die Hände. Bey Gelegenheit der Eſchenburgiſchen Vertheidigung des Shakeſpear wider die neue Voltäriſche Schmähungen, wird vieles über Shakeſpears

Werth

Werth gesagt, was einer weitläuftigern Untersuchung verdiente, wenn es hier anders der Ort wäre, wo man weitläuftiges Raisonnement über eine so wichtige Schrift anstellen könnte. Ich muß aber doch wenig hiervon gedenken, wenn ich nämlich nicht geneigt bin, das Gesagte über diese Vorstellungen zu widerrufen, und ich mich der Stelle meines Briefes nicht gänzlich schämen sollte, wo ich die Bearbeitung des Shakespear vorzüglich empfohlen habe. — Der Gedanke, daß Shakespear die Bibel des Mannes von wahrem Genie und ein Heiligthum hätte bleiben sollen, in welches man dem gemeinen Kopfe und den Laien den Zugang nicht erleichtern dürfen, dieser Gedanke war mir ganz neu, und er würde bey mir mehreres Nachdenken bewirkt haben, wenn mir nicht andere Stellen des Verfassers, so auffallend widersprechend gewesen wären. So findet er z. B. in Shakespears Werken Dichterkraft im hohen Grade, Vortreflichkeit in Darstel-

lung gewiſſer Situationen, einzelner Charakterzüge und ſtarker Leidenſchaften, einzelner Naivetäten, in der Stärke komiſcher und tragiſcher Bilder und Ausdrücke und in der Seltſamkeit der Ideenverbindungen. Wie treflich ſind nicht alle dieſe Prädikate, die er dem Shakeſpear beylegt, und wie ſtimmen ſie mit demjenigen überein, was er pag. 243 ſagt? — „Shakeſpear, heißt es, iſt ein Dichter, dem es blos „um Abwechſelung der Auftritte zu thun war, „nie aber um ihre vollſtändige Anordnung, der „ſich nie um Ausbildung, Entwickelung und „Stellung der Charaktere bemühte, ſondern meiſtens die Regel: quicquid in buccam venit, „befolgte.“ — Wenn er ſich nie um Ausbildung und Entwickelung der Charaktere bemühte, ſo erklären Sie mir doch, lieber Freund, wie der Verfaſſer gleich auf der folgende Seite das Herz haben konnte, zu ſagen: „Beym Shake„ſpear wäre Vortreflichkeit in Charakterzügen

„und

„und ſtarken Leidenſchaften zu finden“. — Beyde Urtheile laſſen ſich ohnmöglich mit einander verbinden. — Aber was ſagen Sie zu der Stelle, wo es heißt: „Er kennt weder Ebenmaas noch „Würde des Stils, er fliegt in einer Periode „zu den Sternen und ſinkt zugleich in den Koth (ein blos dichteriſcher Gedanke, der vielleicht die Vertheidiger Shakeſpears übertäuben ſollte) „er ſagt zugleich in einem Athem tragiſche Tira„den und albernen Spaß, mit einem Worte, „es fehlt ihm alles, was bey einem Dichter „Verſtand, Reflexion und Beurtheilungskraft „genennt wird.“ — Stark, dächte ich, wäre es genung geſprochen, wenn's nur auch wahr wäre, und die offenbaren Widerſprüche einem nicht die Unpartheylichkeit des Verfaſſers verdächtig machte. — Wenn Vater Shakeſpear wieder aufſtünde, ſo möchte ich wohl wiſſen, was er über dieſe Urtheile ſagen würde. Müßte er ſich nicht wenig wundern, wenn man ihm in ſei-

nem Zeitalter albernen Spaß vorrücken wollen, und er Jahrhunderte darauf noch einen lustigen Schuster oder der Teufel ist los zu lesen bekäme, der ihm an gemeinen Schimpfwörtern und ähnlichen Spaße nichts nachgäbe, wo nicht gar übertreffe. — Was der Verfasser pag. 236. von der Raisonnirsucht unsres Publikums sagt, ist wahr, aber gleich darauf muß ich auch eines sehr auffallenden Widerspruchs gedenken, wo es nämlich heißt: „Der Mann (Shakespear meynend) „hat bey alle seinem großen Genie, nicht das „mindeste Gefühl für das Schöne, ist ein „Schriftsteller voller Auswüchse, voll wilden „Feuers, voll geschraubter Witzeley, voll pöbelhaften Unsinns, voll niedriger Sitten ꝛc.“ wie räumt sich denn dieses zu dem großen Genie? — Daß die Menge zu viel Geschmack an leeren Spektakel, an Puppenspiel und Aufzügen finde, ist wohl nicht zu läugnen, aber ich sollte nicht glauben, daß dieses dem Dichter zum Vorwurf gerei-

gereichen könnte, — sonst müßte man ja auch z. B. den großen Aufzug der Schnitter und Unterthanen in dem **Weißischen Aerndtekranze**, Puppenspiel und Schnurpfeiferey nennen, und die Erfahrung lehrt ja, daß die Scene bey der Aufführung immer am vorzüglichsten gefallen hat. — Wenn der Verfasser sich selbst pag. 232. den Einwurf macht, „daß die Shakespearischen „Produkte heftige Wirkung thäten, und was „heftige Wirkung hervorbrächte, wäre ja vor„treflich," so glaube ich nicht, daß es in Ernst sondern blos in der Absicht gesagt worden ist, um gleich darauf eine witzige Antithese, von **Uebelkeit** und **Uebergeben** des ganzen Schauspielhauses, anbringen zu können. — Daß man Walstron zu einem Beyspiel angeführt hat, kränkte mich am meisten, denn wie ist es möglich, zwischen den dichterischen Werken Shakespears und dem elenden möllerischen Gewäsche, eine, wenn auch nur die entfernteste Parallele, zu ziehen? —

Der erſtaunte Ekel, deſſen der Verfaſſer bey der Scene des Lears und Edgars gedenkt, wo er wegſehen mußte, ihm der Kopf vom Unſinne wirblicht wurde und er ſich Baumwolle in die Ohren wünſchte, iſt freylich ein ſonderbarer und außerordentlicher Zufall geweſen, und in dieſer Rückſicht iſt es kein Wunder, wenn ein Menſch, der einen ſchwachen Kopf hat, und für ſeine Geſundheit beſorgt iſt, einigen Haß auf den Dichter werfe; aber ich kann theuer verſichern, daß ich bey ſo verſchiedenen Vorſtellungen des Lears nie dergleichen Beyſpiele geſehen, es müßten mir es denn meine kränklichen Nachbarn verſchwiegen und ihre Zufälle gelaſſen erduldet haben. — Im Uebrigen enthalten die Anmerkungen über die Shakeſpeariſchen Stücke auch viel Wahres und wenn es nicht mit einiger Bitterkeit geſchrieben wäre, ſo würde ich auch dem Verfaſſer herzlich dafür danken, denn es iſt nichts gewiſſers, als daß viele in Bewunderung, beſonders des Macbeth

und

und Lears. Nachbeter gewesen sind, und die eigentlichen Schönheiten nicht zu finden wußten. — Wenn in der Vergleichung mit dem litterarischen Geschmack und der Moden der Tische, Stuhlbeine und Schnallen, nicht zu viel Witzeley herrschte, so wäre viel vortreffliches in diesen Gedanken. — Der Verfasser mag mir diesen Ausdruck verzeihen, er bedient sich dessen bey Beleuchtung Shakespears so öfters, daß ich nun jeden Perioden seiner Schrift auch mit diesem Maasstabe probiret, und mir das Wort Witzeley fast zur herrschenden Idee geworden ist. — Was er pag. 234. und in vielen folgenden Stellen von denen Herausgebern des Shakespear sagt, die entweder Privatabsichten zum Grunde hätten oder die Menschen erst seit gestern kennten, dieß alles zu entscheiden, ist nicht die Sache der Leser, sondern man muß es blos diesem Männern überlassen, ob sie (und besonders der so verdienstvolle Professor Eschenburg,) diese bittern Vorwürfe

würfe gelaſſen erdulden werden. — Eſchenburg erkennt in ſeinen Noten zu gedachter antivoltäriſchen Schrift einzelne Fehler des Shakeſpear auch wirklich für Fehler, und entſchuldigt ihn mit der geringen Verfeinerung ſeiner Zeiten und Unbekanntſchaft mit den Muſtern des guten Geſchmacks, aber er ſagt, „es ſind Einzelheiten, „die nichts entſcheiden,“ und das ſagt er gegen Voltären und andere Feinde, mit Recht.